Deutschland.

VI. 514

d.

Jaugr.

Ft. 0 3/4

Reise

durch

Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen

von

C. U. D. Freyherrn von Eggers

Oberprocureur der Herzogthümer Schleßwig und Holstein,
Ritter vom Dannebrog.

Vierter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern.

1810.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

LXI. Brief. - - 3

Wien den 8. Febr. 1806.

Der Justizpräsident Rottenhan. Kaiserliche Gesetzcommission. Zusammenhang der Staats- und Regierungsgeschäfte.

LXII. Brief. - - 28

Wien den 16. Febr. 1806.

Allgemeine Beschreibung von Wien. Bevölkerung. Oekonomische und statistische Data.

LXIII. Brief. - - 99

Wien den 18. Febr. 1806.

Einmarsch der Kaiserlichen Truppen in Wien. Ehrenmedaillen. Erzherzog Carl Generalissimus. Belohnung des Fürsten Lichtenstein. Proklamation des Kaisers über den Frieden.

LXIV. Brief. - - 115

Wien den 5. März 1806.

Grabmal der Erzherzogin Christina. Statüe Joseph II. Akademie der Künste. Gemäldegallerie. Antiken- und Münzcabinet. Privat-Sammlungen. Kaiserliche Kunstgallerie.

Seite

LXV. Brief. = = 148

Wien den 12. März 1806.

Neue Vermessung der Kaiserlichen Staaten. Liechtensterns Charten. Crusius Postlexicon. Mollo's Chartenhandlung.

LXVI. Brief. = = 164

Wien den 20. März 1806,

Grundsätze des Hypothekenwesens für die Kaiserlichen Staaten. Nothwendigkeit einer allgemeinen Gesetzgebung.

LXVII. Brief. = = 185

Wien den 24. März 1806.

Krankenhäuser. Gebährhaus. Findelhaus. Armeninstitut. Freiwillige Beschäftigungsanstalt. Zwangsarbeitshaus. Versetzamt.

LXVIII. Brief. = = 207

Wien den 28. März 1806.

Plan zu einer besseren Einrichtung der Strafanstalten überhaupt.

LXIX. Brief. = = 232

Wien den 16. April 1806.

Universität. Real-Handlungs-Akademie. Orientalische Akademie. Medizinisch-Chirurgisch-Josephinische Akademie. Veterinärschule. Kaiserliches Naturalien-Cabinet. Schatzkammer. Hofbibliothek.

Seite

LXX. Brief. = = 255

Wien den 25. April 1806.

Inländischer botanischer Garten. Theresianum. Löwenburgische Akademie. Gymnasien. Schulen. Weibliche Institute. Plan zu einer allgemeinen Schulverbesserung. Juristisches Studium. Gesetzgebung.

LXXI. Brief. = = 272

Wien den 28. April 1806.

Spaziergänge im Frühjahr. Belvedere. Kloster Neuburg. Dornbach. Ebergassing. Wienerherberg. Siebenbrunn. Kalksburg. Kaltenleutgaben.

LXXII. Brief. = = 293

Wien den 30. April. 1806.

Hoftheater. Theater der Vorstädte. Privattheater.

LXXIII. Brief. = = 311

Wien den 2. Mai 1806.

Der Hof. Ritterorden. Religion. Toleranz. Geselliges Leben. Fabriken. Handel. Buchhandel.

LXXIV. Brief. = = 371

Czaslau den 7. Mai 1806

Züge von Bürgertugend aus dem Kriege. Schrift über die Denkwürdigkeiten des Französischen Kriegs.

Seite

LXXV. Brief. - - 387

Peterswalde den 10. Mai 1806.

Reise nach Prag. Polytechnische Schule.

LXXVI. Brief. - - 410

Dresden den 13. Mai 1806.

Töplitz. Dresden. Gemälde-Gallerie. Kunstkammer. Antiken-Gallerie. Bibliothek. Königstein.

LXXVII. Brief. - - 434

Leipzig den 16. Mai 1806.

Sachsens Glück. Interesse. Wünsche.

LXXVIII. Brief. - - 448

Berlin den 21. Mai 1806.

Dessau. Wörlitz. Potsdam. Sanssouci. Luftschifffahrt. Walthers Museum.

LXXIX. Brief. - - 469

Kletzke den 23. Mai 1806.

Preußens Verhältnisse mit Frankreich seit dem Wiener Tractat. Kriegerische Aussichten.

LXXX. Brief. - - 483

Lübeck den 26. Mai 1806.

Gegenden um Berlin. Thiergarten. Charlottenburg. Bellevüe. Reise durch Meklenburg. Ludwigslust. Schwerin.

LXI.

Wien den 8. Febr. 1806.

Sobald ich nur meine ersten Besuche gemacht hatte, bemühte ich mich, das mir aufgetragene Geschäft in den Gang zu bringen. Ich ward verwiesen an den obersten Justizpräsidenten, Grafen von Rottenhan, der auch mit den meisten Mitgliedern seines Departements vor kurzem erst zurückgekommen ist.

Einen einsichtsvolleren, vorurtheilsfreieren, eifrigeren Geschäftsmann hätte ich mir nicht wünschen können. Gleich in der ersten Unterredung vereinigten wir uns vollkommen über Gegenstand und Art meiner Arbeit. Er versah mich mit allen Gesetzen des Fachs, mit allen Schriften zur Aufklärung, mit einer Auswahl von Akten, die mich in den Stand setzen, die gesetzlichen Vorschriften auch in der Ausführung zu würdigen.

Zugleich werden mir mehrere von den Kaiserlichen Hofräthen mündlich die näheren Nachrichten geben, die ich mir etwa erbitten möchte. Ich nenne Ihnen darunter die Herrn von Aichen, von Pitreich, von Zeiller und von Zimmerl, mit denen der Graf mich schon bekannt gemacht hat. Sonnenfels kannte ich schon seit meinem ersten Aufenthalt in Wien.

Der Graf Rottenhan ist auch Präsident der in Gesetzsachen aufgestellten Hofcommission. Diese Gesetzcommission hat eigentlich die Beurtheilung und Prüfung aller neuen Gesetzesentwürfe; die endlichen Ausfertigungen aber gehen durch die obersten Stellen. Sie hat einen Vicepräsidenten, den Geheimenrath von Haan, und eilf Beisitzer, von denen Schandheld, Aichen, Ehrenberg, Lyro, Pitreich und Zeiller zugleich Hofräthe in der obersten Justizstelle sind; Freiherr von Haan und Sonnenfels sind Hofräthe der Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzlei; Olandini ist Hofrath in dem allgemeinen Appellations-Gericht der Armee; Zimmerl ist Rath und Referent in dem Oesterreichischen Merkantil- und Wechselgericht. Geistliches Mitglied ist der Hofrath Zippe, Canonicus bei der Collegiatkirche und Königl. Landka-

pelle bei Allerheiligen in Prag, ein geschickter und sehr verdienter Mann.

Verfassungsmäßig, oder vielmehr nach der angegebenen Form, ist das Staats- und Conferenz-Ministerium der Mittelpunkt der wichtigsten inländischen und auswärtigen Angelegenheiten. Man nennt es gewöhnlich die Conferenz. Es ward 1801 errichtet an die Stelle der ehemaligen Conferenz und des ehemaligen Staatsraths. Der Kaiser selbst präsidirt immer. Mitglieder sind der Erzherzog Carl als Kriegs- und Marine-Minister; Graf Kollowrath für die inländischen und Finanz-Geschäfte; Graf Zinzendorf, Graf Mailath von Szekehly, Fürst Trautmansdorf für die inländischen Angelegenheiten; der Staats-Vicekanzler, Graf Stadion, für die auswärtigen Geschäfte. Alle Mitglieder heißen Staats- und Conferenz-Minister; allein diesen Titel behalten auch alle die, welche einmal in das Ministerium eingeführt waren, nachher aber eine andere Stelle erhielten, wie der Graf Rottenhan, der Graf Choteck. Die Versammlungen werden zu unbestimmten Zeiten gehalten, die Woche einmal oder zweimal nach den Umständen.

Von der Conferenz ist getrennt das Kaiserliche geheime Cabinet. Eigentlich soll das Cabinet nur expediren, was der Kaiser unmittelbar befiehlt, oder an die gehörigen Stellen die Bittschriften besorgen, die dem Kaiser persönlich überreicht werden. Allein es versteht sich von selbst, daß es mit dieser Gränzlinie so genau nicht zu nehmen ist. Das Cabinet besteht in der Regel aus einem Cabinetsminister, der zugleich Staats- und Conferenzminister ist, sieben Cabinetssekretären und einigen Offizialen.

Das Staats- und Conferenzministerium bildet eigentlich drei Departements. Jedem derselben ist ein Staats- und Conferenzminister vorgesetzt, dem einer oder mehrere Staats- und Conferenzräthe und geheime Referendäre beigeordnet sind. Diese Staatsräthe — so nennt man sie gewöhnlich — bearbeiten die wichtigsten Sachen, und tragen sie, jeder in seinem Fach, in den Conferenzen vor. Sie arbeiten aber auch wohl unmittelbar mit dem Kaiser, und dann fließt der Wirkungskreis des Staatsministeriums und des Cabinets so ziemlich zusammen. Die Departements sind das Kriegs- und Marinedepartement: das ausländische Departement und das Depar-

tement für die inländischen Angelegenheiten. Von den Referendären in dem letzteren kenne ich die Herren Lorenz, Baldacci und Stahl. Mit dem letzteren habe ich meine freundschaftliche Bekanntschaft, während meines Aufenthalts in Baden, wieder angeknüpft.

Zunächst auf das Staats- und Conferenzministerium folgen die Kanzleien. Sie sind anzusehen als die obersten Stellen für alle eigentliche Regierungsanlegenheiten. Daher ergehen auch aus ihnen alle Ausfertigungen der Art in letzter Instanz.

Solcher Kanzleien giebt es eine Hof- und Staatskanzlei für die auswärtigen Angelegenheiten; eine Böhmisch-Oesterreichische, Galizische und Italiänische; einen Ungarischen Hofrath und Kanzlei; eine Siebenbürgische; eine Ungarische Kanal- und Schiffarthsgesellschaft, Centraldirection und Kanzlei; eine Dalmatisch-Albanesische Hofstelle; eine oberste Polizei-Hofstelle; einen Hofkriegsrath, abgetheilt in das Militär-Gremium, bestehend aus dem Militär-Artillerie- und Geniedepartement, das politisch-ökonomische Gremium, befassend das Verpflegs- Gränz- Rekrutirungs- und Remonti-

rungs = Monturs = und Ausrüstungs = Commis= fariats = und Cassa = Sanitäts = und Versorgungs= Departement; das Justiz = Gremium war in drei Departementen.

Jede dieser Kanzleien hat ihre Präsidenten, die hier die Böhmisch = Oesterreichische, Ungari= sche und Siebenbürgische Hofkanzler heißen; meistens auch einen Vicekanzler oder Vicepräsi= denten; eine Anzahl Hofräthe, Hofsekretärs, Hofkonzipisten; eine eigene Registratur, Einrei= chungsprotokoll und Expedit, jede mit einem Di= rector, unter welchem die Adjuncten, Registran= ten, Konzipisten, Kanzellisten, Accessisten arbei= ten. Auch giebt es bei jeder Kanzlei eine Anzahl Hofagenten. Die Böhmisch = Oesterreichische Hof= kanzlei hat über den Hofkanzler einen Böhmischen Obersten und Oesterreichischen ersten Kanzler, ge= genwärtig Graf Ugarte. Diese Würde wird als eine der ersten im Reich angesehen; die Kanzlei besorgt, außer ihrem weiten eigenthümlichen Wir= kungskreis, auch noch die allgemeinen Angelegen= heiten.

Ferner ist mit den Kanzleien verbunden ein Ge= neral = Hof = Tax = und Expedits = Amt. Seine Ge= schäfte haben aber noch einen viel weitern Umfang.

Es dient zugleich allen Hofstellen, Hofämtern und Hofstäben, allen Hofcommissionen und den damit verbundenen Aemtern, Verwaltungen und Directionen im Politischen, Kameralischen, Hofkriegsräthlichen, Justiz-Hungarischen, Siebenbürgischen-Gallizischen, Italiänischen Münz- und Bergwesen. Diese nützliche Einrichtung simplificirt diesen Zweig der Geschäfte ungemein; ich habe sie auf diese Weise nirgends als in Wien gefunden.

Die Ungarische und Siebenbürgische Hofkanzlei sind zugleich die oberste Instanz für alle Civil- und Justizsachen dieser Länder.

Der obersten Polizeistelle ist die Polizeidirection für die Stadt Wien untergeordnet. Sie besteht aus einem Oberpolizeidirector, Hofrath von Ley, einem Kanzleidirector, einem Adjuncten, verschiedenen Sekretären, Actuarien, Protokollisten, Kanzellisten; und hat gegenwärtig vier Polizeibezirksdirectoren, sechszehn Polizeicommissäre und eben so viele Untercommissäre.

Auch steht unter der Leitung der Polizeihofstelle die Büchercensur. Die Censoren sind einsichtsvolle verdiente Männer, theils Gelehrte aus allen Facultäten, theils Kaiserliche Räthe und Sekretäre.

Der Hofkriegsrath hat sein besonderes Zahlamt, eine sehr weitläuftige Buchhaltung, ein allgemeines Appellationsgericht für die Armee, eine Direction für die Ingenieur, ein Marine-Departement, ein Oberst-Schiffamt, ein judicium delegatum militare mixtum, eine Militär- und Civil-gemeinschaftliche Commission in politicis et justicialibus, eine Wiener Fortifications-Districts-Commission, ein Wiener Oberzeugamt und Garnisons-Artillerie-Districtscommando in Oesterreich ob und unter der Enns. Unter den beiden letztern stehen zugleich, unter jenem das ganze in den Kaiserlich Königlichen Staaten vertheilte Ingenieurcorps, unter diesem alle übrige in den ausgemessenen Districten und präsidirten Plätzen angestellte Staabs- Ober- und Unteroffiziers, Gemeine und Zeughandwerksleute von der Garnisons-Artillerie, auch die zur Besorgung des Salpeter- und Pulverwesens angestellten Beamten. Endlich hat der Hofkriegsrath eine Anzahl Hofkriegsraths-Advocaten und Hofkriegsraths-Agenten.

In einer Kathegorie mit den Kanzleien stehen die übrigen ersten und obersten Hofstellen.

Die oberste Justizstelle ist die oberste Instanz für alle Justizangelegenheiten der Deutschen und

Gallizischen Provinzen. Sie hat einen obersten Justizpräsidenten, einen Vicepräsidenten, 24 Hofräthe und 7 Hofsekretärs; auch, wie die Kanzleien, ihre Registratur, ihr Einreichungsprotokoll, ihr Expedit und eine Anzahl Hofagenten. Mit ihr ist gewissermaaßen die Gesetzcommission verbunden.

Eine gleiche Verfassung hat die oberste Finanzstelle oder Hofkammer, Ministerial-Banko-Hofdeputation, Finanz- und Commerz-Hofstelle. Ihr Präsident ist der Graf Zichy: Vicepräsidenten Graf Kohury, Freiherr von Bartenstein und Graf Pergen.

Die mit ihr vereinigte geheime Credits-Hofcommission hat ihr besonderes Einreichungs-Protokoll, Registratur und Expedit.

Untergeordnete Stellen sind die Hofkammer im Münz- und Bergwesen, gleichfalls unter dem Präsidium des Grafen Zichy, mit dem Hauptmünzamt, dem Münz- und Medaillengraveur-Personale, dem Hauptmünz-Probieramt; die Bergwerks-Producten-Verschleis-Direction, mit einer besonderen Cassa und Factorie; die Mauthregie; das Taback-Siegel- und Stempel-

Amt; die Staats = Haupt = und Hof = Buchhaltungen; die Zahlämter.

Die letzteren theilen sich in viele Zweige, die ich Ihnen wenigstens aufrechnen muß.

Es giebt eine Staats = Credits = und Central = Hofbuchhalterei, ein Staats = Central = Hauptbuchs = Departement, ein Departement des Universal = Staatsschuldenwesens, ein Banko = Credits = und Hauptbuchs = Departement; ein Departement der Niederländischen und Lombardischen Schulden; eine Kammeralhauptbuchhalterei mit einer einverleibten Lotto = Hofbuchhalterei; eine Italiänische Hofbuchhalterei; eine Domänen = Hofbuchhalterei; eine Staats = Hauptbuchhaltung in Hungaricis et Transplocenicis, mit einem besondern Stiftungen = Departement; eine Taback = und Stempelgefällen = Hofbuchhalterei, mit einer ihr einverleibten Rechnungskanzlei zu Unteröster = reich; eine Hofbaubuchhalterei; eine Hofpostbuchhalterei; eine Staatshauptbuchhaltung in Bancalibus; eine Staatshauptbuchhaltung in Monetariis et Montanisticis; eine Staatshauptbuchhaltung in geistlichen und weltlichen Stiftungs = Städtischen = Studien = und Civil = Medicamenten = Angelegenheiten.

Der Director der Staats-Credits- und Central-Hofbuchhalterei ist der Hofrath von Schittlersberg, ein vorzüglich geschickter, erfahrner, thätiger Mann. Jede einzelne Buchhälterei hat ihren Hofbuchhalter, einen oder mehrere Raiträthe, Raitoffiziere, Ingressisten und Accessisten Das ganze Personale mag nahe an 600 betragen.

Das Kaiserliche Universal-Zahlamt hat einen Zahlmeister, einen Controlleur, zwei Cassirer, einen Liquidator, 8 Cassaoffiziers. Außerdem giebt es eine Haupt-Banko-Cassa für die Stadt Wien, eine Kaiserliche Bankozettel-Hauptcassa, eine Staatsschuldencassa, mit einer Belgischen und Lombardischen Filial-Staatsschuldencassa, und eine Classensteuercassa.

Die politischen Angelegenheiten der Provinzen werden von Landesgubernien besorgt, die in einigen Regierungen heißen.

In Oesterreich ist eine Regierung für Nieder-Oesterreich, und eine Landesregierung für Oesterreich ob der Enns.

Jene hat ihren Sitz in Wien. Präsident ist der Graf Dietrichstein; ihm zugegeben der Graf Chorinsky, den ich bei meiner Rückreise in Prag kennen lernte, und hier mit besonderem

Vergnügen wieder fand. Die Mitglieder werden Räthe genannt; ihnen sind beigeordnet wirkliche und supernumeräre Sekretärs und Konzipisten. Sie hat ihr Einreichungs-Protokoll, Registratur und Expedit, wie die Hofstellen.

Ferner sind bei derselben ein besonderes Markts-Personale, eine Landesfürstliche Lehenstube, ein Regierungs-Kammeral-Taxamt, ein vereinigtes Justiz-Kammeral-Taxamt, eine Fabriken-Inspection, ein Hauptrechnungsführer bei dem Armeninstituts-Hauptbezirk, eine cum derogatione omnium instantiorum aufgestellte Classensteuer-Hofcommission; eine Oberbaudirection, eine Straßenbau-Direction, ein Landes-Wasserbau-Amt. Ferner giebt es eine Nieder-Oesterreichische Provinzial-Staats-Buchhaltung, eine N. Ö. Staatsgüter-Administration mit einem Staatsrealitäten Grundbuchs-Verwalteramt, ein Kaiserlich Königliches Versetzamt mit einem besonderen Preciosen Pfänder-Personal und einem Effecten Pfänder-Personal; eine Kaiserlich Königliche Studien- und Stiftungen-Hauptcassa, ein Kaiserlich Königl. Lohnwägenamt.

In der Provinz selbst, sind, nach der Abtheilung in Viertheile, ein Kreishauptmann, Kreis-

commissäre, ein Sekretär, Konzeptspractikanten, ein Protokollist, Kanzellisten und Kreisdragoner, alle zum Kreisamt gehörig. Alle Kreisämter stehen unter der N. Ö. Regierung; in gewissen Angelegenheiten auch der Stadtmagistrat zu Wien.

Die Nieder Oesterreichischen Landrechte sind das Gericht des Oesterreichischen Adels in erster Instanz für Civil-Justiz- und Polizei-Gegenstände. Es hat einen Präsidenten, den Herrn von Haan, einen Vicepräsidenten, verschiedene Landräthe, Landrechts-Sekretarien, Rathsprotokollisten und Auskultanten; bei dem Gericht ist eine besondere Depositen-Amtsverwaltung; bei dem Expedit und Kanzlei besondere Orientalische Dolmetscher, und Schätzungsmänner für Gülten und Güter, Preciosen, Bücher, Bilder, Mobilien und Effecten, Uhren, Wein und Pferde. Ferner hat das Landgericht eine eigene Buchhalterei, und eine Landtafel, oder Schuld- und Pfandprotokoll, wie wir sie bei uns nennen.

Auch giebt es in Wien ein eigenes Nied. Oest. Merkantil- und Wechselgericht. Es hat einen Präsidenten, zwei Räthe und Referenten, zwei Räthe und Merkantil-Beisitzer aus der befreieten Niederlage, eben so viele aus dem privilegirten

Großhandlungs-Gremium, und aus dem bürgerlichen Handelsstande. Mit diesem Gericht stehen in Verbindung die beeidigten Inventions- und Schätzungs-Commissarien der Handlungsclassen; beeidigte Schätzleute für Preciosen, Mobilien und Effecten, und Fabriksachen; ein privilegirter Niederlags-Deputirter; die Niederlags-Verwandten; das Großhandlungs-Gremium, das seine Deputé und Ausschuß, auch einen besonderen Cassirer hat; die privilegirte Börse, mit einem wirklichen Börse-Commissär, den Wechsel- und Börse-Sensalen, den beeideten Waaren-Sensalen überhaupt, und den Orientalischen und Gallizischen insbesondere. Bei dem Gericht sind auch besondere Wechselgerichts-Advocaten und Notarien.

Das Appellations- und Criminal-Ober-Gericht in Nieder-Oesterreich ob und unter der Enns, ist die zweite Instanz in allen Civil-Justiz- und Criminalsachen sowohl für Adliche als Bürgerliche. Präsident ist der Freiherr von Wöber. Es hat ferner einen Vicepräsidenten, 15 Appellationsräthe, 4 Sekretäre, 3 Protokollisten und einen Protokollisten für die einkommenden Sachen mit einem Adjunct. Die Advocaten bei diesem Gericht,

deren nahe an 200 seyn sollen, heißen Hof- und Gerichtsadvocaten.

Auch das Landschaftliche Collegium für Nieder-Oesterreich hat seinen Sitz in Wien. Die Landschaft hat einen Landmarschall, den Grafen Saurau, einen Landuntermarschall, den Freiherrn von Moser, ein Collegium ständischer Ausschüsse, und ständischer Verordnete, einen Syndikus und 3 Sekretärs. Zu dem Collegium gehört ein Einreichungs-Protokoll, eine Buchhalterei mit einer Liquidatur, ein Ober-Einnehmer-Amt, eine Registratur und Kanzlei. Die Landschaft hat einen Protomedicus in Wien, 18 Aerzte, 14 Apotheker, 6 Chirurgie in der Provinz vertheilt. Ja in Wien giebt es nicht nur einen Landschafts-Bauschreiber und Thürhüter, Baumeister und Zimmermeisterin; sondern auch einen Landschafts-Uhrmacher, Brunnenmeister, Ziegeldeckermeister, Steinmetzmeister, Tapezierermeister, Kupferschmidtmeister, Anstreichermeister, Rauchfangkehrermeister, Hafnermeister, Schlossermeister, Glasermeister, Tischlermeister und Fürbitter, ferner Landschaftsingenieurs und einen Landschaftsbereiter.

Der besonderen in Erbsteuersachen aufgestellten Hofcommission, deren Präses der Landmarschall, Graf Saurau ist, wohnen die Nieder-Oesterreichischen Ständischen Verordneten wechselweis bei.

Die Stände bestehen aus den Prälaten, Herren, Rittern, und einigen Städten und Marktflecken. Jährlich im November wird eine große Versammlung gehalten über die Postulaten des Hofes; die gewöhnlichen Angelegenheiten besorgt der beständige Ausschuß in Wien.

Der Stadtmagistrat ist für sämmtliche Einwohner der Stadt Wien vom Civilstande die erste Instanz in politischen, rechtlichen und Criminalsachen. Joseph II. gab ihm diese ausgedehnte Wirksamkeit, um manchen Verwirrungen und Collisionen vorzubeugen. Der ganze Magistrat besteht aus einem Bürgermeister, dem verdienten Rath Wohlleben, 2 Vicebürgermeistern, und 50 Räthen, nebst einem angemessenen Kanzlei-Personal. Er ist in drei Senate abgetheilt, den politischen, den Justiz- und Criminal-Senat. Daher ist auch ein besonderes Einreichungsprotokoll für das politische Fach, und für das Judicial-Fach. Die Criminal-Jurisdiction ist ganz

allgemein. Sobald das Verbrechen als ein Criminal-Verbrechen vermöge der ersten Untersuchung sich zeigt, wird der Delinquent, wenn er auch von hohem Adel ist, der Criminal-Jurisdiction des Magistrats übergeben. Auch der Magistrat hat seine beeidigten Schätzmeister: Weinvisirer, Preciosen-Schätzmeister, Bücher-Schätzmeister bei Handlungen und im Antiquarfach, Bilder-Schätzmeister, Kupferstich-Schätzmeister, Uhren-Schätzmeister, Mobilien-Schätzmeister, Schiesgewehr-Schätzmeister, Garten-Schätzmeister.

Mit dem Magistrat sind folgende Aemter verbunden: die Stadt-Buchhaltung; das Oberkammeramt für die Einkünfte und Ausgaben der Stadt und des Magistrats; das Unterkammeramt, welches die Stadtsäuberung, das Pflaster, die Feuerlösch-Anstalten und die dem Magistrat gehörigen Gebäude zu besorgen hat; die Beleuchtungsanstalt; das Steueramt; das Grundbuch; das Depositenamt; das Taxamt; das Tanz- und Musik-Impostamt; das Unschlitthandlungsamt; das Unschlittschmelzamt; das Metzenleihenamt; das Cassen- und Proviantamt; das Conscriptions- und Kundschafts-Corroborirungsamt; die Mauth;

das Zimmentirungsamt; das Kirchenmeisteramt von St. Stephan; die Leichenansage; das Todtenbeschreiberamt; die Marktaufsicht durch Holzsetzer, Mehlmesser, Fisch- und Fleischbeschauer, Marktrichter nebst einem Dollmetscher, Brodbeschauer, Mehlbeschauer und Kohlmesser.

Um Ihnen nun noch wenigstens einigen Begriff zu machen von der näheren Vertheilung der Geschäfte bei einem Zweige der Kammeralverwaltung, will ich Ihnen die Unterabtheilungen der Bankalgefällen-Administration in Oesterreich unter der Enns hersetzen.

Die Administration selbst besteht aus einem Regierungsrath und Administrator, 4 Assessoren, 3 Actuarien, 2 Protokollisten, einem Registrator und Expeditor, 6 Administrationsoffiziers, 3 Accessisten, 19 Practikanten, 2 Examinatoren und einem Practikanten. Dann sind angesetzt bei der Administrations-Rechnungsconfection ein Rechnungsrevident, 3 Rechnungsoffiziers, 2 Accessisten, ein Polleten-Magazinsverwalter, 2 Zoll- und Aufschlagsgefällencommissäre; bei der Administrations-Hauptcassa ein Verwalter, ein Controlleur, drei Cassaoffiziers; bei dem Haupt-Zollamt Wien ein Obereinnehmer, 2 Oberamts-

controlleure; bei der Expedition der Inner-Oester-reichischen Güter, der Ungarischen und Römischen Reichsgüter, und der nordischen Güter, bei jeder ein Protokollist, ein Calculant, 2 Expedienten; bei dem Accis- und Illuminationsaufschlag ein Expedient; bei der Essito-Expedition 2 Calculanten, 2 Expedienten, 1 Accessist; bei der Expedition der hochbelegten, bereits verzollten, nicht stempelfähigen Waaren 2 Expedienten; bei der Ungarischen Dreißigst-Expedition 3 Revisores, 2 Expedienten, 2 Amtsschreiber; bei der Zollgefällen-Collectur 2 Collectanten; bei der Grenzcorrespondenz und Commerzial-Tabellenconfection 1 Confizient, 3 Amtsoffiziers, 3 Amtsschreiber, 2 Accessisten; bei der Magazinsverwaltung 1 Verwalter, 6 Magazinsoffizianten, 12 Waarenbeschauer, 1 Malerei-Schätzmeister nebst einem Adjunct, ein Orientalischer Dollmetscher.

Ferner gehören dahin bei dem Haupt-Zollämtlichen Waagamt ein Waagmeister, ein Controlleur, 2 Expeditoren, 2 Aufseher an der Mauthbrücke; bei dem Hauptaufschlagsamt Wien 1 Obereinnehmer, 1 Controlleur, 1 Collectant, 2 Expedienten, 1 Amtsoffizier, 2 Amtsschreiber; die Accis- und Aufschlagsämter am Wiener Ka-

nal; das Salzamt in Wien mit einem Salzversilberer, einem Gegenhändler, einem Amtsoffizier, Amtsschreiber, 3 Magazinsoffizianten, einem berittenen Aufseher; die Linien-Inspection mit einem Inspector, einem Wasser-Commissär am Wiener Donau-Kanal, 2 Linien-Commissären, 4 Revisoren; endlich 124 Linienämter, mit wenigstens 300 Offizianten.

Die Landesregierung in dem Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns hat einen Präsidenten, Graf Wratislaw von Mitrowitz, 7 Regierungsräthe, 5 wirkliche Regierungssekretärs, 3 Titulare. Das mit ihr vereinigte Landrecht hat denselben Präsidenten, 4 Räthe und einen Sekretär.

Für das Herzogthum Steiermark und Kärnthen ist ein gemeinschaftliches Gubernium, unter dem Präsidium des Grafen zu Welspery-Raitenau. Es besteht aus 11 Räthen und 14 Sekretären. Das adeliche Landrecht in Steiermark hat denselben Präsidenten, 7 Räthe, 1 Sekretär, 2 Protokollisten, 1 Auskultanten; das in Kärnthen jetzt nur 2 Räthe, 1 Sekretär, 1 Protokollisten. Das Innerösterreichische Appellations- und Criminalgericht in Klagenfurt besteht aus einem

Präsidenten, Graf von Enzenberg, 15 Räthen, 2 Sekretären, 2 Protokolliſten.

In Krain und Görz iſt eine vereinigte Landhauptmannſchaft von einem Präſidenten, dem Grafen Trautmansdorf, 4 Räthen, 6 Sekretären. Die Landrechte in Krain haben denſelben Präſidenten, einen präſidirenden Rath, 3 Räthe, 1 Sekretär, 1 Protokolliſten. In der Landeshauptmannſchaft in Görz iſt ein Ständiſcher Landesverweſer und Landrechtspräſident und ein Kreishauptmann und Gubernialrath. Außerdem haben dieſe Lande ein Stadt- und Landrecht, mitvereintes Criminalgericht und Wechſelgericht erſter Inſtanz. Es beſteht aus einem Präſidenten, Ritter von Romani, 4 Räthen, 1 Sekretär und 1 Protokolliſten.

Das vereinigte Trieſter-Iſtrianer Gubernium beſteht aus dem Gouverneur, Graf Temes, 3 Räthen, 4 Sekretären. Außerdem ſind hier ein Merkantil- und Wechſelgericht, auch Seeconſulat erſter Inſtanz und zweiter Inſtanz, auch ein Stadt- und Landrecht und Criminalgericht.

In Ungarn iſt ein Königlicher Statthalterei-rath, in welchem der Palatinus und Statthalter, Erzherzog Joſeph, zugleich als Präſident ſitzt.

Uebrigens besteht der Rath aus 3 Räthen geistlichen Standes, 11 aus dem Herrenstande, 10 aus dem Ritterstande, ferner aus zwei Sekretärs aus dem Herrenstande und 14 aus dem Ritterstande. Bei dem Rath sind 7 Agenten angestellt.

Die Königlich Ungarische Hofkammer hat einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, 5 Räthe aus dem Herrenstande, 9 aus dem Ritterstande, 11 Sekretärs aus dem Ritterstande, 2 Agenten.

Die hochlöbliche Septem-Viral Tafel, gleichfalls von dem Palatinus präsidirt, hat 3 Räthe aus dem geistlichen Stande, 7 aus dem Herrenstande, 9 aus dem Ritterstande, alle mit Hofraths Character, einen Referenten im Bergwesen. Zur Königlichen Gerichtstafel gehören, außer dem Präsidenten, 2 Prälaten, 2 Tabulae Bannes, der Vice-Palatinus, der Vice-Index Curiae, Landrichter und Kaiserl. Königl. Räthe, 4 Königl. Beisitzer und Kaiserl. Königl. Räthe, 2 Erzbischöfliche Beisitzer und Kaiserl. Königl. Räthe, 2 überzählige Beisitzer und der oben genannte Referent im Bergwesen. Ueberdies giebt es 4 Districtstafeln diesseits der Donau zu Tyrnau, jenseits der Donau zu Güns, diesseits der Theiß

zu Eperies, jenseits der Theiß zu Debrezin. Jede hat einen Präsidenten und mehrere Beisitzer.

In dem Königl. Siebenbürgischen Gubernium ist Graf Bomffy von Cossonz Präsident; mit ihm sitzen 11 Gubernialräthe. Ferner sind dabei angesetzt 14 Sekretärs und 1 Taxator.

Der Obrist Burggraf und Präsident des Landesguberniums im Königreich Böhmen ist jetzt der Graf Wallis, vorhin Gubernator in Mähren und Schlesien. Auch sind noch ein Vicepräsident, 16 Gubernialräthe, 18 Gubernialsekretärs, 17 Gubernialkonzipisten. Das allgemeine K. K. Apellations- und Criminal-Obergericht, und deutsche Lehenshauptmannschaft im Königreich Böhmen hat einen Präsidenten, Vicepräsidenten, 17 Appellationsräthe, 4 Sekretärs, 2 Protokollisten; die Landrechten einen Präsidenten, Vicepräsidenten, 9 Landrechtsräthe, 5 Auskultanten, 2 Sekretäre, 3 Protokollisten.

In dem Mährisch-Schlesischen Gubernium ist Graf Caszansky Gubernator. Gubernialräthe sind 10, Sekretäre 11, Konzipisten 11, ein Registratursdirector und ein Expeditsdirector. Das Mährisch-Schlesische Appellationsgericht hat einen Präsidenten, 9 Appellationsräthe, 3 Sekre-

tärs, 1 Protokollisten. In den Mährisch-Schlesischen Landrechten sind 1 Präsident, 6 Räthe, 5 Auskultanten, 4 Sekretärs, 1 Protokollist.

Das vereinigte Landesgubernium in den Erbkönigreichen Gallizien und Lodomerien besteht aus einem Gouverneur, von Urmunyi, einem Vicepräsidenten, 2 Hofräthen, 15 Gubernialräthen, einem Protomedikus *), 19 Gubernialsekretären, 22 Konzipisten, einem Kanzlei- und Expeditsdirector, einem Registratursdirector, einem Einreichungs-Protokollsdirector und einem General-Taxamtsdirector.

Für Ostgallizien ist ein Appellations- und Criminal-Obergericht. Es hat einen Präsidenten. Graf Deym, einen Vicepräsidenten, 20 Räthe, 3 Sekretäre, 4 Protokollisten. Landrechte sind zu Lemberg, Tarnow, Stanislawow und Czernowitz für die Buccowine. Jedes hat

*) Auch in den übrigen Landesgubernien ist ein Rath für Medizinalsachen angestellt; gewöhnlich auch unter der Benennung des Protomedikus. Er macht aber nicht, wie hier, eine besondere Abtheilung, sondern ist mit unter der Zahl der Gubernialräthe.

einen Präsidenten, eine Anzahl Räthe und Sekretäre; das erste auch noch einen Vicepräsidenten.

Auch Westgallizien hat sein besonderes Appellationsgericht. Präsident ist Herr von Urbanski. Außer ihm hat es einen Vicepräsidenten, 9 Räthe und 2 Sekretärs. Landrechte sind zu Krakau und Lublin. Sie haben jedes einen Präsidenten, Vicepräsidenten, das eine 12, das andere 11 Räthe und 2 Sekretärs. Endlich ist zu Krakau ein Fiskalcollegium, das aus 4 Adjuncten besteht.

LXII.

Wien den 16. Febr. 1806.

Ungefähr glaube ich nun im Stande zu seyn, Ihnen eine einigermaßen befriedigende Schilderung von der Kaiserstadt geben zu können. Während meines dreimaligen Aufenthalts im Jahre 1799, im Jahre 1804 und jetzt seit vier Wochen, hatte ich doch Gelegenheit, manche Beobachtung zu machen oder zu bestätigen. Indeß werde ich mich nur auf das Allgemeine beschränken. Wir haben zwar noch überall keine Beschreibung, die auf Vollständigkeit Anspruch machen kann;*) aber ich

*) Die beste, die ich kenne, ist: Beschreibung und Grundriß der Haupt- und Residenzstadt Wien, bei Degen 1802, in längt. 8., mit einem sehr guten Grundriß in vier Blättern, worauf zugleich die nächst umliegende Gegend genau dargestellet ist. Ich bin diesem trefflichen Führer hier oft wörtlich gefolgt.

finde es außer meinem Beruf, auch außer meinem Vermögen diese statistische Lücke auszufüllen.

Wien liegt auf 34 Grad 2′ östlicher Länge und 48° 12′ 56″ nördlicher Breite, auf einer kleinen Anhöhe am südlichen Ufer der Donau, die hier 480 Fuß über die Fläche des Mittelländischen Meeres erhaben ist. Gegen Norden hat es die mit schattenreichem Gehölz bewachsenen Inseln der Donau, die sich in mehreren Armen vorbeischlängelt; gegen Westen den Kahlenberg, von dem sich eine Kette mittelmäßiger Berge gegen Süden hinzieht, mit üppigem Grün und stattlichen Gebäuden bedeckt; gegen Osten eine fruchtbare, weite Fläche nach Ungarn, gegen Süden einen durch abwechselnde Scenen von Hügeln, Vertiefungen, Landhäusern und Fluren begränzten Horizont.

Am besten übersieht man die Stadt mit allen Vorstädten von dem oberen Belvedere oder von der Höhe des Thurms auf dem Irrhause. Von der umliegenden Gegend macht man sich den richtigsten Begriff durch die überraschende Aussicht von dem Stephansthurm oder dem Kahlenberg. Mir hat die Vergleichung der Aussichten von dem Stephansthurm, von dem Münster in Strasburg, von dem hohen Thurm in Mainz, von

dem Michaelisthurm in Hamburg, und von dem Frauenthurm der Christianshavener Kirche einen ganz eigenen Genuß gewährt.

Das Clima ist sehr unbeständig, die Witterung abwechselnd, oft an einem Tage in auffallenden Uebergängen von Hitze und Kälte im Sommer und Herbst. Die Luft ist scharf; mehr trocken als feucht. Fast täglich erhebt sich Morgens zwischen 10 und 11 Uhr ein mehr oder minder starker Wind. Die herrschendsten Winde sind die östlichen und westlichen. Im Jahre 1799 herrschte der Ostwind 4 Tage, Südost 71, West 185, Nordwest 91, Nord 14, Nordost 12, Süd 17, Südwest 7; nur 64 Tage waren windstill. Schnee fiel an 32 Tagen, Regen an 86, dichte Nebel an 33, Donnerwetter war an 10 Tagen. Der Ostwind ist kühl, bringt und erhält heiteres Wetter; der Westwind bringt meistens etwas Regen; der Nordwind Kälte und Stürme; der Südwind warme erschlaffende Luft und Regen. Fast jeder Regen kühlt die Luft sogleich wieder ab; doch hält sehr selten auch der stärkste die Straßen in und vor der Stadt lange feucht. Der kalkartige Grund, die Beschaffenheit des Steinpflasters, erhalten fast das ganze Jahr hindurch einen ge-

waltigen Staub. Er dringt in die Häuser und erzeugt sich zum Theil darin durch die vielen steinernen Treppen.

Der mittlere Barometerstand im Jahre 1799 war 28′ 4$\frac{9}{10}$″. Der kälteste Stand des Thermometers war am 11 Febr. und 28 Decemb. 13$\frac{3}{4}$° unter dem Eispunct; der heißeste am 8 August 26$\frac{1}{5}$°. Die gewöhnliche Temperatur ist im hohen Sommer 20 bis 22 Grad, im tiefen Winter 7 bis 9 Grad unter dem Eispunct; doch ist in den letzteren Wintern auch dieser Grad der Kälte schon seltener. Auf der Universitäts-Sternwarte werden täglich Witterungsbeobachtungen angestellt und in den Zeitungen bekannt gemacht.

Das Trinkwasser in der Stadt, und besonders in den tiefer liegenden Vorstädten, ist nicht das beste. Fremde müssen sich anfangs vorsehen; es macht leicht Diarrhoe. Doch haben in der Stadt, auch in den Vorstädten, einige Brunnen gutes Wasser. Das Wasser in unsern beliebten Hotel, zum Römischen Kaiser, gehört zu diesen; ein Grund mehr, es Reisenden von mäßiger Gesundheit zu empfehlen.

Im Ganzen ist Wien ein gesunder Ort. Die täglichen Winde reinigen die Luft; man weiß hier

nichts von den vielfachen Gebrechen, welche die feuchte Luft erzeugt. Die häufigsten Krankheiten sind Lungensucht, Abzehrung, Faul- und Nervenfieber. Jene raffen im Durchschnitt $\frac{1}{5}$ aller Verstorbenen weg; diese $\frac{1}{15}$. Die Ursache von jenem wird mit Recht gesucht in dem häufigen Staub und den hohen Häusern; ihre Tödtlichkeit aber, so wie die der Faulfieber, ist wohl größtentheils dem Wohlleben zuzuschreiben. Auch Augenkrankheiten sind sehr häufig; man schreibt sie ebenfalls dem Kalkstaub zu. Von Kindern stirbt beinahe die Hälfte unter einem Jahr, meistens an Convulsionen. Unordnung der Eltern, vorzüglich aber Mangel an Pflege und Sorgfalt sind hauptsächlich Schuld daran. Sonst rafften auch die Pocken sehr viele weg; allein man merkt schon, daß diese Werkstätte des Todes seit der Impfung mit Schutzblattern abnimmt.

Die Donau, welche aus Schwaben, Baiern und Oesterreich herunter strömt nach Ungarn, theilt sich eine Stunde oberhalb Wien, bei Nußdorf in mehrere Arme. Sie fließen alle, eine starke Stunde von der Stadt, wieder in einen Strom, nachdem sie jene lieblichen Auen gebildet

haben, die ich Ihnen vorhin beschrieb.*) Der größte geht eine halbe Stunde von der Stadt nordwärts vorbei; ein kleinerer geht zwischen der Stadt und der Vorstadt Leopoldstadt durch, und diesen müssen alle, sowohl abwärts als aufwärts bei Wien vorbeigehenden Schiffe befahren.

Ueber den Fluß sind vier Brücken: die Schlag- oder Schlachtbrücke von der Stadt nach der Leopoldstadt; die bei der Roßau, bei den Weißgerbern und zu Erdberg. Sie sind alle von Holz, aber sehr fest und dauerhaft. Die erste ist in zwei Fahrwege und zwei Fußwege abgetheilt; von den Fahrwegen einer bloß für die ausfahrenden Wagen, der andere für die einfahrenden.

Der kleine Fluß Wien entspringt drei Meilen vor der Stadt in dem Wienerwald. Er kommt von der Südseite durch die Vorstädte, wo er einige Mühlen treibt, geht dann eine Strecke über die Esplanade, wo zwei starke steinerne Brücken darüber gebauet sind, und ergießt sich zwischen der Stadt und der Vorstadt der Weißgerber in die Donau.

*) Brief XXXIII.

Der Alserbach kömmt aus dem Gebirg hinter Dornbach, und fließt zwischen dem Lichtenthal, der Alsergasse und der Roßau durch in die Donau. Gewöhnlich ist der Bach nur unbedeutend; doch richtet er, durch Regengüsse aufgeschwellt, manchmal Verwüstungen an.

Die Stadt liegt, von der Esplanade umgeben, im Mittelpunct ihrer 21 Vorstädte; der Mittelpunct der Stadt ist die Peterskirche. Ihr Flächeninhalt innerhalb der nun fast ganz abgetragenen Bastionen beträgt ungefähr 412,500 Quadratklafter. Sie hat sechs größere Thore: das Burgthor, Schottenthor, Neuthor, Rothenthurmerthor, Stubenthor, Kärnerthor; und vier kleinere: das Mauththor, Theresienthor, Schauzelthor, Fischerthor. Durch das Burgthor geht der Weg nach Baiern und Deutschland; durch das Kärnerthor nach Inner-Oesterreich und Italien; durch das Stubenthor nach Ungarn und der Türkei; durch das Rothenthurmerthor nach Mähren, Böhmen und dem nördlichen Europa.

Die 21 Vorstädte heißen die Leopoldstadt, die Jägerzeil, die Weißgerber, Erdberg, die Landstraße, die Wieden, Mätzleinsdorf, Margarethen, Hundsthurm, Leimgrube, Mariahilf, Gumpen-

dorf, Spitalberg, St. Ulrich, Schottenfeld, Josephstadt, Strotzischer Grund, Alsergasse, Währingergasse, Roßau, Lichtenthal. Sie werden von außen durch die sogenannte Linie eingeschlossen, die an der Südseite der Stadt vom Ufer der Donau anfängt, und um die Vorstädte bis wieder an die Donau läuft, 7080 Klafter lang. Diese Linie besteht aus einem Graben und einem 12 Fuß hohen gemauerten Wall, im Jahre 1703 gegen die Ueberfälle der Koruzen oder Ungarischen Rebellen angelegt. An der Nordseite macht die Donau einen natürlichen Graben. Der Umkreis der beiden Vorstädte von dieser Seite, nebst dem Prater, Stadtgutwald und der Mauthstation Tabor macht 6720 Klafter. Also ist der ganze Umfang aller Vorstädte 13800 Klafter, oder etwa viertehalb Meilen. Die Linie hat eilf Thore oder Ausgänge; auf dem rechten Ufer der Donau von Osten gegen Westen, die St. Marxer-Linie, die Favoriten, Mätzleinsdorfer, Schönbrunner, neue, Mariahilfer, Lerchenfelder, Herrnalser, Währinger, Nußdorfer; auf dem linken Donauufer die Taborlinie. Sie sind mit Polizeiwache besetzt, und werden Abends um 10 Uhr geschlossen, aber jedem Wagen, ja einzelnen

Fußgängern jederzeit geöffnet. Man wird befragt, ob man nichts Mauthbares bei sich führe; nur bei erheblichem Verdacht wird der Wagen untersucht, auch wohl durch einen Polizeisoldaten auf die Hauptmauth gebracht.

Das Ganze der Stadt und Vorstädte bildet eine ovale Figur, 3200 Klafter lang von der St. Marxer Linie bis zur Nußdorfer, und 2400 Klafter breit vom Ende der Jägerzeil bis an die Mariahilfer Linie. Die Grundfläche ohne den Prater beträgt 7,680,000 Quadratklafter.

Die Stadt hat 1376 Gebäude und Häuser aller Art, die Kirchen nicht gerechnet. Die Vorstädte, die im Jahre 1766 aus 3190 Häuser bestanden, zählen jetzt gegen 5000. Alle Gebäude und Häuser sind neu numerirt, nur die Kirchen nicht; die Namen aller Plätze und Gassen sind an den Ecken derselben angeschrieben. Ich würde dennoch einen Zusatz vorschlagen, der dem Fremden manche Beschwerde ersparte. Man sollte unter jeden Namen die erste und letzte Zahl der Häuser setzen, die sich an der Seite der Gasse oder des Platzes befinden, wo die Bezeichnung steht.

Der Bauart nach gehört Wien unstreitig zu den schönsten Städten Europens. In der Stadt

sind die Häuser vorzüglich fest und dauerhaft; sie haben meistens 4 bis 5 Stockwerke, durchaus steinerne Treppen und Ziegel = oder Kupferdächer. In den Vorstädten sind sie meistens von 2 bis 3 Stock; viele noch mit Schindeln gedeckt. Allein alle neuern müssen mit Ziegeln gedeckt werden.

Der Gassen in der Stadt sind 110, größere und kleinere; sie sind im Ganzen weder sehr breit noch gerade. Nur von der Augustiner = Kirche bis zum Schottenthor läuft eine beinahe gerade Gasse durch die Stadt von Osten nach Westen; von Süden nach Norden durchschneidet die Kärnerstraße sie vom Kärnerthor bis zum Rothenthurm in einer etwas schiefen Richtung.

Oeffentliche Plätze hat die Stadt acht größere.

Der größte und regelmäßigste ist der Hof, 71 Klafter lang, 52 breit. Hier steht eine metallene Säule der heiligen Maria, auf einem Postament, 1667 errichtet; zur Rechten und Linken ein Springbrunnen, jeder mit einer Bildsäule in Lebensgröße.

Der hohe Markt hat ein Monument von dunkelen Marmor, die Carl VI. im Jahre 1732 errichtete. Es stellt einen auf vier korinthischen Säulen gestützten Tempel vor, in welchem die

Vermählung Mariens mit dem heiligen Joseph gefeiert ward, die der Hoheprieſter verrichtet. Dicht an dem Monument ſind ebenfalls zwei Springbrunnen mit marmornen Becken, die gutes Waſſer aus dem Dorf Ottakring erhalten, eine halbe Stunde von der Stadt. An dieſem Platz liegt die Schranne, oder das allgemeine Criminal-gefängniß. Dieſem gegenüber wird ein hölzernes Gerüſt erbauet, wenn eine öffentliche Ausſtellung eines Verbrechers ſtatt findet.

Der Graben, eine breite, geräumige Gaſſe, faſt mitten in der Stadt, iſt der lebhafteſte Platz von Wien. Sie finden hier die ſchönſten Galanterieläden und ſtets eine Menge Spazierender. Hier ſteht die Dreifaltigkeitsſäule von weißem Salzburgiſchen Marmor, von Kaiſer Leopold 1683 errichtet, in Gefolge eines Gelübdes wegen der Peſt, die 1679 ſtark graſſirte. An beiden Enden des Grabens ſind Springbrunnen, die gutes Waſſer haben, mit Bildſäulen von Mathieli verziert.

Der neue Markt hat in der Mitte ein geräumiges marmornes Waſſerbaſſin, in deſſen Mitte die ſymboliſche Figur der Klugheit ſitzt, aus Bleicompoſition, auf einem runden marmornen

Fußgestell. Rings um sie halten vier Kinder Wasserspeiende Fische in den Armen. Diese Figuren sind von Donner sehr schön gearbeitet.

Der Josephsplatz wird bald mit Zauners meisterhaften Statüe Joseph II. prangen, nach dem er benannt ward.

Auch der Stephansplatz, der Burgplatz, und der Michaelsplatz gehören zu den größeren freien Plätzen.

Die kleineren sind der Spitalplatz, der Stock im Eisen, die Freiung, der Judenplatz, der Minoritenplatz, der Universitätsplatz, der Dominikanerplatz.

Die volkreichsten und beliebtesten Plätze und Gassen in der Stadt sind: der Kohlmarkt, der Graben, der Hof, der hohe Markt, die Kärnerstraße, der Stock im Eisen, der Stephansplatz, die Bischofsgasse. Nach meinem Geschmack wählte ich mir aber am liebsten eine Wohnung in der Nähe der Burg nach der Bastei zu. Diese Gegend gehört mit zu den höchsten; man genießt einer ziemlich freien Luft, hat eine treffliche Aussicht, und den angenehmsten Spaziergang vor der Thüre.

Jetzt ist die Stadt in 8 Pfarren eingetheilt: die Metropolitan-Kirche und Pfarre zu St. Ste-

phan; die Burgpfarre; die Pfarre bei den Schotten; zu St. Michael; zu St. Peter; auf dem Hof; bei den Dominikanern; die Pfarre und Hofkirche bei den Augustinern. Mönchsklöster in der Stadt sind 6: die unbeschuheten Augustiner; Barnobiten oder Michaeler; Benedictiner oder Schotten; Dominikaner; Franziskaner; Kapuziner auf dem neuen Markt. Nonnenklöster giebt es nur eins, der Ursulinerinnen.

Protestanten giebt es etwa 10000 in Wien. Sie haben seit 1783 zwei Bethäuser der evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformirten Gemeinde. Aber diese Häuser haben weder Thürme noch Glocken; auch keinen öffentlichen Eingang von der Straße, sondern durch einen Hof. Sie werden indeß stark besucht, auch nicht selten von Katholiken. Jetzt besteht auch in Wien das Consistorium beider protestantischen Confessionen für die sämmtlichen Deutschen Erblande. Präsident ist der Nieder-Oesterreichische Regierungsrath von Paradies. Außer ihm sind 3 Räthe Augspurgischer Confession, unter diesen die beiden Prediger; 2 Räthe Helvetischer Confession, unter ihnen der erste Prediger; 2 außerordentliche Mitglieder Helvetischer Confession, ein Sekretär, ein substituirter

Sekretär, ein Kanzellist. Die beiden ersten Prediger jeder Gemeine sind zugleich Superintendenten für Inner- und Nieder-Oesterreich. Der erste Superintendent war, wie Sie wissen, unser Freund Fock, dessen Talent und Klugheit man bei dem glücklichen Fortgang dieser Einrichtung viel verdankt.

Die unirten Griechen haben eine Kirche auf dem Dominikanerplatz, von Maria Theresia 1775 erbauet. Die nicht unirten Griechen haben zwei Kirchen, eine für die Oesterreichischen Unterthanen des griechischen Ritus auf dem alten Fleischmarkt; die andere für diese Griechen aus fremden Provinzen auf der Seilerstadt.

Die Juden haben eine Synagoge und Schule; auch ein eigenes Spital für einheimische und fremde arme kranke Juden. Die Oppenheimerische Familie stiftete es und hat es auch stets unterstützt.

Für die Mahomedaner besorgt der Iman, der Geistliche des Ottomannischen Gesandten, die Andachtsübungen nach ihrem Ritus in ihrer oder der gesandtschaftlichen Wohnung.

Unter den 18 Katholischen Kirchen der Stadt ist die merkwürdigste die Metropolitankirche zu

St. Stephan, ein großes, höchst solides, majestätisches Gebäude von schöner gothischer Architectur, das ganz allein über alle Gebäude der Stadt hervorragt. Der Grund davon ward schon 1164 gelegt, vollendet ward sie erst unter den nächsten Nachfolgern Kaiser Friedrich IV. Sie ist ganz von Quadersteinen, 342 Fuß lang, 222 breit, 79 hoch; ihr Gewölbe wird gestützt durch 18 freie und eben so viele Wandpfeiler. Ringsum an den Außenwänden und am Giebel sind viele Figuren und steinerne Gänge von Steinhauerarbeit nach gothischer Art. Das Dach ist 18 Klafter hoch, von einer eigenen Art roth, grün und weiß glasirten Ziegeln, die durch keine Nässe aufgelöset werden und im Sonnenlicht einen starken Wiederschein geben. Die Kirche hat 38 Altäre von Marmor, größtentheils mit guten Altarblättern. Unter den Grabmählern ist das vom Kaiser Friedrich IV., der 1493 starb, von weiß und rothem Marmor sehr fleißig nach damaliger Art gearbeitet, mit mehr als 300 Figuren und 38 Wappen; oben sein liegendes Bildniß in Lebensgröße im Kaiserlichen Ornat. Im hinteren Theil der Kirche, in der Kreuz-Kapelle ist das Monument des Prinzen Eugen von Sa-

voyen. In einer besonderen Gruft werden die Eingeweide der verstorbenen Mitglieder des regierenden Erzhauses beigesetzt. Die äußeren Wände der Kirche haben eine Menge alte Basreliefs, Statüen und Leichensteine. Der Stephansthurm an der südlichen Seite der Kirche, 1360 angefangen und 1433 vollendet, ist ganz aus Quadersteinen, 434½ Fuß hoch. Seine Außenwände sind mit mancherlei gothischen Verzierungen bekleidet; die obere Spitze ist wie von durchbrochener Arbeit, allenthalben mit steinernem Laubwerk und Blumen durchwunden. Bis zur engeren Spitze führen 700 theils steinerne, theils hölzerne Stufen; bis zur obersten Spitze muß man auf Leitern klettern. Man erhält ohne Schwierigkeit von dem Kirchenvorsteher die Erlaubniß, ihn zu besteigen. Man zeigt Ihnen dann auch die ungeheure Josephinische Glocke, die Joseph I. aus den beim Entsatz von Wien erbeuteten Türkischen Kanonen gießen ließ. Sie wiegt 354 Zentner; der Klöpfel noch besonders 1300 Pfund. Man läutet sie nur bei besonderen Kirchenfeierlichkeiten.

Diese Kirche ward 1468 zu einer Bischöflichen Domkirche erklärt. Nachher ward der Bischof

durch Carl VI. Verwendung 1723 mit der Erzbischöflichen Würde bekleidet. Der Erzbischof hat zu Suffraganten die Bischöfe von Linz und St. Pölten, und ein Domkapitel von 12 Domherren, wovon der Landesherr 8 ernennt, und der Majorathsherr der Fürstlich Lichtensteinischen Familie 4, die von der Fürstin Emmanuela von Lichtenstein gestiftet wurden. Die sämmtlichen Domherren bilden das Consistorium; sie haben aber kein Wahlrecht, sondern der Landesherr setzt den Erzbischof. Er führt den Titel als Fürst des heiligen Römischen Reichs, aber ohne Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Bei dem Erzstift ist auch ein Syndikus angesetzt, ein Hofmeister und Grundbuchshändler, ein Sperrcommissär und Gegenhändler, ein Taxator, ein Kanzellist und Protokollist. Das Erzbischöflich-Wienerische Consistorium besteht, außer einem Generalvikar, der auch Domherr ist, aus 52 geistlichen Räthen, unter denen die sämmtlichen Domherren und einem weltlichen; auch hat es einen Sekretär, einen Registrator, Protokollisten und Kanzellisten. Das Consistorium ist die erste Instanz in geistlichen und Disciplinär-Angelegenheiten: es ist aber der Landesregierung untergeordnet.

Die Peterskirche, deren Bau 1702 angefangen ward, ist im schönen Italiänischen Stil gebauet, nach dem Muster der Peterskirche in Rom; ovalrund, die Kuppel mit Kupfer gedeckt, oben mit einer Laterne. Sie hat seit 1756 ein schönes Portal aus grauem Marmor mit Statüen von Blei.

Die Kirche und Abtei der Schotten hat ihren Namen von Schottischen Benediktinern, die zur Zeit der Kreuzzüge nach Deutschland häufig kamen. Herzog Heinrich I. nahm sie 1158 in das eben gebauete Kloster auf, in dessen Besitz sie bis 1418 blieben, da deutsche Mönche an ihre Stelle kamen.

Zu der Kirche und Kloster der Augustiner führt aus der Burg ein eigener steinerner bedeckter Gang, weil hier sonst die Kirchenfunctionen, welche das Kaiserliche Haus betrafen, gefeiert wurden. Jetzt geschieht dies in der Hofkapelle. In dieser Kirche wird noch am 18. Junius jährlich das Andenken des Siegs bei Collin oder Planian gefeiert, den Dhaun 1757 erfocht. In der Todtenkapelle sind die sehenswürdigen Grabmähler Leopold II., von Zauner, und des Feldmarschalls Dhaun, von Maria Theresia gesetzt.

Das prächtige marmorne Monument, das sie dem berühmten Swieten hier errichtete, steht jetzt in einem Gang des Klosters. In einer Benkapelle werden die Herzen der aus der Kaiserlichen Familie verstorbenen Personen aufbehalten.

Bei dem Kloster der Kapuziner befindet sich die Kaiserlich Königliche Todtengruft. Ein Kapuziner zeigt sie ohne Schwierigkeit. Es ist ein langes Gewölbe; zu beiden Seiten des Ganges stehen die Leichen, mit eisernen Gittern eingeschlossen, nur durch eine düstere Lampe schwach erleuchtet. Die ersten Grabstätten sind die des Kaisers Matthias und seiner Gemahlin. Seitdem sind alle Personen aus dem Oesterreichischen Hause hier beigesetzt. Die vorzüglichsten Grabmähler sind des Kaiser Leopold I. und seiner Gemahlin Eleonore, Joseph I., Carl VI., Maria Theresia und ihres Gemahls, das sie noch bei ihrem Leben errichten ließ; und Joseph II. Ueberhaupt sind hier jetzt 66 Leichen.

Die Kirche auf dem Hof, ehemals eine Jesuiter-Kirche, ziemlich groß und in einem schönen Stil, hat einen prächtigen Fronton, von der Kaiserin Eleonore 1662 erbauet. Ueber den Eingang ist ein großer Balkon, von dem Pius VI.

dem auf dem Hof versammelten Volk 1782 seinen apostolischen Segen ertheilte.

In der Kirche der Dominikaner ist ein sehenswürdiges Grabmahl der zweiten Gemahlin Leopold I., Claudia felicitas, die 1676 starb.

Die Universitäts-Kirche hat eine schöne Fronte zwischen zwei gleichen Thürmen, und besteht aus einem einzigen großen Gewölbe, das auf 16 marmornen Säulen ruht.

Die Kirche zu St. Anna hat schöne innere Verzierungen, reich an Marmor und Vergoldungen. In der Nebenkapelle ist ein Grabmahl des heiligen Franz Xaver, genau nach dem wirklichen Grabmahl desselben, das sich in Goa befindet.

Die beiden ältesten Kirchen in Wien sind die Kirche bei St. Ruprecht auf dem Haarmarkt, und die Kirche zu Maria Stiegen in der Passauergasse. Jene ward 1740 gebauet zur Bekehrung der heidnischen Avaren, aber 1436 erneuert; diese ward 882 gebauet.

Der von der Kaiserlichen Familie bewohnte Pallast, die Burg, am südwestlichen Ende der Stadt, besteht aus mehreren Gebäuden, die zu verschiedenen Zeiten erbauet sind. Sie bestehen aus dem langen, einfachen Burggebäude, zwei

vorstehenden Seitengebäuden in Osten und Westen, und der geradevorliegenden Reichskanzlei. So schließen sie den Burgplatz ein, der 64 Klafter lang und 35 breit ist.

Das Seitengebäude gegen Osten, der älteste Theil der Burg, ward schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erbauet, und zu Anfang des vierzehnten abermals vollendet, nachdem eine Feuersbrunst es 1275 zerstört hatte. Nachher ward es verschiedentlich verschönert; Maria Theresia hat insonderheit die wirklich schöne sogenannte Bothschafterstiege und fliegende Stiege errichten lassen. In diesem Gebäude, im dritten Stock, wohnt der Kaiser.

In dem großen Mittelgebäude gegen Süden, das Leopold I. 1660 anfing, sind die großen Säle, die zu allen Feierlichkeiten gebraucht werden. An diesem Flügel ist die Burgwache. Auch geht dadurch das Burgthor.

Das Seitengebäude gegen Westen, Amalienhof, ward zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts errichtet. Leopold II. bewohnte es; seitdem steht es leer.

Das Ganze ist von außen nicht sehr ansehnlich; aber die innere Einrichtung ist doch groß, und zum Theil prächtig.

Die Reitschule gegen die Stadt zu, die Hauptseite gegen den Michaelsplatz gerichtet, ward von Carl VI. an der alten Burg angebauet, nach dem Plan des Hofbaumeisters, Fischer von Erlach. Es ist ein großes Gebäude, mit Säulen und Statüen verziert; ein länglichtes Viereck, an dessen innerer Wandfläche eine große steinerne Gallerie mit einem steinernen Geländer ringsum läuft, welches auf 46 steinernen Säulen ruht. An dem einen Ende ist eine Loge für den Kaiserlichen Hof. Carl VI. wollte die Burg ganz neu aufbauen. Fischer hatte den Riß dazu gemacht. Man fing auch den Bau wirklich an; aber Kriege unterbrachen ihn bald. Seitdem war nicht wieder die Rede davon.

Die Reichskanzlei, der Burg gegen über, gehört zu den schönsten Gebäuden Deutschlauds. Fischer von Erlach hat es 1728 aufgeführt. Es ist in erhabenem Stil, vier Stockwerke hoch; in der Mitte hat es einen großen Balkon, am Giebel das Wappen Carl VI. An jedem Ende ist ein großer Schwibbogen; neben beiden Schwib-

bogen von der Fronte gegen den Burgplatz sind Gruppen von kollossalischen Figuren aus weißem Stein von Mathieli. Sie stellen vier Arbeiten des Hercules vor, wie er den Antäus tödtet, den Busiris überwindet, den nemäischen Löwen und den kretensischen Stier bezwingt.

Die Hofkriegskanzlei auf dem Hof, ehemals die Wohnung der Beherrscher Oesterreichs, nachmals das Profeshaus der Jesuiten für die Oesterreichische Provinz, hat zwei Höfe und auch vier Stockwerk. An der Hauptfronte gegen den Hof ist zu ebener Erde die Hauptwache. Im ersten Stock ist die Wohnung des Hofkriegsrathspräsidenten. Das Uebrige des Hauses enthält den Saal, worin die Sitzungen des Hofkriegsraths gehalten werden, und die Kanzleien aller zum Kriegsstaat gehörigen Departemente. Hier hatte mein Freund Faßbender seine, mit großem Geschmack eingerichteten Zimmer, wo ich ihn im Jahre 1804 oft besuchte. Jetzt traf ich ihn nicht mehr dort. Er hat sein voriges Geschäft abgegeben, nach manchen Unannehmlichkeiten, aus denen er dennoch ehrenvoll schied. Der Kaiser ernannte ihn zum Beweise seiner Zufriedenheit zum wirklichen Geheimen Rath; und er wird

ſicher in allen Sachen, worüber man von ihm, als Staats- und Conferenzrath, Bedenken fordert, ſeine Einſichten und ſeinen unnachläſſigen Eifer für das Wohl des Staats, ohne einiges Anſehen der Perſon bewähren.*) In dem Saal des Hofkriegsraths ließ Joſeph II. die Büſten der Feldmarſchälle Lacy und Laudon aufſtellen, mit Inſchriften, die er ſelbſt angab. Die eine iſt: Mauritio Lacy, ſummo caſtrorum praefecto, qui belli aeque ac pacis artibus clarus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, ſui in ſcientia militari inſtitutoris et amici,

*) Es ſey mir vergönnt, dem Andenken dieſes wackern Mannes noch eine Zähre zu zollen. Indem ich dieſes zum Druck abſende, iſt er nicht mehr unter uns. Er ſtarb allgemein betrauert eines höchſt unerwarteten Todes in dem Augenblick, da der Krieg gegen Frankreich ausbrechen ſollte, da er gerade wieder eine Beſtimmung erhalten hatte, die ganz ſeinen vorigen Arbeiten und treuen Dienſten entſprach; die ſchönſte Genugthuung, die ihm zu Theil werden konnte. Kurz vor ſeinem Tode hatte ich ihm einen Aufſatz über die Veräußerung von Domänen zugeſandt, der nachher gedruckt iſt.

Josephus II. Aug. grati animi sui monimentum heic poni jussit. 1783. Die andere: Gadeonis Laudoni, summi castrorum praefecti, semper strenui, fortis, felicis, et civis optimi exemplum, quod duces militesque imitentur Josephus II. Aug. in ejus effigie proponi voluit. 1783.

Auch die Böhmisch-Oesterreichische Hofkanzlei ist ein prächtiges Gebäude, mit Bildsäulen und anderen Verzierungen ausgeschmückt, von Maria Theresia aufgeführt. Es steht von allen Seiten frei.

Die geheime Hof- und Staatskanzlei auf dem Ballplatz, die Königliche Ungarische und Siebenbürgische Kanzlei, beide neben einander in der Schenkenstraße, das Kaiserl. Königl. Münzhaus, ehedem die Wohnung des Prinzen Eugen, in der Johannesstraße, die K. K. Hofkammer, die K. K. Hauptmauth, sind ansehnliche, schöne Gebäude. Noch erinnerte ich mich lebhaft in dem ersteren der Zimmer, wo ich mich im Sommer 1799 zuerst mit Johannes Müller unterhielt. Keiner von uns sah damals voraus, was nachher geschah; aber ich darf wohl fragen — wer that es?

Das Universitäts-Gebäude, ein prächtiger Pallast, ward von Maria Theresia errichtet, und den 5. April 1756 feierlich eingeweiht. Die Hauptfronte geht auf den Jesuiterplatz und ist mit zwei Springbrunnen geziert. Von dieser Seite hat das Gebäude 15 Klafter Breite; es erstreckt sich aber an die 30 Klafter in die beiden Beckerstraßen bis an das kleine Gäßchen, und steht also von allen Seiten frei. Ohne die Erdgeschosse hat es drei Stock. Von einem großen Vorplatz, in welchem 20 große Säulen das mittlere Gewölbe des Gebäudes unterstützen, kömmt man über drei Haupttreppen in den großen Saal, in die übrigen Collegien und in die Sternwarte; zu ebener Erde aber in die Hörsäle der Arznei- und Wundarzneiwissenschaft, und in das besondere Versammlungs- und Prüfungszimmer der medicinischen Facultät. Unter diesen Sälen zeichnet sich besonders aus das anatomische Theater, und das chemische Laboratorium, wo der berühmte Jacquin seine Vorlesungen hält. In dem medicinischen Hörsal ist das Brustbild des Freiherrn von Swieten von Metall auf einem marmornen Fußgestell, von Maria Theresia 1769 errichtet. Auch ist hier die reiche Sammlung der schönsten anatomischen Präparate

der berühmtesten Männer, welche Swieten mit vielen Mieroscopen für 20000 Gulden kaufte und dem Collegium der Aerzte schenkte. In dem grossen Saal des ersten Geschosses werden alle öffentlichen Ehrenhandlungen, Versammlungen, Vertheidigungen, Preisaustheilungen gehalten. Die Wände sind durchaus marmorirt, mit vergoldeten Wandleuchtern und mit Siegeszeichen von weißem Gips; große Bildsäulen, die Tugenden der Stifter bezeichnend, stehen in den Bilder-Blinden. Oben sind von beiden Seiten Erker für die Musikchöre bei Feierlichkeiten. An den Wänden finden sich hohe Spiegel angebracht. Die Decke, von Guillielmo gemahlt, stellt die vier Facultäten mit ihren Kennzeichen vor. Der Thüre dieses Saals gegen über ist der Hör- und Lehrsaal der Physik und Mechanik, mit Maschinen, Instrumenten und Modellen reichlich versehen. Außer den täglichen Studien werden hier Sonntags im Sommer zum Nutzen der Künstler und Handwerker Vorlesungen über die Mechanik und alle Theile derselben gehalten. Neben demselben ist der Hörsaal der Gottesgelahrtheit; die Decke, von Maulbertsch, stellt die Taufe des Erlösers im Jordan vor. Ueber die hintere Stiege, die von der

vorigen durch den unteren großen Vorplatz abgesondert ist, kömmt man in die Hörsäle des bürgerlichen und geistlichen Rechts, der Reichsgeschichte, der Polizeiwissenschaften u. s. w.

Unter den übrigen, vorzüglich sehenswerthen Gebäuden nennt man: den Herzoglich Albertschen Pallast; das Rathhaus; das Leihhaus oder Versetzamt, in dem ehemaligen Dorotheen-Stift; die Josephinisch-medicinisch-chirurgische Militär-Academie und Spital; das Fürstlich Lichtensteinische Haus in der Herrengasse, worin eine kostbare Bibliothek, ein prächtiger Pferdestall, und ein hübsches Theater ist; das Fürstlich Lichtensteinische Majorathaus in der Schenkenstraße, worin die Bildergallerie ist; den Fürstlich Lobkowitzischen Pallast auf dem Spitalplatz; den Fürst Schwarzenbergischen Pallast auf dem neuen Markt; das Fürst Stahrembergische Haus auf dem Minoritenplatz; die beiden Gräflich Harrachschen Häuser auf der Freiung; den Fürst Kaunitzischen Pallast in der Annagasse; das Fürst Esterhazische Haus in der Wallnerstraße; das Fürst Bathyanische Haus in der Schenkenstraße; das Fürst Kinskische Haus in der Schenkenstraße; das Gräf-

lich Schönbornsche Haus in der Renngasse; das Gräflich Frießische Haus auf dem Josephsplatz; das Fürst Auerspergsche Haus in der vordern Schenkenstraße; das Gräflich Palfysche Haus in der hinteren Schenkenstraße; den Erzbischöflichen Pallast neben St. Stephan; die Päbstliche Nunciatur auf dem Hofe; das Deutsche Ordenshaus in der Singerstraße; das Savoyische Damenstift in der Johannesgasse mit einem sehenswürdigen Marienbild von Messerschmid; das Gebäude der Kunstgallerie neben dem Rothenthurmthor; das Landhaus in der Herrengasse, wegen seines Alters und der gothischen Bauart; die Kaserne auf dem Salzgries; der Mölkerhof nahe am Schottenthor; das große K. K. Zeughaus auf der hohen Brücke; das Bürgerliche Zeughaus auf dem Hofe, 1723 erbauet. Das sogenannte Bürgerspital, welches ehemals ein Spital war, aber jetzt zu Wohnungen eingerichtet ist, hat 10 Höfe, 20 Treppen und 4 Stockwerk. Es enthält ungefähr 200 Wohnungen, wofür über 100000 Gulden Miethzins gezahlt wird. Das Trattnersche Haus auf dem Graben, von 2 Höfen und 5 Stockwerk, trägt jährlich 35000 Gulden Miethe. Das Haus zur Weintraube auf dem Hofe, ist von der Seite

des tiefen Grabens das höchste in der Stadt, nämlich 7 Stock hoch.

Die Vorstädte sind in 21 Pfarren getheilt. Sie haben 30 Kirchen, 8 Mönchsklöster, 2 Nonnenklöster. Man findet mehrere prächtige Pallaste, viele schöne Privathäuser, große angenehme Gärten. Die schönsten und gesündesten Vorstädte sind die Landstraße, die Wieden, Mariahilf, die Josephstadt, die Währingergasse, die Leopoldstadt.

Die Kirche zu St. Carl auf der Straße nach dem Rennweg, frei auf einer Anhöhe, mit der Vorderseite gegen die Stadt gekehrt, ist die prächtigste, schönste und regelmäßigste Kirche von ganz Wien. Der Bau ward angefangen am 4. Febr. 1716, zu Folge eines Gelübdes des Kaisers Carl VI., um die 1713 ausgebrochene Pest abzuwenden; zu Ende Octobers 1737 war er vollendet. Auf eilf großen steinernen Stufen steigt man zu dem prächtigen Portal hinan, das auf 6 Korinthischen Säulen ruht. Am Giebel, der ein Dreieck macht, sind in halb erhobener Arbeit auf weißem Marmor die Wirkungen der Pest in Wien dargestellt; unten stehen die Worte: Vola mea

reddam Domino in conſpectu timentium eum. Zu beiden Seiten des Portals ſind 2 freiſtehende Säulen von Doriſcher Ordnung, 41 Fuß hoch, 13 im Durchſchnitt. Sie ſind inwendig hohl, mit Wendeltreppen, die bis zu den Capitälern führen; von außen iſt in gewundenen Reihen und halberhobener Arbeit auf weißem Marmor von unten bis oben das Leben, die Thaten und der Tod des heiligen Carls abgebildet. Oben auf den Capitälern iſt an beiden ein kleines Thürmchen mit einer Glocke; auf den vier Seiten ſind vier von Erz gegoſſene, ſtark vergoldete, mit den Flügeln zuſammen ſtoßende Adler, welche ein Geländer herum bilden. Weiter zurück, an beiden Seiten der Kirche, ſind zwei Nebengebäude in Form von Triumphbogen. Das Hauptgebäude der Kirche hat eine hohe, lichte, achteckige, mit Kupfer gedeckte Kuppel, und oben darauf wieder eine kleinere Laterne. Die ganze Vorderſeite iſt mit mehreren marmornen Statuen beſetzt. Die Gemählde in der Kirche ſind von Schuppen, Gran, Rothmager, Ricci und Pellegrini. Die Stiftsherren vom Kreuzorden mit dem rothen Stern haben neben der Kirche eine Reſidenz, und verſehen zugleich die pfarrherrlichen Functionen.

Die Kirche der Salesianerinnen am Rennweg ist nach der Form der Peterskirche gebauet.

Auch unter den übrigen Kirchen in den Vorstädten zeichnen sich mehrere aus durch schöne Bauart, und innere, oft reiche Verzierungen.

Der Kaiserlich Königliche Marstall, gerade vor der Burg auf dem Glacis, gehört zu den prächtigsten Gebäuden der Art. Er ward 1725 erbauet, ist 600 Fuß lang, ohne das Erdgeschoß 2 Stock hoch, und hat zu 400 Pferden Raum. Ueber den Ställen sind die Wohnungen der Bereiter und Aufseher.

Das Belvedere am Rennweg ward von Prinz Eugen erbauet, und in den Zeiten seines größten Glanzes im Sommer bewohnt. Nachher kaufte der Hof es und ließ 1776 die Gemählde-Gallerie dahin bringen. Es ward in das obere und untere eingetheilt. Jenes liegt südöstlich am äußersten Ende der Vorstadt auf einer beträchtlichen Anhöhe dicht an der Linie. Hier ist der Haupteingang, wo man eintreten muß, um das Ganze nach seiner eigentlichen Richtung zu übersehen. Man kömmt in einen geräumigen Hof, an beiden Seiten mit Gebäuden und schönen Alleen umge-

ben, in der Mitte einen großen, angenehmen Teich. Das Hauptgebäude, ein länglichtes Viereck, steht ganz frei. Es hat eine prächtige Fronte; man steigt auf stolzen, doppelten Treppen hinan und kömmt hinter einer Colonnade in den großen runden Marmorsaal. Dieser ist das Mittelstück und öffnet den Eingang zu den beiden Seitenflügeln, deren jeder 7 Zimmer und 2 Cabinette hat. Im obern Stockwerk sind auf jeder Seite 4 Zimmer. Aus diesen und von der Terrasse an dem Gebäude gegen die Stadt zu, hat man die vollendetste Aussicht über ganz Wien. Rechts neben dem Hauptgebäude ist die ehemalige Menagerie, jetzt ein bloßer Spaziergang. Hinter dem Gebäude gegen die Stadt liegt der geräumige Garten, und an dessen Ende das untere Belvedere. Auch das ist ein schöner Pallast, wenn gleich kleiner als der obere. Er hat ebenfalls einen Marmorsaal in der Mitte, an beiden Seiten prächtige Zimmer, hinten einen geräumigen Hof, mit Gebäuden umgeben, in den man von der Gasse, der Rennweg genannt, tritt. Dieser Eingang wird, der Nähe wegen, allgemein gebraucht.

Nahe bei dem Belvedere, auch am Rennweg, liegt der prächtige Fürst Schwarzenbergi-

sche Sommerpallast, der nach der Stadt Fronte macht, mit einem schönen Garten von mannigfaltigen Anlagen, der für die elegantere Welt offen ist.

Der Fürst Kaunitzische Sommerpallast mit einem kleinen, aber angenehmen Garten, in Mariahilf, hat eine hohe Lage, schöne Aussicht und reine Luft.

Der Fürstlich Lichtensteinische Pallast in der Roßau ist prächtig, mit Gemählden von Rothmayer und Pozzo. Der Garten ist geräumig, liegt aber tief.

Der Fürst Auerspergische Pallast auf dem Glacis, zu Anfang der Josephvorstadt, hat einen geschmackvollen Wintergarten, einen Tempel der Flora und ein gutes Theater.

Neben dabei steht der prächtige Pallast der Ungarischen Nobelgarde.

Am Eingang der Vorstadt Landstraße liegt der schöne Pallast für die Invaliden, von Joseph II. erbauet, die Fronte gegen die Stadt gerichtet. Das Gebäude hat ganz die Einrichtung einer Kaserne, eine sehr schöne Kapelle und einen Hof mit Alleen bepflanzt.

Die übrigen vorzüglich ansehnlichen Gebäude sind das Stifthaus der Löwenburgischen Akademie in der Josephstadt für adliche Jünglinge aus Oesterreich und Ungarn; das vormalige Emanuelische oder Savoyische Stiftgebäude auf der Laimgrube, jetzt die Ingenieurschule und Wohnung des Bombardier-Corps; das Theresianum auf der Wieden, ehemals die Favorite, Kaiser Carl VI. Sommerwohnung; das Gebäude des ehemaligen Parhamerischen Waisenhauses zu St. Marx, jetzt die Niederlage der Militär-Oekonomie-Hauptcommission; die Grenadier-Kaserne auf dem Getreidemarkt; die Infanterie-Kaserne in der Alsergasse; die Kavallerie-Kasernen in der Leopoldstadt und Josephstadt; die Sommerpaläste und Gärten der Familien Althan, Harrach, Metternich, Chotek, Lobkowiz, Schönborn, Czernia u. a. m.

Das größte Privathaus in den Vorstädten ist das Fürstlich Stahrembergische auf der Wieden. Es hat nur zwei Geschosse, aber einen ungeheuren Umfang und enthält über 2000 Menschen.

Die Bevölkerung von Wien ist durch keine zuverlässige Zählung ausgemittelt. Wahr-

scheinlich beträgt sie jetzt 280000 Menschen, Militär und Fremde einberechnet.

Der höhere Adel besteht aus Fürsten, Grafen und Freiherren. Im Durchschnitt betragen die jährlichen Einkünfte eines Fürstlichen Hauses zwischen 100000 und 500000 Gulden, die eines Gräflichen zwischen 20000 und 80000 Gulden. Im Jahre 1802 waren in Wien ansäßig 21 Fürstliche Familien, 70 Gräfliche, 50 Freiherrliche.

Der zweite Adel besteht aus Rittern und Landmännern, Edlen von und Herrn von. Die Anzahl aller Personen, die dazu gehören, mag etwa 2500 betragen. Sie dürfen aber nicht glauben, daß alle diejenigen wirklich adlich sind, die man in Wien von nennt. Das Wort wird jetzt sehr häufig gebraucht wie das Englische Gentleman. Man giebt jedem schicklich gekleideten Menschen, den man nicht anders nennen muß, das von; und damit kömmt man, zumal bei Fremden, sehr gut fort.

Die Bürgerschaft besteht aus mehr als 7000 Köpfen. Sie ist im Ganzen genommen sehr wohlhabend, besonders der Handelsstand. Viele von den ersten Häusern haben sich aber in den Adel-

stand versetzen lassen, und gehen also jetzt in jene Klassen über.

Beamte, sowohl Landesfürstliche, als Ständische und Städtische, sollen im Jahre 1802 ungefähr 4000 gewesen seyn. Ich halte die Zahl aber für zu geringe. Aus dem Wiener Hof-Schematismus, der jährlich unter Autorität gedruckt wird, berechne ich sie auf wenigstens 5000. Vielleicht lassen sich beide Angaben vereinigen, wenn man annimmt, daß in der ersten die adlichen nicht mit gerechnet sind.

Geistliche wurden im Jahr 1782 auf 1979 geschätzt. Ihre Anzahl hat sich seitdem eher vermindert, als vermehrt.

Professionisten, Handwerker, Fabrikanten und Arbeitsleute von niedrigeren Gattungen mögen wenigstens 40000 Menschen ausmachen.

Die männlichen und weiblichen Dienstboten rechnet man auch auf ungefähr 40000, worunter etwa 6000 Lakayen sind. Wenn man auf die, welche nur zum Luxe gehalten werden, und noch dazu zu einem für den Staat in jeder Rücksicht schädlichen Luxe, eine Abgabe legte, die nach der Zahl des Gesindes in jedem Hause von 5 Gulden bis 20 für jeden Kopf stiege, so erhielte der

Staat wenigstens eine hinreichende neue Einnahme, um das abscheuliche Lotto aufzuheben. Nichts in der Welt ist einfacher, nichts billiger; aber ich habe schon seit sechszehn Jahren bei jeder Gelegenheit vergebens den Vorschlag dringend empfohlen. Sollte man nicht beinahe glauben, daß nur diejenigen sich der Abgabe so eifrig widersetzen, welche sie treffen würde? Ich will damit nicht sagen, daß es nicht noch bessere geben könne; aber das lehrt doch, dünkt mich, der gesunde Menschenverstand und eine, nur einigermaaßen, hinlängliche Kenntniß der Staatswirthschaft, daß kein Vergleich statt finde bei der Wahl zwischen einer solchen Abgabe und dem Lotto!

Die Garnison, in Friedenszeiten gewöhnlich 12000 Mann stark, mag doch mit allem, was dazu gehört, auch wohl gegen 20000 Menschen betragen.

Gewöhnlich übersteigt die Anzahl der Gestorbenen die der Gebornen beträchtlich.

Im Jahre	1783	wurden	geb.	9230
=	= 1784	=	=	8881
=	= 1785	=	=	10559
=	= 1786	=	=	10460
=	= 1798	=	=	12493
=	= 1799	=	=	12001

Dagegen	waren	1783	gestorben	11033
=	=	1784	=	12371
=	=	1785	=	11603
=	=	1786	=	10571
=	=	1798	=	13370
=	=	1799	=	15427

Getrauet	wurden	1783	zusammen	2332 Paar.
=	=	1784	=	2372 =
=	=	1785	=	2488 =
=	=	1798	=	2765 =
=	=	1799	=	2590 =

Man sieht hieraus offenbar, daß die Volksmenge 1798 beträchtlich größer gewesen ist, als im Jahre 1783; seitdem hat sie nicht bedeutend zugenommen. Allein auch die Sterblichkeit ward in den letzten Jahren viel größer. Dies ist besonders den häufigen Durchmärschen und Rekruten-Transporten zuzuschreiben, die während des Krieges, den Oesterreich seit 1788 fast unaufhörlich führte, immer durch Wien gingen. Alle Soldaten, die auf dem Marsch erkrankten oder unbehülflich wurden, blieben in dem Wiener Spital, gleich als in einem allgemeinen Krankendepot zurück. Von diesen starben viele und vermehrten

also den sonst gewöhnlichen Ueberschuß der Todten über die Gebornen. Dies zeigt sich am deutlichsten im Jahre 1799, wo man ungeheure Anstrengungen zur Verstärkung der Armee machte, wo aber auch in dem Spital wohl 2000 Menschen starben.

Sehr auffallend ist die Zahl der Todtgebornen. Sie betrug

1783	auf	9230	Geborne	350
1784	=	8881	=	405
1785	=	10559	=	413
1786	=	10460	=	435
1799	=	12001	=	365

Zwar scheint sie in dem letzteren Jahre im Vergleich zu den früheren bedeutend vermindert; aber sie beträgt noch immer 3 Procent. Das ist gewiß viel in einer Stadt wie Wien, wo ein treffliches Gebährhaus ist, wo so viele geschickte Aerzte und Hebammen gebildet werden, wo die Geburten schon durch Einwirkung des milderen Klima weit leichter sind, als in den nördlichen Ländern.

Unter den 15427 Verstorbenen des Jahres 1799 waren 4712 Knaben und 4060 Mädchen bis zu 7 Jahren; 3941 Mannspersonen und 2914 Weibspersonen über 7 Jahre. An der

Lungensucht starben 1538, an der Abzehrung 1447, an Faul = und Nervenfiebern 456, an Pocken 356, an Masern 127, durch äußere Zufälle 36, an Wasserscheue 2.

Venerische Krankheiten aller Art haben auch hier erstaunend zugenommen. Sie sollen noch ungleich häufiger seyn als in Kopenhagen, aber minder gefährlich. Man schreibt der milderen Luft die leichtere Heilung zu.

So wie jemand stirbt, muß der Arzt, welcher dem Verstorbenen beistand, den Tauf = und Familiennamen, das Alter und die Krankheit, an welcher der Patient starb, auf einen Zettel schreiben, mit der Bemerkung, ob etwa die Krankheit so bösartig war, daß Bett und Zimmer einiger Reinigung bedürfen. Diese Anzeige muß in das Todtenschreiberamt gebracht werden, welches den Todtenbeschauer absendet, der den Todten besichtigt und für seine Mühe 15 Kreuzer erhält. Hat der Arzt gemeldet, oder findet der Todtenbeschauer, daß die Person an einer ansteckenden Krankheit gestorben sey, so sendet er die sogenannten Siechknechte, das Bett abzuholen. Es wird von ihnen vorschriftsmäßig gereinigt, und dann gegen eine gewisse Taxe der Familie

des Verstorbenen zurück gegeben. Bei besonderen Fällen läßt das Amt auch die Zimmer sperren und nach der gegebenen Vorschrift von der besorglichen Ansteckung reinigen. Nächst diesem muß die Todtenschau auch darauf sehen, ob nicht eine Person durch gewaltsame Mittel getödtet ist. Bei Selbstmord oder anderen plötzlichen Todesfällen, wird eine besondere gerichtliche Besichtigung vorgenommen.

Von allen Personen, die innerhalb der Linien sterben, mit Ausschuß der Kinder unter einem Jahr, wird täglich ein eigener Todtenzettel auf einem halben Foliobogen gedruckt und öffentlich verkauft. Auf diesem Zettel ist Name, Stand, Alter, Geschlecht, die Gegend der Stadt, die Hausnummer und Krankheit des Verstorbenen angezeigt.

Seit dem 1. Januar 1784 müssen alle Leichen ganz außer die Linien gebracht werden. Es wurden nämlich in einer beträchtlichen Entfernung von den Linien auf freiem Felde vier große Kirchhöfe angelegt, mit einer Mauer umschlossen. Sie sind vor der St. Marxer Linie, vor der Mätzleinsdorfer, vor der Hundsthurmer, vor der Währinger. An jeden ist eine gewisse Anzahl von den

Pfarren der Stadt und Vorstädte gewiesen, um dort ihre Todten zu begraben. Die Kirchhöfe dürfen keine Kapelle haben, sondern blos ein groſses hölzernes Kreuz in der Mitte. Grabmähler dürfen errichtet werden, aber nicht auf den Gräbern der Todten selbst, sondern an den Wänden der Kirchhofmauer.

Durch eine andere musterhafte Vorschrift sind von jener Zeit an auch die ehemals kostbaren Begräbnisse auf ganz einfache Bestimmungen gesetzt. Sie sind nach drei Classen geordnet, mit mehr und minder Glockengeläute, Gesang und Begleitung. Die erste Classe kostet in der Stadt 66 Fl. 48 Kr.; die zweite 37 Fl. 6 Kr.; die dritte 8 Fl. 56 Kr. In der Vorstadt die erste 27 Fl. 49 Kr.; die zweite 20 Fl. 57 Kr.; die dritte 7 Fl. 16 Kr. Von diesen Gebühren wird eine gewisse Taxe für den Todtenwagen abgezogen. Dieser kömmt zu einer bestimmten Stunde, holt die Leiche aus dem Hause ab, führt sie nach der Pfarrkirche, wo sie eingesegnet wird, und von dort auf den ihr angewiesenen Kirchhof.

Die Consumtion von Wien verhielt sich am Anfang und am Ende einer zwanzigjährigen Periode folgendergestalt. Nach den Listen für das

Militär-Jahr vom 1sten November bis zum letzten October wurden an den Linien verzollet:

	im Jahr 1785	und 1805	
Ochsen	42701	67448	Stück
Kühe	1511	1535	"
Kälber	66353	74635	"
Schafe	53925	47733	"
Lämmer	164700	113448	"
Schweine	96949	91141	"
Spanferkel	12967	9908	"
Fleisch	"	1655	Centner
Inschlitt	23927	27298	"
Oest. Wein	494063	294764	Eimer
Ung. Wein	10276	35669	"
Ausl. Wein		2942	"
Bier	382578	687498	"
weiß Mehl	379804	633624	Centner
schwarz Mehl	293041	313642	"
Gries	9920	859	"
Brod in Laiben	"	5528	"
Weitzen u. Korn	148655	577814	Metzen
Gerste	136232	156747	"
Hafer	719286	797980	"
Hülsenfrüchte	55225	87214	"

	im Jahr 1785	und 1805
Heu	= 18471	= 20124 Fuhren
Stroh	= 1,286517	= 1,140596 Bündel
Brennholz	=	= 292073 Klafter
Steinkohlen	=	= 83869 Pfund

Hieraus ergiebt sich im Ganzen eine sehr bedeutende Vermehrung der Consumtion, welche denn ebenfalls die Zunahme der Volksmenge beweiset. Nur bei dem Brennholz konnte ich die Vergleichung nicht anstellen. Nach den älteren Listen, die ich vor mir habe, wurden in den 3 Jahren von 1783 bis 1785 zu Wasser 1,490489 Klafter eingeführt; das gäbe für ein Jahr beinahe 500000 Klafter. In der Berechnung vom Jahre 1786 finde ich diesen Artikel nicht angeführt. Also muß entweder die Landeinfuhr nicht in jenen Angaben begriffen seyn, oder die Wassereinfuhr nicht in diesen. Das letztere würde die Consumtion über alles Verhältniß vergrößern, obgleich ein älterer Schriftsteller sie beiläufig auf 500000 Klafter jährlich anschlägt.*)

*) Neuester Wienerischer Wegweiser für Fremde und Innländer. Der neuen Bearbeitung, die 1792 erschien, zweite verbesserte Auflage mit Kupfern. Wien 1797. 8.

Von den eingeführten Ochsen, Schweinen und Lämmern werden über 4000 Stück jährlich in der Gegend von Wien verzehrt, und von den Ochsen kommen mehrere tausend nach Oberösterreich.

Die Consumtion von Bier muß man wenigstens auf das Doppelte setzen. Von den sechs Brauhäusern innerhalb der Linien wird sicher eben so viel gebrauet, als auswärts eingeht. Man brauet weißes Bier, Mailänder Bier und Horner Bier; jene mit einem mäßigen Zusatz von Zusatz, dieses dünner, mit weniger Hopfen und einem kleinen Zusatz von Weinstein, welches im Sommer sehr erfrischend ist.

Die Consumtion von Wien war im letzten Jahre unverhältnißmäßig geringer. Dies ist aber nur zufällig; im vorhergehenden Jahre war sie mehr im Gleichgewicht nämlich 406808 Eimer. In den 3 Jahren von 1783 bis 1785 wurden freilich 1,988194 Eimer eingeführt, also für ein Jahr 662730 Eimer; allein der vorgedachte Verfasser berechnet im Jahre 1797 die Einfuhr im Durchschnitt nur zu 345706 Eimer.

Uebrigens muß man die auffallende Vermehrung einiger Artikel in dem letzteren Jahr den

Kriegsrüstungen zuschreiben, so wie umgekehrt die Verminderung einiger Artikel. Setzen Sie in beiden die Angaben des Jahrs 1804 in die Stelle, so wird die Vergleichung ziemlich zutreffen.

Die wichtigsten dieser Verschiedenheiten sind: im Jahr 1805 wurden 6757 Schlachtochsen, 5887 Schafe und 27420 Lämmer weniger eingeführt; dagegen 455 Kühe, 1408 große Kälber und insonderheit 10806 Dutten-Kälber mehr. Schweine wurden ebenfalls im Jahre 1805 mehr eingeführt 9827 Stück; man sollte aber beinahe eine verminderte Consumtion bei diesem Artikel überhaupt annehmen, weil die vom Jahre 1804 nicht nur weit unter der vom Jahre 1786 ist, sondern auch unter der von den drei vorhergehenden Jahren. An weißem Mehl wurden 1805 mehr eingeführt 215567 Centner, an Weitzen und Korn 180349 Metzen, an Gerste 16010 Metzen. Dadurch fällt die ungeheure Verschiedenheit gegen das Jahr 1786 weg; doch hat die Consumtion von Weitzen und Korn, so wie die des Biers über das Doppelte schon an sich zugenommen. Schwarzmehl wurden 16895 Centner weniger gebraucht, und von Gries, einem sehr beliebten feinkörnigten Mehl, 2261 Centner, das

ist etwa drei Viertel weniger. Auch der bedeutende mindere Verbrauch von Stroh ist wohl der Abwesenheit des Militärs zuzuschreiben; es wurden 392733 Bund weniger eingeführt, das ist etwa ein Viertel des ganzen Verbrauchs.

Die Anzahl der Pferde beträgt, mit Einschluß des gewöhnlich hier garnisonirenden Cavallerie-Regiments, gegen 10000 Reit- und Zugpferde. Man zählt 3000 Herrschaftliche Wagen, 700 Fiacker und 300 Stadt-Lohnwagen.

Hunde sollen nach de Luca vor zwölf Jahren 30000 gewesen seyn; eine sehr große, man mag wohl sagen, übergroße Menge. Von Zeit zu Zeit tödten die eigends angestellten Hundsschläger die Hunde, welche ohne Halsband umherlaufen und krank aussehen.

Die Zufuhr der Lebensbedürfnisse aller Arten kömmt aus den sämmtlichen Provinzen des Oesterreichischen Staats.

Nieder-Oesterreich liefert Wein, Holz, Kälber, Eier, Milch, Butter, Gemüse, Hülsenfrüchte, Getreide, Obst, Geflügel, Heu, Stroh, Bier, Steinkohlen.

Ober-Oesterreich: Wollenzeuge, Bauholz, Brennholz, Salz, Steinkohlen.

Ungarn: Ochsen, Pferde, Schweine, Schafe, Lämmer, Heu, Getreide, Stroh, Wein, Fische, Taback, Geflügel, Eier, Wild, Apothekerwaren, Thierhäute, Knoppern (zum Gerben), Wolle, Metalle, Farbenerde, Steinkohlen.

Böhmen und Mähren: Hopfen, Glas, Flachs, Leinwand, Tücher, Schmalz, Wild, Zinn, Papier, Fische.

Steiermark und Kärnthen: Kühe, Ochsen, Kapaunen, rohes Eisen, Eisenwaren und Stahlwaaren.

Friaul und Istrien: Wein, Pomeranzen, Limonien, Kastanien, Austern, Schildkröten, Oel, Seefische.

In Wien war ehemals ohne Vergleich wohlfeiler zu leben, als in allen andern Europäischen Hauptstädten vom ersten Range, und in sehr vielen vom zweiten und dritten Range, besonders in den nördlicheren Gegenden. Nur Wohnungen und Holz waren im Verhältniß zu den übrigen Preisen theuer; alle Lebensmittel, insonderheit die gemeinsten, waren sehr wohlfeil. In den letzteren Regierungsjahren der Kaiserin Maria Theresia stieg der Preis einiger Artikel, jedoch nicht sehr merklich. So blieb es bis zum Ausbruch des Türken-

krieges im Jahre 1788. Damals wurden viele Lebensmittel merklich theurer, besonders die, welche aus Ungarn kamen, weil die Zufuhr zu den Armeen so viel wegnahm. Seitdem sind die alten Preise nie wieder eingeführt. Im Gegentheil sind in den letzteren Jahren die Preise aller ausländischen Waren, insonderheit der Kolonialwaren, bis zu einer Höhe gestiegen, die man in Wien nie kannte. In Ansehung des Kaffee's gab diese Theurung Anlaß zu einer Vermischung mit Erdmandeln, einer einheimischen gesunden Frucht, die selbst der leckerste Kaffeetrinker in der Beimischung nicht erkennen kann.

So kosteten von einigen der erheblichsten Artikel im Jahre 1787 und im Jahre 1800

	Fl.	Kr.		Fl.	Kr.	
Weizen	2	6		2	48	der Metzen.
	bis 2	30		3	15	= =
Korn	1	18		2	—	= =
	bis 1	24		2	6	= =
Gerste	1	6		1	36	= =
	bis 1	15		1	48	= =
Mundmehl	51	—		67	—	der Muth.
Pollmehl	30	—		42	—	= =
Roggenmehl	31	—		36	—	= =

	Fl.	Kr.	Fl.	Kr.	
Semmelmehl	36	—	52	—	der Muth.
Büchen Holz	9	33	13	—	die Klafter.
Weich Holz	5	33	7	—	= =
Rindfleisch	—	6	—	7	das Pfund.
Kalbfleisch	—	7	—	9	= =
Schaffleisch	—	5½	—	6	= =
Schweinfleisch	—	7	—	10	= =
Butter	—	17	—	26	= =
Reis	—	10	—	16	= =
Schmalz	—	20	—	28	= =
Seife	—	12	—	16	= =
Kaffee	—	40	1	30	= =
bis	—	45			
Zucker	—	36	1	12	= =
bis	—	42			
Wachskerzen	1	3	1	12	= =
Unschlittkerzen	—	16	—	19	= =

Der geringste Oesterreichische Wein kostet die Maaß 10 Kreuzer; dann giebt es Weine zu 12 Kr., 16, 24, 36, 48 bis 1 Gulden. Aeltere und ausgesuchte Sorten werden natürlich höher bezahlt. Die besten Gattungen sind der Grinzinger, Nußberger, Pisamberger, Brunner. Je länger diese Weine liegen, desto besser werden

sie. Allein mehr oder weniger erfordern sie immer einen starken Magen.

Von den Ungarischen Weinen kostet die Wiener Maaß 24 Kr., 36 Kr., 48 Kr., 1 Fl., 1 Fl. 30 Kr., 2 Fl. Die geringeren Sorten sind der Ofener, Weiner, Roßmühler, Schumlauer, Ratzerstorfer; die besseren, der Erlauer, Rister, Neustädtler, Szexarder, St. Görger, Menischer. Von den edleren Sorten, insonderheit dem St. Görger und Menischer, hat man auch Ausbruch, der von vorzüglicher Güte ist. Ein Fläschchen ächten Tokayer, das ist etwas über $\frac{1}{3}$ Maaß, kostet jetzt 3 Fl.; man hat ihn aber auch zu 4 Fl. ja zu 1 und 2 Ducaten.

Wenn Sie die meisten dieser Preise mit den unsrigen vergleichen, und ich mag wohl sagen, mit den Preisen in sehr vielen irgend volkreichen Deutschen Städten, so werden Sie Wien noch immer wohlfeil finden. So ist es auch; und man merkt dies sehr leicht in dem verhältnißmäßig grösseren Lebensgenuß, den sich die Menge verschaffen kann. Und dabei sind die Lebensmittel alle von vorzüglicher Güte; und die Polizei wacht über ihre gute Beschaffenheit, über hinlängliche Zufuhr, über Treue im Verkauf, wie vielleicht nirgends.

Nur die Wohnungen und Miethzimmer kann man jetzt wirklich theuer nennen. Ganze Wohnungen sind jetzt in den besseren und lebhafteren Gassen der Stadt fast um die Hälfte gestiegen, meublirte Zimmer wohl um zwei Drittheile. Allein ich finde sie dennoch nicht so theuer als in Kopenhagen, in Berlin und manchen anderen Städten. Wenn Sie unsere Wohnung sähen, und hören, daß wir für diese Reihe schöner Zimmer auf der Freiung in einer der besten Gegenden der Stadt, täglich nur 7 Fl. zahlen, so würden Sie mir gewiß darin beistimmen.

Die Kleidung der Wiener zeugt im Ganzen von vieler Wohlhabenheit. Der Bürgerstand ist solid reich gekleidet; goldene Ketten und dergleichen Schmuck ist bei der mittleren Bürgersfrau keine Seltenheit. Uebrigens sieht man in Wien eine große Verschiedenheit von Nationaltrachten. Hier sind stets viele Ungarn, Polen, Raizer oder Servier, Kroaten, Wallachen, Moldauer, Griechen und Türken, die alle ihre heimische Kleidung behalten. Dies macht in dem allgemeinen Volksgewimmel oft unterhaltende Gruppirungen.

Die Deutsche Sprache ist jetzt bei den gebildeten Ständen ziemlich rein. Ich weiß nicht, ob

ich auch hierin einem günstigen Vorurtheil unwissend mich überlasse; aber mir wenigstens klingt diese Mundart sehr gefällig. Unter den niederen Ständen artet sie freilich aus; indeß gebe ich doch der gemeinen Österreichischen Sprache den Vorzug vor vielen anderen Gegenden des südlichen, und selbst des mittleren Deutschlands. Nach dem Deutschen wird am meisten Französisch gesprochen, und sehr gut; auch viel Italiänisch. Ueberdies hört man nicht selten Illyrisch und Neu-Griechisch, Polnisch, Böhmisch, Ungarisch, Kroatisch und Slawakisch reden.

Zweimal in der Woche, Mittwochs und Sonnabends, erscheint die Wiener Zeitung, die einzige offizielle und überhaupt die einzige politische Zeitung. Sie enthält in zwei Abtheilungen, die inländischen und ausländischen Begebenheiten, und einen Anhang von mehreren Bogen. Dieser Anhang gehört zu den wichtigsten Quellen der speziel-leren Landeskunde. Man findet darin den öffentlichen Wechselcours, den Cours der Staatspapiere, kleinere Edicte vom Hofe oder der Landesregierung, die monatliche Taxe von allen Gattungen des Mehls und Brods, die Preise der Getreidearten auf den Märkten zu Wien, Stockerau,

Fischamend und Groß-Enzersdorf; ferner meteorologische Beobachtungen, den Stand des Barometers, den Stand des Thermometers, die Richtung der Winde nach der Sternwarte der Universität; dann die tägliche Liste der Verstorbenen, Edictalvorladungen, Anzeigen von Schuldenconcursen, von erledigten bürgerlichen Stellen, Lehrstellen, Stipendien; endlich Privatnotizen aller Art, die für Bezahlung eingerückt werden. Den Verlag haben seit ungefähr 50 Jahren die von Ghelerschen Erben, die jährlich 18000 Fl. Pachtgeld zahlen.

An denselben Tagen werden Posttägliche Anzeigen aus dem Frag- und Kundschaftsamt ausgegeben. Sie enthalten eben das, was in dem Zeitungsanhang von Privatnotizen steht.

Die Polizei in Wien ist vortrefflich; jedem wohlgesinnten Einwohner im Ganzen angenehm, dem nichtswürdigen furchtbar. Sie hat hinlängliche Mittel von allem, was sie wissen muß, sich zu unterrichten; und sie thut es mit der größten Aufmerksamkeit. Man hört nicht leicht von einem irgend erheblichen Mißbrauch, dessen sie sich schuldig macht. Es ist nicht möglich, einer grö-

ßeren persönlichen und öffentlichen Sicherheit zu genießen, als hier. Auf den Gassen hören Sie keinen unruhigen Lärm, keinen Auflauf; die Polizei weiß allen Auftritten der Art vorzubeugen, oder sie in dem ersten Augenblick zu dämpfen. Dabei ist für Reinlichkeit, Gesundheit, Wohlfeilheit, selbst für allgemeine Bequemlichkeit und Vergnügungen auf das vollkommenste gesorgt. Die Polizeistrafen sind ernstlich, aber nicht übertrieben hart; nur mit den öffentlichen Schlägen kann ich mich selbst als Polizeistrafe nicht vereinigen. Solche Strafen, die das Publikum interessiren, indem sie die Treue im Handel und Wandel sichern, werden wöchentlich in der Wiener Zeitung bekannt gemacht, mit Angabe der Namen.

Das Steinpflaster in der Stadt ist vortrefflich, durchaus von gehauenen Steinen. In den größeren Gassen ist an beiden Seiten ein eigener Weg für die Fußgänger mit regelmäßigen kubschen Steinen von schwarzgrünem Granit gepflastert. Die Vorstädte sind noch ganz ungepflastert.

Unter allen Gassen laufen unterirdische Kanäle, die sich in den Stadtgraben und von dort in die Donau ergießen. Sie führen aus allen Häusern

die Unreinigkeiten durch kleinere Kanäle ab. Auf ihrer Oberfläche sind hie und da Oeffnungen, mit Gittern versehen, durch welche das Regen- und Brunnenwasser gelegentlich einläuft und den Unrath fortschwemmt. Ungefähr alle drei Wochen werden die Straßen durchaus gesäubert. Mehrere hundert Tagelöhner, in alle Gassen vertheilt, kehren die Unreinigkeiten in die Mitte der Straße; hinter ihnen führt man einige Fässer Wasser, welches man auslaufen läßt, und welches, durch den Kehrbesen der Arbeitenden nachgeholfen, den Unrath bis in die nächste Kanalöffnung schwemmt. Auf diese Art ist die ganze Stadt in drei Tagen gereinigt.

Im Sommer werden die Straßen überdies häufig besprengt, um den Staub zu dämpfen; oft mehreremale des Tages.

Die Beleuchtung der Stadt, die schon 1688 anfing, erhielt durch Sonnenfels seit 1776 eine sehr verbesserte Einrichtung. Die Stadt selbst wird das ganze Jahr hindurch täglich ohne Ausnahme beleuchtet. Vor der Stadt sind alle Straßen und Wege über die Esplanade nach den Vorstädten, und die Hauptgassen der Vorstädte ebenfalls mit Laternen besetzt; sie werden aber nur

angezündet, wenn es nicht Vollmond ist. Die Zahl aller Laternen beläuft sich auf 3200, und die Beleuchtung kostete im Jahre 1802 nur 36000 Gulden. Jeder Hausinhaber zahlt 1 Gulden Steuer dazu. In der Stadt sind die Laternen rund, aus Einem Stück von reinem weißen Glase, in Gestalt einer umgekehrten Birne, mit dem schmalen Ende gegen die Erde gekehrt. Sie werden gefüllt mit einer Mischung von Leinöl und Schweinsfett, und haben hinter der Flamme ein rundes ovales Schildchen von weißem Porzelän, welches einen guten Wiederschein giebt. Sie sind abwechselnd rechts und links auf den Gassen mittelst einer ellenlangen eisernen Stange 10 Fuß hoch an den Häusern befestigt.

Die Fiacker sind auf bestimmten Plätzen und Gassen in der Stadt und den Vorstädten, vor den Thoren der Stadt und nahe innerhalb der Linienthore vertheilt, von 7 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Sie fahren nicht nur in der Stadt, sondern auch mehrere Meilen weit auf das Land. Eine Taxe ist ihnen nicht vorgeschrieben; doch nehmen sie gewöhnlich für die Stunde einen Gulden. Jeder hat eine Nummer, die man sich merken muß, um sie allenfalls belangen zu können.

Sie stehen unter einem eigenen Polizeicommissär. Zum Theil sind sie recht elegant; allein der Gebrauch will es dennoch, daß man keine Besuche in einem Fiacker machen kann.

Dazu braucht man die Stadtlohnwagen, die man Tagweise, auch Monathsweise haben kann. Jetzt kostet der Tag 6 Gulden, und der Monath 150 Gulden, außer einem angemessenen Trinkgeld für den Kutscher. Dafür können Sie aber fahren, so viel Sie wollen; selbst auf die benachbarten Dörfer bis auf höchstens 2 Meilen.

Tragsessel sind etwa 80. Sie wurden schon 1703 eingerichtet. Sie sind nummerirt und stehen auch unter der Polizeidirection. Man findet sie Tag und Nacht in verschiedenen Gegenden der Stadt in Bereitschaft. Jetzt zahlt man für einen Gang 30 Kreuzer. Die Tragsesselordnung verbietet Kranke in Krankenhäuser und Todte zu tragen.

Die kleine Post besorgt viermal täglich den Transport von Briefen, Paketen, Bankzetteln, Obligationen u. s. w. nicht bloß in der Stadt und den Vorstädten, sondern auch nach den benachbarten Oertern bis auf ein paar Meilen. Pakete mit Geld, Bankzetteln, Obligationen oder Pretiosen

werden offen auf das Amt gebracht, und in Gegenwart des Ueberbringers versiegelt. Die Taxe eines Briefes in der Stadt und den Vorstädten ist 2 Kreuzer, auf das Land 3; die Pakete nach ihrer Größe und der Entfernung 5 bis 51 Kreuzer. Für Geld und Geldeswerth zahlt man noch überdies 1 Kreuzer von dem Ducaten. Diese Einrichtung stiftete ein Herr von Schotten am 1. März 1772; nachher übernahm sie der Kaiser 1785 und vereinigte sie mit dem Oberpostamt.

Das erste öffentliche Kaffeehaus im christlichen Europa ward in Wien 1683 errichtet, von einem Polen Koltschitzky, der während der Türkischen Belagerung als Spion diente. Jetzt sind ihrer 75 in Wien und den Vorstädten. Sie sind offen vom frühen Morgen bis Mitternacht. Fast in allen wird auch Billard gespielt; für Tabackraucher waren sonst eigene Zimmer, allein jetzt ist der Dampf der Pfeifen meistens allenthalben verbreitet. In den größeren findet man zugleich die bekanntesten Deutschen, Französischen, Italiänischen und Englischen Zeitungen, welche die Censur zuläßt.

Nur vor Kurzem erst ist ein Hotelgarni in Wien eingerichtet. Sonst logiren Fremde in den

sogenannten Einkehrwirthshäusern, wo man stets meublirte Zimmer zu verschiedenen, im Ganzen immer billigen, Preisen findet.

Auch giebt es keine Tablesd'hote; sondern man speiset Portionsweise in den Speisehäusern, oder bei den Tracteurs, oder auf seinem Zimmer. Der Tracteurs giebt es natürlich eine sehr große Menge; die beliebtesten sind schon seit mehreren Jahren der Hoftracteur Jan in der Himmelpfortgasse und Villars auf dem Graben. Auch kann ich Ihnen den Tracteur, der in dem Hotel zum Römischen Kaiser wohnt, auf Treu und Glauben empfehlen. Die Preise sind von 40 Kreuzer bis zu einem Ducaten; das gewöhnliche ist 1 Fl. 30 Kr., oder wie man gewöhnlich sagt, ein Thaler. Wein und Brod werden besonders bezahlt; auch Früchte zum Desert.

Für die unteren Classen giebt es Speisehäuser, wo man für 10 bis 12 Kreuzer sich mit gesunden Speisen sättigen kann.

Bierhäuser sind in der Stadt und den Vorstädten gegen 500. Der Preis eines Maaß Bier ist 7 bis 10 Kreuzer. Meistens bekömmt man darin auch Mittags, und besonders Abends verschiedene

warme und kalte Speisen von der gewöhnlicheren Gattung.

Für die geringsten Volksclassen sind in der Stadt auch noch Weinkeller. Die Wirthe dürfen darin keinen Wein höher verkaufen, als für 16 Kreuzer das Maaß, auch den Gästen nichts anders geben, als Brod, Käse und Rettig.

Bäder werden von Donauwasser bereitet, mit einer mehr oder minder großen Quantität gewärmten Wasser. Länger als drei Viertelstunden darf man nicht darin bleiben, weil es sonst den Körper angreift. Solche Bäder sind das sogenannte Kaiserbad außer dem neuen Thor, am Althanschen Grund, zu Erdberg, in der Jägerzeil, auf der Landstraße, in der Leopoldstadt, unter den Weißgerbern. Der Preis für ein Bad ist nur 17 Kreuzer, und mit der dazu gewöhnlichen Badewäsche 22 Kr. Das Kaiserbad ist das besuchteste. Man badet hier Winters in geheizten Zimmern, und kann sich auch Schwefelbäder und Spritzbäder zubereiten lassen.

Die kalten Donaubäder, von Doctor Ferro 1781 eingerichtet, sind hinter dem Augarten. Die Badzellen, mit den nothwendigen Geräthschaften versehen, ruhen auf großen Kähnen, an Ankern

befestigt. Man kann darin sitzen oder stehen. Das Wasser kann von einem Bade nie in das andere fließen. Ein solches Bad kostet 40 Kreuzer.

Das Baden in der offenen Donau ist strenge verboten. Dagegen sind für das gemeine Volk zwei große Badehäuser hinter dem Augarten angelegt, eins für das männliche und eins für das weibliche Geschlecht.

An den Thüren der Comödienhäuser, der Tanzsäle, der öffentlichen Spectakel, überhaupt bei allen größeren Volksversammlungen findet sich immer einige Mannschaft von der Polizeiwache ein, um Ausschweifungen zu verhüten und zu ahnden. Auch sonst stehen sie beständig auf verschiedenen Plätzen und Gassen vertheilt, um bei einem vorfallenden Gedränge von Wagen Ordnung zu machen, öffentliche Tumulte und Schlägereien abzuwehren, und Leute, die sich auf der Gasse oder auch in den benachbarten Häusern irgend eines Verbrechens schuldig machen, sogleich zu verhaften und in das Gefängniß zu führen. Wer immer von einem andern bei Tag oder bei Nacht, im Hause oder auf der Gasse, mit Gewaltthätigkeit bedrohet würde, darf um die Poli-

zeiwache rufen, oder nach ihr schicken; sie muß ihm zu Hülfe eilen.

Zu diesen Zwecken unterhält die Polizei eine Wache von 600 Mann, welche Tag und Nacht für die Sicherheit, Ruhe und Ordnung der Stadt wachen müssen. Diese Polizeisoldaten sind sogenannte Halbinvaliden, welche zwar wegen Verwundungen oder etwas höherem Alter nicht mehr in der Linie bei den Armeen dienen können, aber zum Sicherheitsdienst in der Stadt noch brauchbar genug sind. Sie haben auf der Patrontasche eine Nummer, damit jeder, der sich allenfalls gekränkt glaubte, den Schuldigen bestimmt erkennen, und sich gehörigen Orts über ihn beschweren könne. Ihre Uniform ist grau. Seit Anfang des Jahres 1802 ist auch eine Division reitender Polizeiwache errichtet, welche in der Stadt und den Vorstädten bei Tag und Nacht patrouillirt.

Die Garnison besteht in Friedenszeiten aus 2 Bataillons Grenadiers zu 684 Mann, 6 Bataillons Füseliers zu 900 Mann, einem Regiment Artillerie zu 2400 Mann, einem Regiment Cavallerie zu 1200 Mann, dem Invalidencorps von 800 Mann. Der Stadtcommandant hat den

Befehl darüber, und gewöhnlich ist dieser ehrenvolle Posten vereinigt mit dem General-Commando von Oesterreich ob und unter der Enns.

Von der Einquartierung ist die eigentliche Stadt auf immer befreiet, weil sie die Kasernen auf dem Getreidemarkt und dem Salzgries auf ihre Kosten bauete. Dagegen müssen die Vorstädte bei gelegentlichen Truppenmärschen die Soldaten wechselsweis in die Häuser aufnehmen.

Wien ist auch der Sitz der vorzüglichsten Anstalten zur Bildung künftiger Offiziere, so wie einiger der wichtigsten Militär-Fabriken.

Die Ingenieur- und Cadetten-Schule, seit 1738 gestiftet, und seit 1797 nach einer verbesserten Einrichtung erweitert, zählt jetzt 200 Zöglinge, von der katholischen, evangelischen, reformirten und griechischen Kirche. Unter diesen sind 43 gestiftete Plätze; 16 von dem Landesherrn, die übrigen von Familien. Die Pensionnaire zahlen beim Eintritt 60 Gulden, und jährlich nur 315 Gulden. Man lehrt in dem Institut Deutsche, Französische und Böhmische Sprache; Orthographie und Kalligraphie; schriftliche Aufsätze; christliche Moral; Geschichte; Geographie; Philosophie; Experimental-Physik; Arithmetik, Algeber,

Geometrie, Mechanik, Hydraulik; Zeichenkunst von Figuren, Situations-Planen, geometrischen Gegenständen; Nivellirkunst; Anfangsgründe der Tactik, der Castrametation; bürgerliche und militärische Baukunst; Artillerie- und Fortifications-Wissenschaft; Minirkunst; die Wissenschaft feste Plätze anzugreifen, zu vertheidigen und anzulegen. Auch sind eigene Meister zum Unterricht in der Fechtkunst, der Tanzkunst und dem Reiten. Die Uniform der Cadetten ist weiß, mit hochrothen Kragen und Aufschlägen; die der Ingenieur-Corps-Offiziere und Cadetten dunkelblau mit kirschrothen Aufschlägen.

Lehrgegenstände und Zöglinge sind in fünf Classen abgetheilt. Der ganze Lehrkurs dauert zwischen 6 und 8 Jahre. Nach Beendigung der vierten Classe wird eine scharfe Prüfung angestellt. Wer sich dabei besonders auszeichnet, wird in die fünfte Classe aufgenommen, erhält den Titel als Genie-Corps-Cadet und eine monathliche Besoldung aus der Kriegscasse. Diese junge Leute vollenden hier die Ingenieurs-Wissenschaften, und treten in der Folge bei erledigten Stellen als wirkliche Offiziers in das Corps ein. Die übrigen werden von der Direction dem Hofkriegsrath em-

pfohlen, und von demselben gelegentlich als Offiziers bei den Regimentern angestellt.

Das Bombardier-Corps von etwa 300 Mann ward 1787 von Joseph II. errichtet. Er zog aus den Artillerie Regimentern eine Anzahl Offiziere und Gemeine, und veranstaltete für sie einen eigenen Unterricht in allem, was das Bombenwerfen betrifft. Zur Unterscheidung tragen sie bei der Artillerie-Uniform das Bild einer angezündeten Bombe auf dem Hut.

Die Kanonen-Gießerei in der Vorstadt Wieden ward von Maria Theresia 1750 angelegt. Nach vollendetem Guß werden die Kanonen nach Ebergrassing gebracht, wo die Stückbohrerei ist. Die Bohrer stehen unbeweglich; Maschienen, vom Wasser getrieben, drehen die Kanonen um sie herum. Nachher kommen die Kanonen wieder nach Wien, und werden in dem Stadtgraben niedergelegt zwischen dem Burgthor und Kärnerthor. Bei der Gießerei ist eine chemische Lehrschule für alles, was auf die Schmelzung der Metalle Bezug hat. Man findet hier in großen Folianten alle Werkzeuge und Maschinen und die ganze Manipulation der Arbeit abgezeichnet, um neu ange-

stellten Offizianten vorläufig einen vollständigen theoretischen Unterricht zu ertheilen.

In der Gewehrfabrik in der Währinger-gasse, vom Kaiser Joseph seit 1785 eingerichtet, werden die meisten Schießgewehre für die Armee und die Zeughäuser verfertigt. Man hat mehrere künstliche Werkzeuge und Maschinen, welche die Fabrikation sehr erleichtern und beschleunigen.

Das große Zeughaus in der Renngasse, unter Leopold I. vollendet, war sonst eins der sehenswürdigsten und reichsten in Europa. Man fand darin auch sehr viele alte, seltene und sonderbare Arten von Waffen. Auch war die Verzierung, künstlich aus Waffen zusammengesetzt, einzig in ihrer Art. Jetzt, nachdem die Franzosen es größtentheils geleert haben, wird es noch nicht wieder gezeigt.

In dem Zeughause auf dem Salzgries, gewöhnlich das Arsenal genannt, wurden Kanonen und Mörser aufbewahrt, besonders Belagerungsgeschütz mit Lavetten und den dazu gehörigen Geräthschaften. Hier ist auch die große Proviant-Bäckerei für die ganze Garnison von Wien.

Das kleine Zeughaus auf der Seilerstadt ist bloß eine Werkstätte für Lavetten, Munitions- und Pulverwagen und andere Geräthschaften der Artillerie.

Außerdem liegen in dem Stadtgraben vor dem Burgthor, in den dortigen Casematten und Schuppen, immer viele Kanonen, Mörser, Bomben, Haubitzen, Kugeln, Lavetten, Rüstwagen, Pulverwagen u. s. w.

Das bürgerliche Zeughaus auf dem Hof ist ein schönes Gebäude, auf Kosten der Bürgerschaft 1732 eingerichtet. Die Regierung verstattete es ihr zum Denkmal ihrer Anhänglichkeit, der Tapferkeit, die sie in den Türkischen Belagerungen bewies. Es umfaßt einen geräumigen Hof; ringsumher ist ein Gebäude von einem Stock außer dem Erdgeschoß. In dem oberen Stockwerk sind drei Säle mit brauchbaren Gewehren für ungefehr 24000 Mann; zu ebener Erde ist die verhältnißmäßige Artillerie, in gutem Stande, mit allen erforderlichen Geräthschaften. Ueberdies sieht man viele alte, besonders Türkische Waffen. Auch prangt noch als Trophäe der Kopf des Großveziers Kara Mustapha, der

die letzte Türkische Belagerung 1783 commandirte. Er ward auf seinem Rückzug auf des Sultans Befehl in Belgrad strangulirt; die Kaiserlichen Truppen gruben den Leichnam aus und sandten den Kopf nach Wien.

Im mittleren Saal steht die Büste des regierenden Kaisers, zu beiden Seiten die Büsten des Prinz Ferdinand von Würtemberg und des Grafen Saurau, alle drei vom Professor Fischer, sehr schön gearbeitet. Sie sind ein Denkmal des Aufgebots, als Buonaparte im April 1797 die Kaiserstadt mit seiner Armee von Bruck an der Muhr in Steiermark bedrohete. Der Graf Saurau, damals Nieder-Oesterreichischer Regierungspräsident, verwandte sich mit dem größten Eifer, mit unermüdeter Thätigkeit für die Organisation; der Prinz von Würtemberg erhielt das Commando darüber.

Die bewaffnete Bürgerschaft ist eingetheilt in Infanterie-Compagnien nach den vier Stadtvierteln, in das Artillerie-Corps, in das Schützen-Corps, in das Jäger-Corps. Sie haben ihre Fahnen theils in dem bürgerlichen Zeughause, theils auf dem Rathhause. Während der Besez-

zung durch die Franzosen ward auch ein Corps Kavallerie errichtet, trefflich equipirt, in dunkelbrauner, reicher Uniform, ganz nach Französischer Art.

LXIII.

Wien den 18. Febr. 1806.

Heute ist es ein Monat, daß die Kaiserlichen Truppen wieder hier einrückten, an ihrer Spitze der Erzherzog Carl, begleitet von den Erzherzögen Johann, Ludwig und Maximilian.

Es war ein Volksfest, wie man selten sieht. Mit der wärmsten Theilnehmung, mit den Ergießungen der innigsten Freude, mit lautem Dank empfingen die treuen Bewohner Wiens die braven Krieger wieder in ihrer Mitte, die von Italien zu ihrem Schutz herbeigeeilt waren. Das unbesiegte Heer, Offiziere und Gemeine, fühlte sich; der feste Blick, die entschlossene Haltung, der rasche Schritt sagten mehr, als Worte, was sie hätten thun wollen. Selbst wenn hie und da die Erinnernng der überstandenen Leiden der Kaiserstadt, der Gedanke an die Opfer, wodurch der Frieden erkauft war, in des Kriegers Auge eine

Staatliche Bibliothek Bamberg

Zähre hervorpreßte, so wich doch auch diese Empfindung der Wehmuth schnell dem Gefühl von der Kraft des Heers, von dem Werth des geliebten Anführers. Und die, welche von jener Armee zugegen waren, die bei Ulm durch ihres Feldherrn unverzeihliche Fehler geopfert ward, bezeugten durch Worte und Gebehrden, sie würden ihren Waffengefährten nicht nachstehen, wenn es Gelegenheit gäbe, die unverschuldete Schmach abzuwälzen.

An diesem feierlichen Tage ward den braven Kriegern der schönste Lohn zu Theil; der frohe Dank der Mitbürger, die Auszeichnung persönlicher Tapferkeit durch den Feldherrn. Von der Italiänischen Armee erhielten 22 Unteroffiziere und Gemeine theils die goldene, theils die silberne Ehrenmedaille.

Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen die Namen herzusetzen, und die Thaten zu benennen, wofür ihnen die ehrenvolle Belohnung zuerkannt ward. Solche Beispiele von dem, was auch jetzt noch im Kriege der Einzelne vermag, haben für Geschichte und Regierungskunst ein unbezweifeltes Interesse.

Die goldene Medaille erhielten:

Der Gemeine, Georg Winter, von dem Infanterie-Regiment Wenzel Colloredo. Seine Entschlossenheit, der Muth, den er seinen Kameraden einflößte, entschied bei Vicenza am Ufer des Battiglione für die Behauptung eines Postens, der dem weiteren Vordringen des Feindes Grenzen setzte.

Der Korporal, Michael Borros, von dem Infanterie-Regiment Vukassowich. Er hatte in der Action bei La Bova die Feinde, als sie die Verschanzungen von Caldiero am heftigsten bedrohten, mit einer freiwilligen Mannschaft in vortheilhafter Stellung im Rücken angegriffen, mehrere theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht, und wesentlich mitgewirkt, daß sie zum Rückzug bestimmt wurden.

Der Pfeiffer, Franz Keßler, von dem Grenadier-Bataillon des Infanterie-Regiments Vukassowich. Als am 31. Octob. die Redoute No. 1. bei Caldiero mit größter Heftigkeit angegriffen ward, alle Offiziere in derselben, mit einem großen Theil der Gemeinen, entweder getödtet oder verwundet waren, und die Handlanger

bei den, auf einem Damm rückwärts aufgestellten Munitionskarrn ein gleiches Schicksal gehabt hatten, trug er zwei volle Stunden lang, unter einem ununterbrochenen Feuer des Feindes, Munition in die Redoute.

Der Feldwebel, Joseph Maruwak, vom Infant. Reg. Sztarray. Er hatte bei dem Angriff auf die Position nächst Colognola mit dem Corporal Gogolak und 25 entschlossenen Männern einer feindlichen Kolonne sich entgegen geworfen, welche die Aufstellung der Truppen sehr erschwerte. Das Unternehmen gelang; die kleine, aber muthvolle Zahl brachte Unordnung in die Feinde. Ihrer hundert warfen die Waffen weg und ergaben sich als Gefangene.

Der Korporal, Johann Szeback, vom Infant. Reg. Sztarray. Bei dem Sturm von Colognola tödtete er den feindlichen Commandanten in dem Augenblick, als derselbe den Säbel schwang, um einen Kaiserlich Königlichen Unteroffizier niederzuhauen. Dieser Verlust bestimmte die Feinde zum Rückzug, während dessen Szeback mit dem Zug, welchen er führte, 50 Mann zu Gefangenen machte.

Mit der silbernen Medaille wurden belohnt:

Der Korporal Sebastian Stietrich, von dem Inf. Reg. Wenzel Colloredo. An der Spitze von zehn Freiwilligen ging er bei Vicenza über den Bachiglione, und vertrieb mit dem Bajonet funfzig Feinde aus einem Hause, aus welchem sie den Kais. Kön. Truppen vielen Schaden zugefügt hatten.

Der Korporal Osmansky und der Gemeine Nikolaus Neubor, von eben diesem Regiment. In der Affaire bei Fonteniva am 5 Nov. trugen sie den Obristen, Freiherrn von Vecsey, vom Husaren Regiment Erzherzog Ferdinand, welcher schwer verwundet und ohne Hülfe war, aus dem heftigsten Feuer der Feinde, und retteten seine Freiheit.

Der Feldwebel Frantorvics, vom Inf. Reg. Erzherzog Ferdinand. In der Schlacht bei Caldiero eilte er aus eigenem Antriebe einem detaschirten Obristlieutenant, der in großer Gefahr war, mit zehn Mann zu Hülfe, rettete ihn und seine Mannschaft, und wirkte durch diese Entschlossenheit mit, daß drei feindliche Ober-Offiziere und 42 Gemeine die Waffen streckten.

Der Korporal Thomas Havelka von eben diesem Regiment. In der Schlacht am 30. Octob. trug er seinen verwundeten Hauptmann auf dem Rücken aus dem Feuer der Feinde und rettete ihn von der Gefangenschaft.

Der Feldwebel, Blasius Maritsch, vom Grenad. Bataillon des Inf. Reg. Vukassowich. Freiwillig hatte er sich angeboten, mit einem Zug seiner Compagnie die bei Casa Mazabo, am linken Ufer der Etsch belegene, von dem Feind besetzte Insel wegzunehmen, und glücklich hatte er dies Unternehmen unter dem heftigsten Feuer der Feinde mit hohem Muth ausgeführt.

Die Korporale Joseph Meszaros, Mathias Weichselberger und Joseph Vigh, von dem Grenad. Bataillon des Reg. Vukassowich. Als zur Sicherheit des Rückzuges am 31. Octob. ein Posten besetzt werden sollte, der bereits in den Händen des Feindes war, griffen sie an der Spitze eines entschlossenen Detaschements ihn unter dem Ruf: Jeder brave Grenadier folge uns nach, mit dem Bajonet in der Faust an, und zwangen die Feinde zur Flucht.

Der Korporal Gogolak vom Inf. Reg. Sztarray, dessen oben bei dem Feldwebel Maruwack gedacht ist.

Der Feldwebel Joseph Bakay, vom Inf. Reg. Sztarray. Als an der Straße von Caldiero ein Bataillon im Gedränge war, ging er den Feind mit seinem Zuge entgegen, tödtete durch sein wohlangebrachtes Feuer ihrer mehrere, und machte einen Theil der Flüchtigen zu Gefangenen.

Der Feldwebel, Anton Rettig, von eben diesem Regiment. Er schlug an der Spitze einiger Freiwilligen einen Haufen von Feinden, welcher schon an die Laufgräben bei Caldiero vorgedrungen war, in die Flucht, und rettete seinem Kameraden, der von drei Franzosen mit dem Bajonet angefallen war, Leben und Freiheit.

Die Gemeinen Mathias Mallowetz und Joseph Schütz, von eben diesem Regiment. Einem Offizier, welchen fünf feindliche Chasseurs umringt hatten, retteten sie das Leben, indem sie zwei derselben erschossen und die übrigen verjagten.

Der Korporal Johann Strudinsky vom Uhlanen Regiment Erzherzog Carl. In den Gebirgen von Judenburg griff er mit seinem Posten ein ihm weit überlegenes Cavallerie-Detaschement

der Feinde an, rettete viele Oesterreichische Krieger aus der Gefangenschaft, und erbeutete mehrere Pferde.

Der Korporal Joseph Gierdowsky von eben diesem Regiment. Er hatte sich bei Vildon durch einen ihm zehnfach überlegenen Feind durchgehauen, und in dem Dorfe Saja, blos durch das Feuer aus seinem Stutzen, so lange Widerstand geleistet, bis er durch Infanterie unterstützt werden konnte.

Der Gemeine, Johann Gawronsky, vom nämlichen Regiment. Als der Zug, bei welchem er stand, bereits alle seine Unteroffiziere verloren hatte, stellte er sich an die Spitze seiner Kameraden, führte sie den Feinden entgegen, sprengte sie aus einander, und rettete drei Kanonen, welche bereits von ihnen erobert waren.

Die verdientesten Offiziere wurden theils auf der Stelle, theils kurz nachher durch Beförderungen und Auszeichnungen belohnt. Mehrere werden noch in Kurzem in Verbindung mit einander avanciren.

Den großen Feldherrn, der durch Muth, durch persönliches Talent, durch Standhaftigkeit so viel zu dem ruhmvollen Zug der Italiänischen

Armeen beitrug, den allverehrten Erzherzog Carl ernannte der Kaiser zum Generalissimus der Armeen und Chef des ganzen Militärwesens.

„Lieber Herr Bruder," schrieb Er ihm am 10. Februar, „Nach den letzten unglücklichen Ereig„nissen und dem mit so großen Aufopferungen „errungenen Frieden, ist es von der höchsten Noth„wendigkeit, die Kriegsmacht der Monarchie in „eine solche Verfassung zu bringen, daß sie der „Volksmenge und der Lage der Finanzen ange„messen, durch Ordnung und Bildung ausge„zeichnet und eine zuverlässige Schutzwehr Meiner „Erblande sey."

„Den ersten Schritt zur Erreichung dieses „Zwecks thue Ich dadurch, daß Ich Euer Liebden „in der Eigenschaft als Generalissimus an der „Spitze Meiner sämmtlichen Armeen setze. Das „Bewußtseyn der Truppen, daß, wenn Mir jedoch „einst wieder ein Krieg abgenöthigt werden sollte, „sie unter Ihrem Oberbefehle stehen werden, wird „die schon gedienten Männer an die Lorbeern er„innern, die sie sich unter Ihrer Anführung auf „dem Schlachtfelde so oft gesammelt haben, und „wird den übrigen jenes frohe Vertrauen auf „die Talente, Tapferkeit und Sorgfalt ihres

„Feldherrn einflößen, das am sichersten zum „Siege führt."

„Mit der Würde eines Generalissimus über„trage Ich Euer Liebden zugleich die Oberleitung „Meiner ganzen Kriegsmacht in Friedenszeiten „dergestalt, daß Sie dem Hofkriegsrath und allen „übrigen Branchen vorstehen sollen."

„Sie erhalten noch heute hierüber Meine aus„führliche Willensmeinung mittelst eines eigenen „Handschreibens, welches sowohl die Grenzlinie „Ihres eigenen Wirkungskreises als jene der Ih„nen untergeordneten Behörden bestimmen wird."

„Nebstbei erwarte Ich aber von Ihrem um„fassenden Geist und Ihrer rastlosen Thätigkeit „den Entwurf größerer Einrichtungs- und Ver„besserungspläne, und die wirksamste selbst durch „öftere Bereisungen und Local-Augenscheine zu „erzielende Vorsorge für die pünctliche Ausfüh„rung derselben."

Die ausgezeichneten Verdienste des Feldmarschall-Lieutenants, Fürsten von Liechtenstein, würdigte der Monarch bei Ertheilung des goldenen Vließes in folgendem Handschreiben:

„Lieber Feldmarschall-Lieutenant, Fürst Liech„tenstein! Durch die Aufopferung, mit welcher

„Sie Sich in der unglücklichsten Periode, ohne
„Rücksicht auf Ihre schwankende Gesundheit,
„einer äußerst beschwerlichen Dienstleistung un-
„terzogen haben, durch Ihr vortreffliches Beneh-
„men an der Spitze eines Truppencorps, für des-
„sen Organisirung Sie in der Eile, mit welcher
„es geschehen mußte, und unter dem Drang
„widriger Umstände alles mögliche thaten, durch
„Ihren in den Tagen der Gefahr bewiesenen Hel-
„denmuth, durch die so lebhaft geäußerte Liebe
„für Ihr Vaterland und Beflissenheit, demselben
„in jeder Beziehung nützlich zu seyn, haben Sie
„die werkthätigsten Beweise gegeben, daß Sie ein
„würdiger Abkömmling eines Hauses sind, wel-
„ches so viele ausgezeichnete Männer hervorge-
„bracht, dem Staat zu allen Zeiten sehr wichtige
„Dienste geleistet hat, und Mir daher stets ach-
„tungswerth war."

„Empfangen Sie den Orden des golde-
„nen Vließes, den Ich Ihnen andurch verlei-
„he, als ein wohlverdientes Merkmal Meiner
„Erkenntlichkeit, und Meiner besonderen Achtung
„für Sie, und seyen Sie versichert, daß, so wie
„Ich auf Ihre Anhänglichkeit an Meine Person,
„und auf Ihren regen Eifer für das Wohl des

„Staats unter allen Umständen mit Zuversicht „rechne, Ich auch die sich weiters darbietenden „Gelegenheiten, Ihre vorzüglichen Verdienste zu „belohnen, mit Vergnügen benutzen werde."

Auch während des Krieges unterließ der Kaiser bei keiner Gelegenheit die patriotischen Gesinnungen seiner Unterthanen, wovon er so viele Beweise erhielt, mit dem innigsten Gefühl öffentlich zu erkennen. Als einen Beweis davon haben die Nieder-Oesterreichischen Stände folgendes Schreiben an den Landmarschall-Amtsverweser, Landgrafen von Fürstenberg, am 26. December 1805 bekannt werden lassen.

„Meine getreuen Stände können versichert „seyn, daß Ich, auch entfernt von Ihnen, nie „aufgehört habe, an Ihrem Wohl den innigsten „Antheil zu nehmen, und Alles, was nur immer „in Meiner Macht steht, zu dessen Beförderung „beizutragen. Die Bande, welche zwischen dem „Landesfürsten und seinem Volk bestehen, sind „heilig; aber Meinem Herzen noch werther sind „jene, die Mein gutes Volk in einer der beschwer-„lichsten Lagen, durch standhaftes Ausharren „und durch die unerschütterlichste Anhänglichkeit

„um Mich geschlungen hat. Ich werde dies nie „vergessen.“

„Dem Lande Oesterreich, so wie Meinen übri„gen Erblanden den Erlag drückender Contribu„tionen zu ersparen, war Ich schon lange besorgt, „und Ich habe es deshalb bei den Friedensunter„handlungen an keinen Vorstellungen, an keinen „Opfern ermangeln lassen. Der Ausgang steht „nun zu erwarten, und Ich sehe ihm um so ruhi„ger entgegen, als Ich das frohe Bewußtseyn „hege, nichts unterlassen zu haben, was zu un„serem gemeinschaftlichen Zweck führen könnte.“

„Wäre Ich an Schätzen so reich, wie man es „Meinen getreuen Ständen glauben machen will, „so würde Ich keinen Augenblick anstehen, sie eben „so mit Meinem Volk zu theilen, wie Ich das selbst „in ungleich weniger bedrängten Zeiten mit Mei„nem Privatvermögen zu thun gewohnt war. „Allein die Mittel stehen mit Meinem Willen in „keinem gleichen Verhältnisse, und überdies bin „Ich Meinen erschöpften Ländern die Vorsorge „schuldig, Mich schon jetzt mit der kostspieligen „Herbeischaffung jener ersten Bedürfnisse unab„lässig zu beschäftigen, die zu ihrer Erhaltung

„und zur allmähligen Erlangung ihres vormaligen „Wohlstandes unumgänglich nothwendig sind.“

Eben diese innige Liebe, diese eifrige Fürsorge für die gesammten Millionen, die dem Oesterreichischen Zepter gehorchen, redet in der wahrhaft schönen und edlen Proclamation, die der Kaiser bei der Bekanntmachung der Bedingungen des Friedens-Tractats am 1. Februar ergehen ließ.

„Ich habe Meinen guten und treuen Völkern „den Frieden gegeben. Meine Entschlüsse vereinten sich mit ihren Wünschen. Ich entsage den „Hoffnungen auf den Wechsel des Glücks, um „mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu „entfernen, welche Meine blühendsten Staaten, „und selbst das Herz der Monarchie, Meine Haupt- „und Residenzstadt Preis gegeben waren. Die „Opfer sind groß, schwer rissen sie sich von Meinem Herzen loß, aber es galt das Wohl, das „häusliche und bürgerliche Glück von Millionen, „und Ich brachte diese Opfer. Die Segnungen, „welche die Rückkehr der Ruhe Meinen Völkern „verspricht, sind Mein Ersatz. Ich kenne kein „anderes Glück, als das Glück dieser Völker, „keinen höheren Ruhm, als Vater dieser Völker „zu seyn, die an fester, unerschütterlicher Treue,

„an reiner Liebe zu ihrem Monarchen und ihrem
„Vaterlande keiner Nation Europa's nachstehen.
„Sie haben durch diesen schönen Nationalcharac-
„ter selbst dem Feinde eine unwillkührliche Achtung
„abgezwungen, in Meinem Herzen aber haben Sie
„ein Denkmal sich gestiftet, welches keine Zeit zer-
„stören wird. Mit Rührung bin Ich in Meine
„Residenz, in den Kreis der biederherzigen, ach-
„tungswürdigen Bürger und Bewohner derselben
„und zu den Geschäften Meiner Bestimmung zu-
„rückgekehrt. Die Wunden, welche der Krieg
„schlug, sind tief; nur Jahre können hinreichen,
„sie ganz zu heilen, und den Druck von Leiden
„zu verwischen, welche aus diesem unglücklichen
„Zeitraum hervorgingen. Die Staatsverwaltung
„hat mehr als jemals große, schwere Pflichten zu
„erfüllen, und sie wird sie erfüllen. Aber sie hat
„auch mehr als jemals die höchsten Rechte auf
„die Mitwirkung aller Volksclassen zu dem wohl-
„thätigen Zweck; die inneren Staatskräfte durch
„Verbreitung der wahren Geisteskultur, durch
„Belebung der National-Industrie in allen ihren
„Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentli-
„chen Kredits zu erhöhen, und dadurch die Mo-
„narchie auf jener Stufe zu erheben, welche sie

„bisher, selbst bei wechselnden Schicksalen, unter „den Staaten Europa's behauptete. Jeder „Augenblick Meines Lebens sey diesem Zweck, sey „der Erhöhung der Wohlfarth der edlen und „guten Völker geweihet, welche Mir theuer sind, „wie Kinder Meines Herzens. Durch das wech„selseitige Band des festesten Vertrauens und der „innigsten Liebe mit Meinen Unterthanen verbun„den, werde Ich nur dann erst glauben, Meinem „Herzen als Fürst und Vater genug gethan zu „haben, wenn Oesterreichs Flor fest gegründet, „wenn vergessen ist, was seine Bürger litten, „und nur das Andenken an Meine Opfer, an ihre „Treue, und an ihre hohe, unerschütterliche Va„terlandsliebe noch lebt."

Wenn der Regent eines mächtigen Reichs nicht bloß so redet, sondern auch so handelt, wenn die Unterthanen seinem Sinn entsprechen — was läßt sich dann nicht hoffen, nicht mit Zuversicht erwarten, wenn die Regierung die Männer findet, die ihre wohlthätigen Absichten ausführen können!

LXIV.

Wien den 5. März 1806.

Wien hat neulich ein treffliches Kunstwerk erhalten: das Denkmal der allgemein geliebten Erzherzogin Maria Christina, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Es ist ein Meisterstück von Canova; ein antikes, pirami-denförmiges Grabmal im Egyptischen Geschmack, mit Stufen vor demselben und einer Thüre in der Mitte.

In der Mitte über der Thür führt die Glückseligkeit die Erzherzogin in den Himmel. Ihr Brustbild hat die Umschrift: Maria Christina Austr. Zur rechten Seite schwebt ein kleiner Engel mit einer Palme.

Ueber der Thür ist die Inschrift: Uxori optimae Albertus.

Zur rechten Seite an der Thür naht sich der Oeffnung ein Mädchen, als Priesterin, mit einer

Fackel in der Hand. Die Tugend mit dem Aschenkrug folgt ihr. Hinter dieser ein zweites Mädchen, gleichfalls als Priesterin, mit der Fackel.

Die dritte Gruppe, in gleicher Linie mit der vorigen, ist die Wohlthätigkeit; an ihrem Arm ein armer blinder Greis, von einer Gestalt, die eine gute Herkunft zeigt. Ihn begleitet ein Kind, das den Feston hält.

Die vierte Gruppe, zur Linken des Grabmals, zeigt den Genius Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albert, Gemals der Verstorbenen. Er hält mit der einen Hand das Wappen des Königlich Sächsischen Hauses; und ruht, gelehnt auf einem Löwen, der vor dem Wappen des Kaiserlich Oesterreichischen Erzhauses liegt.

Carpani hat eine geistvolle dramatische Erklärung der Handlungen gegeben, der Bestattung des Aschenkrugs zum Grabmal, so wie sie durch die Figuren mittelst ihrer Stellungen und ihres Characters ausgedrückt ist.*)

*) Spiegatione Drammatica del Monumento della veale Arciduchessa Cristina, Opera dell' immortale cavaliere Canova di Giuseppe de Carpani. Vienna 1806. 4. Italiänisch, französisch und deutsch, mit einer schönen Abbildung.

Ein zweites großes Werk, das nun seiner Vollendung nahet, ist die Statüe Joseph II. von Zauner. Durch die gütige Verwendung meines Freundes, des Staatsraths von Stahl, beschauete ich das Werk unter der Anleitung des Meisters selbst. Er ist ein einfacher, edler Mann, von sprechendem Kunstsinn. Seit acht Jahren hat er die Arbeit angefangen; sie ist nun fast vollendet. Man denkt sie noch in diesem Jahre aufzustellen.*) Das Modell, aus Metall gegossen, steht schon seit 1800 in dem Park von Laxenburg. Zauner hat alles allein gearbeitet und geleitet. Bei dem Guß ward viel Kunst und Oekonomie angebracht. Das Pferd und die Figur wurden jedes einzeln gegossen. Mit der Figur ist auch die Schaberacke gegossen, welches

*) Am 24. November 1807 erfolgte die feierliche Einweihung, indem das Zelt, was das Denkmal umgab, unter dem Donner der Kanonen, auf ein Zeichen des Künstlers stürzte, und die Statüe von der anwesenden Menge auf dem Josephsplatz mit lautem Jubel begrüßt ward. Ellmaurer hat eine genaue Beschreibung davon verfertigt, die in 4., auch in einer Prachtausgabe gedruckt ist. Der Kaiser belohnte den großen Künstler nicht bloß fürstlich, auch herzlich.

ein um desto natürlicheres Ansehen giebt. Selbst die höchst einfachen Transportirungsmaschinen sind von Zauners Erfindung.

Das Ganze ist eine Nachbildung der berühmten Statüe Mark Aurels auf dem Kapitol, mit eben so viel Geist als Fleiß ausgeführt. Schöne Formen, treffliche Harmonie des Ganzen, vollkommenes Ebenmaaß der Theile unter sich und wieder des Ganzen zu dem zur Aufstellung bestimmten Raum fesseln den Blick des bewundernden Zuschauers.

Das Haupt mit Lorbeer umkränzt, sitzt Joseph in imperatorischer Kleidung, das Paludamentum über den Rücken herunterfallend, mit Würde und Sicherheit fest an sein Pferd geschlossen. Mit der herabgesunkenen Linken faßt er den Zügel; mit der flachen, etwas gegen die Erde geneigten Rechten, den Arm gerade vor sich hinaus gestreckt, giebt er der Menge Schutz. Das Paludamentum fällt in breiten Falten von des Kaisers Schultern auf den Rücken des Pferdes, und legt sich da in schönen Brüchen an die Decke. Das Unterkleid schmiegt sich weich an die Schenkel, und zeigt deutlich ihren Bau. In des Kaisers Gesichtszügen ist die sprechendste Aehnlichkeit;

der Künstler hat mit Recht die Verschönerung der Kunst verschmähet.

Leicht und mit Anstand trägt das Pferd den Kaiser, den Kopf etwas auf die rechte Seite gebeugt. Mit dem vorderen linken und mit dem hinteren rechten Fuß auf dem Grunde stehend, hebt es den vorderen rechten in einer schönen Biegung in die Höhe, und scheint im Begriff mit dem linken Hinterfuß eben weiter fortzuschreiten. Die Muskulatur des aufgehobenen rechten Vorderfußes ist unübertrefflich. Das Pferd ist anatomisch richtig gezeichnet, und schön und kraftvoll gebauet. Vorzüglich gelungen ist der lieblich gebogene Hals, um den die kurzen Mähnen gefällig spielen. Nur die kleine eiserne Stange, die den linken Hinterfuß bei seiner kleinen Erhebung stützt, scheint mir das Auge zu beleidigen.

Kaiser und Pferd sind aus Bronze gegossen. Die Metalldicke beträgt an der dünnsten Stelle einen halben Zoll. Abwärts nimmt sie immer zu; die Füße sind ganz massiv. Stehend würde die Figur 13½ Schuh haben. Das Pferd mißt von dem vorderen stehenden Fuß bis über die Mähne des Kopfs 13 Schuh 3 Zoll.

Das Ganze ruhet auf dem Piedestal aus grauem, polirten Granit von Mathausen an der Donau. Auf dem Sockel 42 Schuh lang, 35 Schuh breit und 2 Schuh hoch erheben sich drei Stufen, jede 9 Zoll hoch; auf diesen steht das eigentliche Fußgestell, 6 Schuh 8½ Zoll hoch, und trägt auf einer 3 Zoll hohen Platte die Statüe. Die Höhe des ganzen Monuments beträgt also 33 Schuh 8 Zoll. Das Piedestal hat auf beiden Seiten einfache Bronze-Verzierungen; auf den beiden Hauptseiten sind allegorische Basreliefs auf die Regierung Josephs angebracht; auf der Vorder- und Rückseite Inschriften. Dann wird das Ganze mit achtzehn einfach abgerundeten, 2 Schuh 6 Zoll hohen, Barriersteinen eingefaßt, durch Ketten von Bronze verbunden; an jeder der vier Ecken wird eine ebenfalls ganz einfache, freie Säule von Granit kommen, 9 Schuh 8 Zoll hoch, jede mit vier daran befestigten Medaillons in Bronze.

Auf dem Basrelief an der linken Seite ist Joseph im Kostüm eines Imperators, an der rechten Seite von seinem Genius, auf der linken von der Klugheit geführt. Der Genius deutet auf die an einem Bogengang sitzende Europa,

welche, die Jahrbücher der Geschichte vor sich aufgeschlagen, im Begriff ist, Josephs Erscheinung aufzuzeichnen. Hinter der Hauptgruppe steht ein Knabe auf den Pflug gestützt und von seinem Vater auf Joseph aufmerksam gemacht. In der Höhe erscheint ein Theil des Thierkreises mit dem Zeichen des Widders, Josephs Geburtsmonat bezeichnend.

Das zweite Basrelief an der rechten Seite des Piedestals zeigt den Kaiser gleichfalls in Imperatorischer Kleidung an den Ufern des Meers. Ihm zur Seite sitzt in einiger Entfernung die Handlung auf einem Ballen Waare mit gebundenen Händen; Merkur gegen sie hingebeugt, löst ihre Fesseln auf Josephs Befehl. Dem Kaiser zur Rechten steht ein Konsul in aufmerksamer Stellung, den Finger der rechten Hand vor den Mund haltend; hinter diesem bläst Fama in die Trompete. In der Mitte des Hintergrundes zeigt sich ein Schiff mit aufgezogenen Segeln.

Diese beiden großen Basreliefs sind vortrefflich gearbeitet; 5 Schuh $4\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 10 Schuh 1 Zoll breit. Die Figuren sind sehr schön gruppirt und in Handlung gebracht. Besonders

fiel mir Merkur auf und der Landmann, der seinen Sohn auf den Kaiser weiset.

Die Inschriften hat der Abbe' Neumann angegeben, der verdienstvolle Director des Kaiserlich Königlichen Antiken-Cabinets.

Auf der Vorderseite steht:

Josepho II. Aug.
qui
saluti publicae fixit
non diu sed totus.

Auf der Hinterseite:

Franciscus
Rom. et Aust. Imp.
ex fratre nepos
alteri parenti
posuit.
MDCCCVI.

Die erste Idee für die Inschrift auf der Vorderseite war: Principi in subditorum animis immentali; mich dünkt aber die jetzt gewählte vorzüglicher.

Die sechszehn Medaillons an den 4 Eckſäulen enthalten alle merkwürdige Begebenheiten aus Josephs Leben, sauber ausgeführt.

Zauner ist Professor der Bildhauerei an der Akademie der bildenden Künste, und macht sich auch in diesem Posten ungemein verdient.

Diese Anstalt hat während ihrer hundertjährigen Dauer sehr viel zur Ausbreitung des Geschmacks und Kunstsinns, vorzüglich in Wien, beigetragen. Auch die Fabriken, selbst manche Handwerke, verdanken der Klasse der Zeichenschule größten Theils die Vervollkommnung ihrer Arbeiten.

Schon Kaiser Leopold machte 1704 den ersten Entwurf dazu; er ließ die Denkmäler der Griechischen Kunst in Rom abformen und nach Wien bringen. Die Akademie ward darauf von seinem Sohn und Nachfolger, Joseph I. am 18. December 1805 feierlich eröffnet. Kaiser Carl VI., ein großer Freund der Baukunst, fügte noch die Klasse der Architectur hinzu. Maria Theresia und Joseph II. suchten sie noch mehr zu vervollkommnen.

Seit 1786 ist die Akademie in das ehemalige Jesuiten-Noviziat bei St. Anna in das dritte Stockwerk verlegt. Der Eingang hat die Aufschrift: Bonis litteris ingenuisque artibus Jo-

sephus II. 1786. Hier hat die Akademie geräumige Säle und Zimmer für alle Classen und Arbeiten; das Licht, von keinem Nebengebäude aufgefangen, wird von allen Seiten auf das Vortheilhafteste benutzt. In dem großen Akademischen Versammlungssaal sind die Bildnisse der Oesterreichischen Regenten seit der Stiftung und einige andere Kunstwerke akademischer Mitglieder. In anderen Sälen stehen die abgeformten Meisterwerke der alten Kunst: Laokoon, die Mediciniſche Venus, der Farneſiſche Herkules, der vatikaniſche Apoll, der Farneſiſche Stier, der Borgheſiſche Fechter, der ſterbende Fechter, die Flora und andere mehr; ferner antike und moderne Büſten, eine Menge von Statüen, Waſen, Basreliefs. Das ganze Jahr hindurch, den September und October ausgenommen, wird in dieſen Sälen Unterricht gegeben; in einem werden nakte Menſchen nach dem Leben abgezeichnet. Man findet faſt für alle Gegenſtände einen Reichthum von Muſtern. Für die Architectur ſind 3 Zimmer mit mancherlei Modellen, allen Arten Säulen im Kleinen, allen mathematiſchen Körpern; treffliche Hülfsmittel zum Unterricht in der mathematiſchen Architectur, der Optik und Perſpec-

tiv, der Zeichnung von Licht und Schatten. In dem Zimmer für die Malerei findet man Statüen und Formen von allen Gewänden und Drappirungen. Für die Bildhauerkunst sind zwei Zimmer mit Statüen in allen verschiedenen Stellungen, und eins, bloß mit interessanten, äußerst mannigfaltigen Köpfen. Die Zeichenschule hat 2 Zimmer für historische Zeichnungen, Köpfe und Figuren, eins für die Landschaftsmalerei, eins unten im zweiten Stock zum Blumenmalen. Unten im Hofe ist ein eigenes Haus zu den Arbeiten der Bildhauerei und eine Gießerei für metallene Statüen.

Die Akademie besteht jetzt aus sieben Classen: Geschichtsmalerei, Bildhauerei, Baukunst, Landschaftsmalerei, Erzverschneidekunst, Fabrikanten, Schule. Sie haben zusammen 4 Directoren, 10 Professoren und sonst noch 5 Künstler. Director der Classen der Malerei und Bildhauerei ist Heinrich Füger, ein Kunstgenie vom ersten Range, der treffliche Gemälde fast in allen Gattungen geliefert hat, Miniaturmaler schon seit seinem zehnten Jahre. Professoren der Malerei: Lampi, Caucig, Maurer, Martin, Fischer; Professoren der Bildhauerei: Zauner,

Brand. Director der Architectur-Classe ist Hohenberg; Professoren dabei Vinzenz Fischer, Beck, Andreas Fischer. Director der Kupferstecher-Classe ist Schmützer. Director der Verzierungs-Classe, wozu auch die Gravierung in hartem Metall gehört, ist Hagenauer; Professoren der Zeichnung für das Manufacturwesen Laminger und Drechsler.

Den Schülern, welche die besten Preisstücke verfertigen, werden jährlich silberne Belohnungsmünzen gegeben, und alle zwei Jahre für größere Arbeiten goldene Medaillen von 25 Ducaten. Von Zeit zu Zeit geschieht eine öffentliche Ausstellung neuer sehenswürdiger Stücke von akademischen Künstlern und anderen Mitgliedern in dem großen Model-Saal und einigen Nebenzimmern.

Die vortreffliche Kaiserlich Königliche Bildergallerie in Belvedere ist Ihnen schon aus anderen Beschreibungen, und dem schätzbaren Catalog des verdienten Director Rosa bekannt.*)

*) Gemälde der Kaiserlich Königlichen Gallerie. 1ste Abtheilung: Italiänische Schule. 2te Abtheilung: Niederländische Schulen. 1796. 8. Nachtrag zum Catalog der

Sie befindet sich seit 1777 in dem oberen Belvedere, wohin Joseph II. sie bringen ließ. Mechelen ward nach Wien berufen und vollendete 1781 seinen Catalog. Allein seitdem kamen viele vorzügliche Gemälde aus den aufgehobenen Klöstern, besonders aus den Niederlanden und aus Italien; auch ward die Sammlung sonst beträchtlich vermehrt. Der neue Director, Rosa, nahm daher 1786 verschiedene Veränderungen vor, besonders in der zweckmäßigeren Ordnung und der vortheilhaftesten Stellung der Gemälde. Auch ward die Gallerie dem Publikum geöffnet, und junge Künstler erhalten von dem Director mit der größten Bereitwilligkeit Erlaubniß, Originale zu kopiren.

Diese Sammlung ist eine der ältesten. Schon Maximilian I. sammelte die Erstlinge der Deutschen Kunst; Rudolph II. viele Italiänische Stücke, besonders von Coreggio. Seitdem erhielt sie einen sehr reichen Zuwachs 1657 durch die Vereinigung mit der trefflichen Sammlung Italiänischer und Niederländischer Gemälde, die der Erzherzog Leopold Wilhelm, General

Kaiserlich Königlichen Bildergallerie. Wien, 1804. 8.

Gouverneur der Niederlande besaß. Carl VI., Maria Theresia, Joseph II., auch der jetzt regierende Kaiser haben sie nachher noch bedeutend bereichert. Vorzüglich sind unter der jetzigen Regierung durch einen Tausch mit der Gallerie zu Florenz viele Werke von den ersten Florentinischen Meistern, den Wiederherstellern der Kunst, nach Wien gekommen. Jetzt ist nicht nur die Niederländische und Deutsche Schule, sondern auch die Italiänische sehr reich, und in einer gewissen Vollständigkeit besetzt.

Der Eintritt in die Gallerie führt in einen großen Saal, dessen Decke verschiedene allegorische Gemälde al Fresko haben. Prinz Eugen übertrug diese Arbeit an Carlo Carloni; die architectischen Nebenwerke sind von Marc-Anton Chiarini, und dessen Schwiegersohn Cajetan Fanti.

Neben der Eingangsthür rechts hängt ein großes Gemälde von Solimena: Kaiser Carl VI. mit seinem Hofgefolge. Der Generalbaudirector Graf Gundacker von Althan überreicht ihm knieend den Catalog der Gallerie, als sie 1728 in der sogenannten alten Stallburg aufgestellt ward.

Ueber den Kamin nebenher ist das Bildniß Joseph II., von Anton Maron.

Links hängt das andere große Gemälde von Johann van den Hoecke: der Erzherzog Leopold Wilhelm zu Pferde, geharnischt als Sieger.

Ueber dem andern Kamin ist das Portrait der großen Maria Theresia, gleichfalls von Anton Maron.

Dieser Saal theilt das Gebäude in zwei Theile. Rechts ist die Italiänische Schule, welche in sieben Zimmern 325 Gemälde enthält; links die Niederländische, die ebenfalls in sieben Zimmern 159 Gemälde hat.

Das erste und zweite Zimmer der Italiänischen Schule hat die Venetianischen Meister, 125 Gem.; das dritte die Römischen 51 Gem., unter diesen auch treffliche Stücke von Mengs; das vierte die Florentinischen 41 Gem.; das fünfte und sechste die Bolognesischen und Lombardischen 68 Gem.; das siebente verschiedene Meister 41 Gem. In verschiedenen Zimmern sind auch treffliche Deckenstücke, auf Leinewand in Oel gemalt, wie in dem siebenten Curtius zu Pferde, der sich vor den Augen des Volks in den Pfuhl stürzen will, von Paolo Veronese.

In dem ersten Zimmer der Niederländischen Schule finden Sie 33 Gemälde; in dem zweiten 35; in dem dritten 29, darunter die meisten von Anton van Dyck, auch 2 von Rubens; in dem vierten, dem Saale des Rubens 21; im fünften 20, darunter auch noch 13 von Rubens, besonders das große Gemälde aus einem Mittelbild und zwei Seitenstücke, das er zuerst nach seiner Rückkunft aus Italien für die Hofkapelle in Bristol malte; im sechsten 32; im siebenten 35, unter diesen 2 von Angelika Kauffman, Herrmann der Ueberwinder des Varus und die Leiche des Pallas, Evanders Sohn, von Turmus erlegt, auch ein treffliches, großes Stück von Johann van Hugtenburg die Belagerung von Namur im J. 1695.

Das eine der Eck-Cabinette, das weiße genannt, enthält 59 Gemälde, alle von verschiedenen Meistern, die meisten von der gewöhnlichen Größe der Cabinetsstücke, unter diesen die beiden trefflichen Köpfe eines Greisen und einer alten Frau von Balthasar Denner, seine berühmten Hauptgemälde, in eigenen Schränken aufbewahrt.

In dem andern, das grüne genannt, sind 92 Gemälde, gleichfalls von verschiedenen Meistern.

Unter ihnen zeichnen sich besonders aus ein Thierstück von Nicolaus Berghem; eine Landschaft, von Paul Potter, auf Holz; ein Arzt vor dem Krankenbette einer jungen Frau, von Franz Mieris dem Aelteren; eine schöne Rheingegend, von Herrmann Saftleven; eine Zauberin, die Geister bannt, von David Ryckaert; ein großes Seestück, von einem Unbekannten; ein Seehafen mit Schiffen, von Johann Lingelbach; eine geräumige Bauernstube, von David Teniers; eine Viehheerde, des Abends durch seichtes Wasser getrieben, von Nicolaus Berghem.

In einem dritten Cabinet, das goldene genannt, steht eine Büste des ehemaligen Staatsministers, Fürst Wenzel von Kaunitz-Rietberg, die schon von Maria Theresia angefangen, unter Joseph II. vollendet und 1781 aufgestellt ward; von weißem Marmor, von Caracchi gearbeitet, aber wenig ähnlich.

Das obere Stockwerk ist in acht Zimmer eingetheilt, vier auf dem rechten Flügel und eben so viele auf dem linken. Rechts ist die alte und neuere Deutsche Schule, welche 351 Gemälde enthält; links die alte niederländische

Schule, von 356 Gemälden. In beiden sind aber auch Stücke von Meistern, die schon unten in den niederländischen Schulen vorkommen, besonders in der letzteren. Ueber diese Gemälde ist der Catalog noch nicht gedruckt.

Außer diesen 1378 Gemälden sind jetzt noch 191 in vier eigenen Zimmern aufgestellt, deren Beschreibung der Nachtrag zu dem Catalog enthält.

Das erste dieser Zimmer enthält 46, unter diesen Christus am Kreuz, von Guido Reni; Maria, ihr heiliges Kind an der Brust, dem Johann einen kleinen Vogel zeigt, von Guido Reni; die Flucht nach Egypten, von Karl Maratti; eine alte Frau im schwarzen Pelzkleid, sitzend, das Andachtsbuch in der Rechten, von einem Unbekannten; die Heimsuchung Mariens, von Lucas Giordano; Noah mit seinem Gefolge, von Benedetto Castiglione; Danae, über welche der goldene Regen in Gestalt einer Münze fällt, die ein altes Weib in ihrer Schürze auffammelt, von Gabriel Cagliari; unter diesem Stück, in einer Nische, das Bild Carl VI., von der Fama gekrönt, aus weißem cararischen Marmor, von Dames; ein vortreff-

liches Bildniß eines Mannes, Kniestück in Lebensgröße, von Licinio oder Pordenone; die Kreuztragung, von Alexander Tiarini; die Mutter Jesu, mit gefaltenen Händen, über den Tod ihres heiligen Sohnes weinend, von einem Unbekannten; Jephtah, seine einzige Tochter erblickend, die er als Opfer darbringen soll, von einem Unbekannten; die Mutter Gottes mit dem Kinde, von Karl Maratti; Christus mit der Dornkrone, von Guido Reni; die Kreuztragung, von Andreas Sachi; eine heilige Familie, von Anton Francia Bigio.

In dem zweiten Zimmer sind 49 Stücke. Ich zeichnete mir darunter aus, die Reinigung Mariens, von Franz Romanelli; Hieronymus in der Wüste, der ein Kreuzbild hält, im Kleinen auf Holz, von Rosso Dossi; Maria mit dem Kinde, mit dem jungen Johann und mit Joseph, von Anton Venzelli, genannt Sodoma; eine schöne Landschaft mit einem runden Gebäude und Nebenmauern, von Kaspar Prussia; Petrus, der seinen Meister verläugnet, von einer Magd aufgefordert, von Moses Valentin; vier Blumenstücke, von Carlo Fiori; Maria, das Kind auf ihrem Schoos, das der heiligen

Katharine einen Ring an den Finger steckt, von Sementi; Christus im Tempel lehrend, von Bartholomeo Manfredi; Johann der Täufer, in der Wüste predigend, von Salvator Rosa; die Taufe Christi, von Gaudentius Ferroni.

Unter den 44 Stücken in dem dritten Zimmer bemerke ich die heilige Jungfrau, von Dominik Fetti; ein Seestück im Kleinen, von Adrian Manglard; Ariadne, unbekleidet, von der Rückseite von Bacchus betrachtet, von Titian; die heilige Jungfrau, betend mit gefalteten Händen, ein Bruststück, von Cassо Ferrato; Bildniß einer jungen Frau, die der Künstler als bekleidete Venus vorstellt, von Paul Veronese; Magdalene, sitzend, mit der rechten Hand einen Todtenkopf haltend, mit der linken das Kreuz, von Guido Cagnacci; David, zur Erde auf seine Knieen gebeugt, die Merkmale der dreierlei Strafen betrachtend, die ihm der Engel zeigt, von einem Unbekannten; eine Landschaft in Italien, von Jul. Franz von Bloemen oder Orizonte; der Martirer Petrus, aus dem Dominikanerorden, von Franz Morandini, genannt Poppi; die Familie des Diego

Velasquez, in Portraiten, kleine Figuren von dem Künstler selbst; die Verspottung des Herrn, von einem Unbekannten; zwei Schlachtenstücke zwischen geharnischten Reitern, von Rosa da Tivoli, des Directors Großvater; zwei Seestücke, mit Figuren, von Adrian Manglard; über der Thür das Bildniß des Directors, von Martin Knoller.

In dem vierten Zimmer finden Sie unter 52 Gemälden den Kindermord von Bethlehem, von Luca Giondano; den sterbenden Joseph, von Andreas Sacchi; die Geburt Jesu, von Bartholomäus Biscaini; die Geiselung, von einem unbekannten italiänischen Künstler; Moses, ein Kind, durch die Fürbitte der Königlichen Tochter am Leben erhalten, von einem Unbekannten; Magdalene, vor einem Tisch, mit ihrem Kopfputz beschäftigt, von Martha mit Vorwürfen überhäuft, von Michael Sobleau, der bei Guido Reni studierte; ein Knabe, in weißer, spanischer Kleidung, von Diego Velasquez; des Heilands Leichnam, von Engeln getragen, von Franz Treaisani; ein Jagdstück, mit todtem Geflügel, von Franz Werner Tamm, aus Hamburg, der nach Wien berufen ward,

und dort starb; die heilige Jungfrau, ohne Makel empfangen, von Engeln umgeben, von Karl Maratti; Katharine von Medicis, von Rubens; Perseus, seine Andromache befreiend, auf Holz, von Petrus Rossalli; die heilige Mutter, ihr göttliches Kind haltend, in Lebensgröße, auf Holz, von einem Unbekannten, vermuthlich Laurentius Sciarpelloni, genannt di Credi; Magdalene, in frommer Betrachtung, halbe Figur, im Kleinen, auf Holz, von einem Unbekannten.

Einige Gemälde sind der Decenz wegen mit Vorhängen von grünem Taffent versehen; der Kustos zieht sie aber unbedenklich zurück.

Von den beiden Aufsehern ist immer einer zugegen. Man ist nicht gehalten, sich seiner Anleitung zu bedienen; aber wer wird es nicht gerne thun? Sonst kann sich jeder mit der größten Freiheit allenthalben umsehen. Nur Degen und Stock werden bei dem Eingange abgelegt; und bei sehr schmuzigem Wetter wird die Gallerie nicht geöffnet, um die Zimmer nicht zu beschmuzen.

In dem unteren Belvedere sind in mehreren Zimmern ebenfalls sehenswerthe Gemälde. Sie werden aber nur von dem Director gezeigt. Man

sieht hier vorzüglich die Schlachten des Prinzen Eugen, zwölf Schlachten aus dem dreißigjährigen Kriege, verschiedene Porträts aus dem Oesterreichischen Hause, ein sehr schönes Porträt des Prinzen Eugen.

Einen trefflichen Schatz von Gemälden enthalten auch die verschiedenen Kirchen; fast keine, die nicht in dieser Rücksicht des Kenners Auge fesselt. Ich nenne Ihnen nur einige, auf die man mich vor anderem aufmerksam machte. In der Stephanskirche die großen Seitenaltäre, von Sandrat, den Ecce nemo mit halben Leib, von Coreggio; in der Kirche zu St. Peter die Kuppel, von Rothmayer, die neun Altarblätter, von Rothmayer, Altomonte, Renn, Galli, Scomians; in der Schottenkirche die sieben Altarblätter, von Sandrat, Altomonte, Bock, Bachmann; in der Kirche zu St. Michael das Gemälde am Hochaltar, von Unterberger, die Altarblätter, von Bock und Cartoni; in der Kirche auf dem Hof das Blatt des Hochaltars, von Pozzo, Altarblätter, von Sandrat und Carappi; in der Dominikanerkirche, Stücke von Pozzo, Bachmann, Bock, Rothiers und Spielber-

ger; in der Universitätskirche die Kuppel und sechs Altarblätter, von Pozzo; in der Kirche zu St. Carl, Gemälde von Schuppen, Gran, Rothmayer, Ricci, Pellegrini; in der Kirche der Salesianerinnen die Kuppel, von Pellegrini, und Altarblätter von ihm und Altomonte.

Das Kaiserliche Cabinet der Antiken besteht aus der Sammlung geschnittener Steine und alter Münzen. Man findet hier Kameen von ungemeiner Größe und besonders schöner Bearbeitung; viele Steine, die wir nicht mehr kennen. Das berühmteste Stück ist die Apotheose des Auguſt, oder der Kaiser mit seiner Familie. Auch zeichnet sich ein kleiner Stein aus, der auf beiden Seiten bearbeitet ist.*) Die Sammlung der alten Münzen enthält einen groſsen Reichthum an Stükken, und unter diesen viele seltene und kostbare. Zu dem schon vorhandenen Vorrath kam 1773 die Granellische Sammlung, und unter Kaiser Joseph II. die des Grafen Arioſti, des Prinz Carl

*) Man hat eine besondere Beschreibung dieser Sammlung, die unter dem Titel: Choix des pierres gravées du Cabinet imperial 1788 herauskam.

von Lothringen, die von Ambras in Tirol, die von der Windhagischen Bibliothek, die seltenen Stücke, die Baron Herbert in Konstantinopel ankaufte. Die ganze Anzahl wird auf mehrere tausend Stück geschätzt. Man findet viele Griechische, einige darunter von schönem Gepräge. Unter den Römischen goldenen ist eine von 118 Ducaten, die größte, die man hat. Von Kaiser August allein sind 67 Münzen. Zu den seltensten gehören ein Maximus, der Sohn Maximus, und die beiden ersten Gordiane. Den Schluß der Reihe macht eine goldene Münze von Constantin Paläophilus. Die letzte ist von 1452. Auch sah ich hier eine merkwürdige goldene Kette mit einer Kugel von Bergkristall und vielen Werkzeugen, die ein Bauer 1797 in Siebenbürgen fand.

Die Sammlung neuerer Medaillen und Münzen der verschiedenen Nationen ward schon von Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolph II. angefangen; doch war Franz I. der eigentliche Schöpfer des gegenwärtigen Cabinets. Sie ist die erste dieser Art in Europa, sowohl in Ansehung der Vollständigkeit als der Auswahl. Sie enthält über 32000 Stücke und wird noch be-

ständig vermehrt. Ueber die Goldmünzen und die Thaler hat man einen trefflichen Catalog mit Abbildungen; er wird aber nur verschenkt. Ein besonders merkwürdiger Theil der Sammlung sind die Belagerungsmünzen. Man erstaunt über die Mannigfaltigkeit der Erpfindung, von der Nothwendigkeit erzeugt. Sollten Sie glauben, daß sich auch Schnecken darunter finden?

Ferner ist bei diesem Cabinet eine sehr kostbare, auserlesene Sammlung aller Schriften, die in alte und neue Numismatik einschlagen.

Beide Sammlungen stehen unter der Direction des Abbe' Neumann, eines eben so einsichtsvollen und aufmerksamen, als liberalen Mannes. In beiden herrscht die vollkommenste Ordnung.

Außer den Kaiserlichen Cabinettern besitzen auch mehrere Privatpersonen beträchtliche Sammlungen von Kunstwerken, in denen sich manche treffliche Stücke finden. Sie gehören gewissermaaßen alle dem Publikum; die Besitzer machen sich eine Freude daraus, sie dem Kunstfreunde auf die liberaleste Weise zu öffnen.

Die größte Privatsammlung ist die Fürstlich Lichtensteinische Gemäldesammlung, die

Fürst Johann Adam stiftete und zu einem unveräußerlichen Familien-Fideicommis machte. Sie ist in dem zweiten Stock des Fürstlichen Majoratshauses und enthält Gemälde aus der Italiänischen, Flamändischen oder Niederländischen alten und neuen Deutschen Schule, in allen 716 Stück. Sie finden darunter mehrere der ersten Meisterwerke. Zugleich sind in den Zimmern der Gallerie 138 Arbeiten der Bildhauerkunst vertheilt: Statüen, Gruppen, Vasen aus Marmor, Alabaster, Bronze. Auch sieht man ein sehr schönes Porträt des Fürsten Wenzel, des Stifters ersten Nachfolgers, von Mosaik. Im Jahre 1780 erschien ein Französischer Catalog; allein seitdem ist noch vieles hinzugekommen.

Fürst Aloys von Lichtenstein hat eine sehr zahlreiche und kostbare Sammlung von Kupferstichen, wozu er den Grund legte durch den Ankauf der Sammlung des verstorbenen Reichshofraths-Referendärs, Baron von Gundel.

Die Gemäldesammlung des Grafen von Truchses-Wurzach, Domdechants von Straßburg, enthält einige hundert auserlesene Stücke von Meistern aus allen Schulen. Insonderheit findet man hier mehrere treffliche Werke

der Französischen Meister Bouet, le Sueur, le Brün, Bourdon, le Maun, Rigaud, Claude, Lorrain.

Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen besitzt eine Sammlung von 80000 Kupferstichen der größten Meister. Sie ist in 428 Kartons in chronologischer Ordnung aufbewahrt und in neun Schulen abgetheilt. Die Römische, mit Einschluß der Neapolitanischen und Florentinischen, füllt 52 Bände; die Venezianische 47; die Bolognesische 15; die Lombardische 9; die Flamändische 43; die Holländische 36; die Deutsche 62, die Französische 83; die Englische 27. Ueberdies sind noch 54 Bände mit Stücken aus allen Schulen, colorirten Stücken und Stücken in schwarzer Kunst. Unter diesen befinden sich die Abbildungen der Alterthümer von Herkulanum und Pompeja; die Abdrücke von den Gemälden Raphaels im Vatikan; die Farnesische Gallerie; die Bäder des Titus; die Ansichten der alten Denkmäler, Gebäude und Gärten von Rom und Tiroli; die Abbildungen aus dem Museum in Portici, der Gallerien von Dresden, Düsseldorf und Paris, und eine Menge von Planen und Landcharten. Die Sammlung der Handzeichnun-

gen beträgt auf 5000 Stück in 130 Bänden, gleichfalls in chronologischer Ordnung der Meister. Man findet darunter Zeichnungen von den meisten berühmten Malern und Kupferstechern, besonders seltene Stücke von Albrecht Dürer und Christian Wilhelm Dietrich.

Der Graf von Lamberg machte während seines Aufenthalts in Neapel als Kaiserlicher Gesandter eine Sammlung von etwa 400 Intruskischen Vasen, die sowohl wegen ihrer Form, als wegen der abgebildeten Gegenstände, schätzbare Denkmäler der Kunst der Egypter, Griechen und Hetrusker sind. Auch besitzt der Graf eine, zwar nicht sehr zahlreiche, aber auserwählte, Sammlung von Gemälden aus der Flamändischen und Holländischen Schule.

Die Fürstlich Kaunitzische Gemälde-Sammlung ward schon von dem Großvater des jetzigen Fürsten angefangen, besonders aber von seinem Vater, dem bekannten Staatsminister, bereichert. Sie besteht aus mehreren hundert Stücken aus allen Schulen, und enthält insonderheit Werke der größten Italiänischen Meister.

Die Gemälde-Sammlungen des Grafen Schönborn, des verstorbenen Hofraths von

Birkenstocks und des verstorbenen Dänischen Gesandten, von St. Sapphorin, haben ebenfalls einige treffliche Stücke aus allen Schulen und Fächern; insonderheit hat die erste mehrere herrliche Gemälde Italiänischer Künstler.

Die Sammlungen von Kupferstichen des Fürsten von Paar, des Hofraths von Hertelli, des Herrn van der Null, sind in verschiedener Rücksicht schätzbar. In der letzteren findet man insonderheit eine ganz vollständige Reihe aller Stücke von Bartholotzi.

Der Graf von Fries besitzt eine sehr interessante Kunstsammlung von Gemälden, Kupferstichen, Kameen, Statüen, Büsten, Vasen, wovon die letzteren größtentheils von seinem verstorbenen Bruder auf der Reise durch Italien angeschaft wurden. Bei ihm habe ich auch Meisterwerke von dem Director Füger wieder gesehen, die ich schon während meines ersten Aufenthalts in Wien bewunderte, insonderheit 20 treffliche Stücke nach der Messiade, eins aus jedem Gesang.

Auch Füger selbst hat in seinem Hause immer mehrere Meisterwerke. So erinnere ich mich, bei ihm vier treffliche Darstellungen von Naturscenen gesehen zu haben; ein Nachtstück im Walde, und

durch ein Kochfeuer erleuchtet; einen Wasserfall aus einer Felsengruppe; den Auslauf des Vesuvs nach der Natur; einen Sturm, der ein Schiff zerschmettert. Als ich das erste Mal ihn in Wien besuchte, sah ich von seinen Arbeiten eine Dido, die sich ersticht; Prometheus, der den Menschen geschaffen hat, der noch schläft, und nun das Feuer aus dem Himmel stiehlt; zwei treffliche Porträts von dem Grafen Prosper Sinzendorf und Laudon.

Noch muß ich Ihnen wohl die Kaiserlich-Königliche privilegirte Kunst-Gallerie beim Rothenthurm-Thor nennen. Sie ist seit 1796 unter dem Namen der Millerschen Kunst-Gallerie bekannt, nach dem Unternehmer, dem Kaiserlichen Hofstatuarius, der sie auch noch besitzt. In dem jetzigen ansehnlichen Gebäude befindet sie sich seit 1798, auch ist sie seitdem noch beträchtlich vermehrt. Das Gebäude hat ein sehr gutes Aussehen, die Hauptseite gegen die Bastei gerichtet, mit einer auf Säulen gestützten Gallerie mit einigen Nischen, worin mythologische Figuren in Lebensgröße stehen.

Die Gallerie enthält theils antike, theils neuere Werke der Kunst in mehreren Zimmern vertheilt.

Unter die ersten gehören Abdrücke der berühmtesten antiken Statüen, des Apollo von Belvedere, Torso, Laokoon, der Venus von Guid und der Mediceischen, des Borghesischen Fechters, des sterbenden Fechters, der Agrippina, der Flora, des Merkur, des betrunkenen Fauns u. m.; ferner eine Anzahl Büsten und Vasen nach den Originalien in dem Museum zu Portici; zwei schöne Statüen zu Pferde, der Römische Consul Balbus und der Feldmarschall Lacy, gleichfalls im Römischen Costüm.

Für die neueren Kunstwerke hat der Eigenthümer eine Masse erfunden, welche die menschlichen Fleischfarben bis zur höchsten Täuschung nachahmt. Aus dieser Masse hat er, mit vollkommener Aehnlichkeit der Gesichtszüge, geformt: den Kaiser und die Kaiserin auf einem Triumphwagen, hinter ihnen die Commandanten der drei Leibwachen, die Fürsten Lobkowitz, Auersberg und Esterhazy. Ferner den Erzherzog Carl; den verstorbenen Erzherzog Leopold, Palatinus von Ungarn; die Königlich Französische und Königlich Neapolitanische Familie; die Kaiserin Catharina II.; die Feldmarschälle Wurmser, Bender, Clairfait; den Admiral Nelson; Kaiser Joseph II. und den Feld-

marschall Laudon, im vertraulichen Gespräch begriffen, und in einiger Entfernung Friedrich II. Alle diese Personen sind in Lebensgröße, in natürlichen Stellungen, und angemessener Kleidung. Das alles macht den ersten Anblick in der That überraschend.

Außerdem sieht man noch einige vorzügliche Original-Gemälde; sehr gute Copieen von ausgewählten Stücken aus der Königlichen Gallerie in Neapel; mehrere Büsten, Basrelifs, Opfergefäße, Urnen und Vasen nach den Originalien berühmter Antiken-Sammlungen in Italien geformt; einige Uhren von künstlichem Mechanismus; verschiedene schön gearbeitete Meubeln und andere Kunstsachen; geschmackvolle Lüstres und Lampen.

Diese Gallerie ist von Morgens 9 Uhr bis Abends 9 Uhr für jedermann offen. Der Eintritt kostet nur 30 Kreuzer für jede Person. Besonders gut nimmt sie sich des Abends aus bei der sehr guten Beleuchtung; auch ist sie dann selten leer von Besuchenden.

LXV.

Wien den 12. März 1806.

Eine sehr preiswürdige Veranstaltung wird die allgemeine neue Vermessung aller Staaten der Oesterreichischen Monarchie, die wir jetzt erwarten können. Der Vorschlag des Generalmajors und Generalquartiermeisters Meyer von Hildersfeld ist zu Anfang dieses Jahres von dem Kaiser genehmigt. Er will mit den besten Instrumenten und der größten Genauigkeit eine Dreiecksreihe durch die Länge der Monarchie führen lassen, von Salzburg bis Suczawa in der Buccowine, und dann zwei Dreiecksreihen durch die Breite, nämlich eine längs dem Meridian, der durch Wien geht, und die andere längs dem Meridian durch Tokay. Man kann von dieser Arbeit viel erwarten, und erst durch ihre zweckmäßige Vollendung wird man in den Stand gesetzt seyn, richtige und genaue Charten zu liefern.

Bis dahin sind die Charten, welche der Freiherr von Liechtenstern geliefert hat, unstreitig die besten und brauchbarsten.

Dieser würdige Gelehrte hat mit einem seltenen Eifer für die Ausbreitung der Erdkunde und Statistik, insonderheit des Oesterreichischen Reichs gearbeitet. Er hat keine Mühe gescheuet, keine Kosten gespart, sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, durch keine Widerwärtigkeiten abhalten lassen. Mit der größten Sorgfalt hat er die Materialien von vielen Orten her zusammengebracht, sie mit unglaublichen Fleiß verglichen und mit Scharfsinn vereinigt und benutzt.

Er besitzt jetzt eine sehr ansehnliche Sammlung von geographischen Zeichnungen und Charten. Die Anzahl von jenen beläuft sich auf 4000, von diesen auf 3000 Stück. Sie ist gleich merkwürdig und wichtig in Absicht auf die Länderkunde an sich, und als Quelle zur Geschichte der Wissenschaft.

Seine Freunde hatten natürlich sehr für seinen Schatz bei der Französischen Besatzung gefürchtet; man weiß, wie sehr sie die Charten aufsuchen. Allein die Achtung für die Wissenschaft behielt für diesen Fall das Uebergewicht. Ihm ward nicht

das mindeste genommen oder verdorben. Viele Offiziere besahen die schöne Charte von dem ehemals Venetianischen, von Zach, die er eben unter dem Stich hatte. Aber sie waren so weit entfernt ihn in seiner Arbeit zu stören, daß sie ihm vielmehr verschiedene Hülfsmittel verschaften, die er noch nicht besaß.

Unstreitig ist dies ein großes Glück für die Wissenschaft; wir dürfen von seiner Thätigkeit und Sorgfalt noch viele wichtige geographische Werke hoffen.

Das erste große Werk, was wir von ihm haben, sind die statistischen Tabellen zu Kindermanns Atlas.*) Er besteht aus 40 Charten, nämlich 7 General-Charten und 33 Spezial-Charten, die seit 1803 in halbjährigen Lieferungen erscheinen.

*) Atlas der Oesterreichischen Monarchie zu bürgerlichem Gebrauche und zum Unterricht der vaterländischen Jugend, in 40 Blättern; zuerst entworfen von J. K. Kindermann, und nun fortgesetzt, ergänzt und berichtigt von mehreren Geographen. Nebst einem Anhang von 20 statistischen Tabellen von J. M. Freiherrn von Liechtenstern.

Die General-Charten sind 1) allgemeine Charte der Oesterreichischen Monarchie, zur Uebersicht der neuesten Begränzung und Eintheilung, mit den Nebenländern des Oesterreichischen Hauses in Deutschland; 2) Charte zur Uebersicht der kirchlichen Verfassung des Oesterreichischen Staats; 3) physikalische Charte der Oest. Mon. zur Uebersicht der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Landes, seiner Gewässer und Gebirgsketten, mit Bezeichnung der Wohnsitze der verschiedenen Völkerstämme und des Gebiets der mannigfaltigen Hauptsprachen in den Oesterr. Staaten; 4) Charte von dem Westlichen Theile der Oesterr. Mon., oder Producten- Handlungs- und Post-Charte der Deutschen und Italiänischen Erbländer; 5) Charte von dem Nordöstlichen Theile der Oesterr. Mon., oder Producten- Handlungs- und Post-Charte der Gallizischen Erbländer; 6) Charte von dem Südöstlichen Theile der Oesterr. Mon., oder Producten- Handlungs- und Post-Charte der Ungarischen Erbländer; 7) Charte von dem Adriatischen Meere zur Uebersicht der Oesterreichischen Küsten und Seefarth.

Spezial-Charten der Deutschen und Italiänischen Erbländer waren damals,

nach dem Presburger Frieden, 19. Auf allen werden durch besondere Zeichen bemerkt die Kreis- und übrigen Städte, die Marktflecken, Kreisdomänen, herrschaftlichen Güter und Schlösser, Fabrikörter und größeren Dörfer; die Erzbisthümer, Bisthümer, Vicariate, Universitäten, Gymnasien und Hauptschulen; die Kommerzial- und Poststraßen, Poststationen, Inspektorate, Zoll-Legstätten und Haupt-Einbruchsstationen; die Bergwerke, Torf- und Steinkohlenbrüche, merkwürdigen Stein- und Erdarten; Gesundbrunnen; Kupfer- und Eisenhämmer; Glashütten und Glaswaarenfabriken; Papiermühlen u. s. w. Diese Charten sind 9) Nordöstlicher Theil von Böhmen, enthaltend den Bunzlauer, Kaurzimer, Bieczower, Königgrätzer, Czaslauer und Chrudimer Kreis; 10) Südlicher Theil von Böhmen, der Budweiser, Taborer, Berauner, Prachiner und Klattauer Kreis; 11) Mähren nebst dem Oesterreichischen Theil von Schlesien; 12) Oesterreich unter der Enns; 13) Oesterreich ob der Enns; 14) Steyermark; 15) Kärnthen und Krain, nebst den Grafschaften Görz und Gradiska, und dem Gebiet von Triest; 16) Tirol mit Vorarlberg; 17) das Venezianische Gebiet nebst

Istrien, oder das Oesterreichische Italien mit Ausschluß der Küsten von Dalmazien; 18) die Fürstenthümer von Salzburg, Passau, Eichstedt und Berchtesgaden, oder die Länder des Erzherzogs-Großherzogs in Deutschland; 19) Vorderösterreich nebst den Besitzungen des Herzogs von Modena in Deutschland.

Die Spezial-Charten der Gallizischen Erbländer enthielten auf 20) 21) 22) 23) Ostgallizien, nach der Kreiseintheilung, mit demselben Detail geographisch-statistischer Merkwürdigkeiten; dann auf 24) 25) 26) Westgallizien, mit dem Myslenitzer, Bochnier und Sandeczer Kreise von Ostgallizien.

Von den Ungarischen Erbländern kommen 14 Spezial-Charten, nämlich 27) 28) 29) 30) Nieder-Ungarn, nach der Komitatseintheilung; 31) 32) 33) 34) Ober-Ungarn eben so; 35) 36) Siebenbürgen; 37) Slavonien und Syrmien; 38) Kroazien; 39) 40) Dalmazien mit den davor liegenden Inseln im Adriatischen Meer.

Die statistischen Tabellen, von dem Freiherrn von Liechtenstern ausgearbeitet, enthalten diejenigen geographischen und statistischen Merkwürdigkeiten, welche in den Charten nicht

füglich angezeigt werden konnten; sie geben überdies eine sehr wichtige allgemeine Uebersicht. Jede Provinz, die ein eigenes Gouvernement hat, ist auf einer besonderen Tabelle vorgestellt, und auf drei allgemeinen Tabellen wird eine Uebersicht des physikalischen, ökonomischen und politischen Zustandes der ganzen Monarchie geliefert.

Das Format der Charten und Tabellen ist durchaus gleich; jedes Blatt hat mit der inneren Einfassung 21 Wiener Zoll Breite und 17 Zoll Höhe. Auf den Spezial-Charten beträgt ein Grad der Breite 8 Zoll; dieser Maaßstab erlaubte, alle in bürgerlicher Hinsicht wissenswürdige Gegenstände aufzunehmen, ohne die Charten mit unbedeutenden Namen und Zahlen zu überladen.

Den Verlag hat das Kunst- und Industrie-Comptoir, das ich Ihnen vorhin beschrieb.*) Es übernimmt jetzt auch mehrere geographische Werke, und erleichtert ihre Verbreitung auf mannigfaltige Weise. Der Preis ist immer äußerst mäßig. Jener ganze Atlas mit den Tabellen kostet nur 32 Fl., auf holländischem Olifant-Papier 42 Fl., und auf Atlas-Velin 64 Fl.

*) Man sehe Brief XXVI.

Zugleich gab der Freiherr von Liechtenstern ein Archiv für Geographie und Statistik heraus, worin sich mehrere sehr wichtige Aufklärungen zur Kunde der Oesterreichischen Staaten befinden.*) Es gelang ihm wirklich, von mehreren, sonst unzugänglichen, Seiten schätzbare Beiträge zu erhalten, und man kann mit Recht sagen, daß er sich sehr verdient gemacht habe um die Ausbreitung des Geschmacks für die statistischen Wissenschaften. So viel vermag der anhaltende Eifer eines unterrichteten Mannes.

Mit ihm zu einer Zeit hat Rohrer, schon früher durch statistische Schriften bekannt, sehr interessante Beschreibungen der Sitten, häuslichen und ökonomischen Verfassung der verschiedenen Völkerschaften der Oesterreichen Staaten herausgegeben.**) Das wichtige Werk enthält einen Schatz detaillirter Nachrichten von der größten

*) Archiv für Geographie und Statistik, ihre Hülfswissenschaften und Litteratur. Jahrgang 1802 und 1803. gr. 8. mit Kupfern und Charten.

**) Völkerbeschreibung der Oesterreichischen Monarchie, von J. Rohrer. 8. mit Kupfern und Charten.

Wichtigkeit für den Staatsmann überhaupt, und für die Vervollkommnung der inneren Verwaltung insonderheit. Auch der Ausländer wird es mit Vergnügen studieren, wird manche treffende Züge zur Geschichte der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen darin finden.

Ueberhaupt scheint es, daß seit den letzteren Jahren der Statistik, auch der einheimischen insonderheit, ein neuer Stern aufgehe. Sehr viel hat dazu der Erzherzog Carl beigetragen, der, als Chef des Kriegsdepartements, die Mittheilung mancher allgemeinen Nachrichten, insonderheit über die Volksmenge und topographische Gegenstände gern beförderte. Seitdem haben auch die allgemeinen Schriften von Damian und anderen, durch neue, reinere Quellen bereichert, einen höheren Grad von Brauchbarkeit erhalten. Wie vieles erscheint nun schon in einem ganz anderen Lichte, als worin de Luca zu seiner Zeit es darstellte, sey es nun, daß er wirklich nicht hinlänglich unterrichtet seyn konnte, oder es nicht wagen durfte, vollständigere Mittheilungen zu geben. Indeß glauben Sie nicht, daß ich seinen Verdiensten dadurch etwas entziehen will. Seine

Werke leisteten nicht allein sehr viel für die Zeit, wo er schrieb, sie sind auch noch immer brauchbar, bei manchen Gegenständen der einzige Führer zur Kenntniß der Oesterreichischen Statistik. Aber man kann dies sehr gerne zugeben, und dennoch die große Verschiedenheit der Lage dieses Studiums beherzigen, das jetzt weit allgemeiner geschätzt wird, immer mehr Hülfsmittel bekömmt, ungleich weniger Schwierigkeiten zu bekämpfen hat. Und wahrlich die Regierung hat nicht Ursache, es zu bereuen, daß sie in dieser Rücksicht eine größere Publizität gestattet. Statistische Nachrichten, wie man sie in solchen Schriften mittheilt, sind nicht leicht von der Art, daß sie irgend einem Staat Nachtheil bringen können. Im Gegentheil ihre Verbreitung und verständige Beleuchtung wird auf mannigfaltige Weise wohlthätig, giebt der Regierung selbst nicht selten Anlaß zu wichtigen, für das Land höchst ersprießlichen Veranstaltungen, worauf sie sonst vielleicht nicht gefallen wäre. Die Oesterreichischen Staaten insonderheit dürfen wahrlich solche Mittheilungen nicht fürchten; sie können nicht anders als in jeder Rücksicht dabei gewinnen, genauer gekannt zu seyn, vorausgesetzt, daß die Arbeit in die Hände

verständiger Meister fällt, die wissen, was sie sagen können, und wie sie es sagen müssen.

Auch die letzteren Schriften des Freiherren von Liechtenstern tragen das unverkennbare Gepräge dieser glücklicheren Conjuncturen. Sein schätzbarer Abriß der allgemeinen Oesterreichischen Statistik,*) die neue, sehr bereicherte Ausgabe seiner allgemeinen statistischen Tabellen, nähern sich immer mehr einer gewissen Vollständigkeit. Bei seinen neueren Charten, wovon noch in diesem Jahre zwei erschienen sind,**) ist schon manche

*) Ueber die Lage, Grösse, Bestandtheile und Bevölkerung der Oesterreichischen Erbmonarchie, mit einer Charte; Skizze einer statistischen Schilderung des Oesterreichischen Staats; zweite vermehrte Aufl. 1803. gr. 8., dritte verm. Aufl. 1805. gr. 8. Vergl.: Bemerkungen über den Zustand der Landwirthschaft in der Oesterreichischen Erbmonarchie. gr. 8.

**) Allgemeine Charte des Westlichen Oestreichs, oder der Böhmischen Provinzen und der zu dem Deutschen Reich gehörigen Oestreichischen Länder in dem

Berichtigung und genauere Bestimmung Folge zuverläßigerer Nachrichten. Sein unermüdeter Fleiß läßt ihn immer alles auf das sorgfältigste benutzen, und eben so gewinnt der Stich an Korrectheit und Sauberkeit, da er selbst alles leitet, und immer mehr junge Freunde der Wissenschaft sich ihm anschließen.

Eine andere sehr nützliche geographische Unternehmung ist des controllirenden Postoffiziers Crusius topographisches Postlexicon.*) Es enthält ein alphabetisches Verzeichniß aller Ortsnamen der Oesterreichischen Monarchie, mit einer kurzen geographischen und topographischen Beschreibung und Anzeige der jedem Ort zunächstliegenden Ober- und Absatz-Postämter, Poststationen und Briefsammlungen, nebst den Entfernungsstunden der ersteren von den letzteren. Die Oestreichischen und Schwäbischen Kreise. Das Erzherzogthum Oestreich unter der Enns.

*) Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der Kaiserlichen auch K. K. Erbländer, von dem controllirenden K. auch K. K. Postoffizier Christian Crusius. Wien gr. 8.

Niederösterreichische Regierung ließ dem Verfasser durch die Kreisämter die nöthigen Materialien mittheilen, und diesem Beispiel folgten auf Veranlassung der Hofkanzlei auch die übrigen Landesstellen; die Schrift ist also gewissermaaßen als offiziel anzusehen. Der erste Theil enthält Böhmen, Mähren und Schlesien in 2 Bänden; der zweite Oesterreich in 4 Bänden; der dritte Ost- und Westgallizien in zwei Bänden; der vierte Ungarn und Siebenbürgen in 2 Bänden. Ein Hauptregister von 4 bis 5 Bänden, wovon der erste Band schon im vorigen Jahr erschien, wird das Ganze schließen.

Zu diesem Werk gehört ein sehr sauberer gestochener Oesterreichischer Post- und Reise-Atlas in 17 Blättern:*) 1) allgemeine Postcharte der

*) Oesterreichischer Post und Reise-Atlas, worin alle Ober- und Absatz-Postämter, Haupt- und Unterlegs-Poststationen, Brieffammlungen, Chausseen, Poststrasen u. Briefpost-Routen in den Oesterreichischen Charten angezeigt sind. Nach den neuesten astronomischen und geographischen Bestimmungen, entworfen von K. J. Kipferling, und revidirt von den K. K. Ober-Postämtern.

Oesterreichischen Monarchie; 2) Nieder-Oesterreich ob und unter der Enns; 3) Tirol; 4) Salzburg, Passau und Berchtesgaden; 5) Inner-Oester-reich, das ist Steiermark, Kärnthen, Krain; 6) das Oesterreich-Venezianische Gebiet; 7) Böh-men; 8) Mähren und Oesterreichisch-Schlesien; 9) Westgallizien; 10) 11) Ostgallizien; 12) 13) 14) 15) Ungarn; 16) Croatien; 17) Siebenbür-gen. Dieser Atlas ist für Reisende ungemein brauch-bar, wovon ich mich durch eigene Erfahrung überzeugte. Die Charten waren vor Abschluß des Presburger Friedens gezeichnet und gesto-chen, Sie dürfen sich daher nicht wundern, noch die jetzt abgetretenen Länder mit einbegriffen zu finden.

In der neuen Auflage der Postcharte von ganz Deutschland und den angrenzenden Ländern, von dem Oberpostamtsoffizier Heymann zu Triest, sind die Grenzen schon nach dem letzten Friedensschluß bezeichnet. Sie ist die neueste Ar-beit dieser Art, auf vier großen Blättern, sauber gestochen. Außer dem eigentlichen Deutschland

Wien, im Verlag des Kunst- und Industrie-Comptoirs 1804. gez. u. gest. von Stöber. quer folio.

enthält sie alle Staaten Oesterreichs (Dalmazien und die Cattarobuchten ausgenommen) den grösten Theil der Preußischen Monarchie, einen grossen Theil von Frankreich, die Belarischen und Helvetischen Staaten, ein ansehnliches Stück von Ober-Italien, auch die Grenzen von Rußland und der Türkei. Sehr angenehm ist es, daß hier zugleich die durch Pirmont, die Schweiz, Tirol, Salzburg, Kärnthen, Krain und Istrien laufenden Griechischen, Penninischen, hohen, Cepontinischen, Rhutischen, Tridentinischen, Norischen und Julischen oder Venezianischen Alpen, das Vogesische, Karpathische und Riesengebirge sichtbar bezeichnet sind; die merkwürdigsten Berge auch namentlich.

In dem großen Magazin von Charten, bei Tranquillo Mollo, finden Sie ebenfalls mehrere interessante, allgemeine und Spezial-Charten der Oesterreichischen Staaten. Ich nenne Ihnen darunter besonders die große hydrographische Charte der Oesterreichischen Staaten; die topo-hydrographische der Stadt Wien und ihrer Umgebungen, ein Supplement zu jener; den Atlas der Königreiche Gallizien und Ladomirien nebst der Bukowina, nach der neuen Eintheilung, in

einer General = Charte und 10 Spezial = Charten über die 19 Kreise und die Bukowina; die Charte der Grenzen zwischen den drei Kaiserthümern Oe= sterreich, Rußland und die Türkei mit Bemer= kung der Veränderungen seit 1718 und einigen Nebencharten nach einem größeren Maasstaab.

LXVI.

Wien den 20. März 1806.

Nun habe ich dem Chef der Justiz, dem Staatsminister Grafen Rottenhan, meinen Aufsatz über die Verbesserung des Hypothekenwesens in den Oesterreichischen Staaten übergeben. Möge diese Arbeit das Gute bewirken, was sie, nach meiner besten Ueberzeugung, veranlassen kann, wenn meine Vorschläge gehörig angewandt werden. Viel Gutes ist schon in der bisherigen Einrichtung der Grundbücher in den meisten Oesterreichischen Provinzen; in einigen kennt man sie noch nicht. Aber auch dort, wo sie schon seit vielen Jahren besteht, giebt es wesentliche Gebrechen, die theils dem Credit nothwendig schaden müssen, theils Weitläuftigkeit und Unsicherheit in den Formen erzeugen, wo es leicht wäre, ein einfaches, bestimmtes Verfahren anzuordnen.

Diesen Mängeln abzuhelfen, unnöthige Verschiedenheiten zwischen den Provinzen zu heben, die Einrichtung allgemein zu machen, auch da, wo sie noch nicht besteht — das ist der Zweck meiner Vorschläge.

Sehr der Mühe werth ist der Gegenstand unstreitig. Auf das Hypothekenwesen beruhet hauptsächlich der einheimische Credit, der vortheilhafteste Gang des Geldumlaufs, die beste Benutzung des Grundeigenthums. Ohne diese Voraussetzung findet die Bedingung der Veräußerung der Domänen überall nicht statt, die der Oesterreichischen Monarchie sicher die wichtigsten Ressourcen darbietet. Und in wie fern der inländische Credit des Privatmanns die Stütze des auswärtigen ist, kann man mit Recht sagen, die beste Einrichtung der Hypothekenbücher sey zugleich eine höchst wichtige Vorbereitung zur Verbesserung des Oesterreichischen Finanzwesens.

Natürlicherweise habe ich alle in den verschiedenen Oesterreichischen Provinzen vorgeschriebenen Einrichtungen dieser Art mit möglichster Sorgfalt studiert, ehe ich mich an die Arbeit machte. Ich setzte mich mit solchem Fleiß und Anstrengung in die Theorie nach den ergangenen Gesetzen und Pla-

katen, und in die Praxis nach den mir mitgetheilten Mustern — daß ich kühn behaupten darf, Sie könnten mich nun mit Zuversicht als Grundbuchführer bei einer Landtafel oder irgend einem Städtischen Grundbuch ansetzen. Auch werde ich die angewandte Zeit und Mühe nie bereuen. Ich lernte dadurch viele sehr nützliche Bestimmungen kennen, die mir bisher nicht bekannt waren; in anderen Punkten erhielt meine Ueberzeugung noch größere Festigkeit, eben durch die Vergleichung mit abweichenden Meinungen, deren Wirkungen ich hier Gelegenheit fand aus dem Erfolg zu beurtheilen. Erst auf diesem Wege bin ich dahin gelangt, jetzt mit einer gewissen Zuversicht behaupten zu können, daß meine Vorschläge für diese Monarchie anwendbar sind, ob ich gleich erst seit zwei Monaten mit der Lage ihrer Hypotheken-Gesetze bekannt bin.

So bringt es auch die Natur der Sache mit sich. Die Grundsätze des Credits sind dieselben in allen cultivirten Ländern: was in dem einen ersprieslich ist, muß es auch in dem andern seyn. Nur in dem Grade liegt die Verschiedenheit, die das Lokal mit sich bringt. In einigen kann man weiter gehen; in anderen muß man erst die Stu-

fen befestigen, worauf man steht, ehe man andere besteigt. Selbst die Sicherung hypothekarischer Forderungen, wie einfach sie auch ist, wie einleuchtend wohlthätig, wie genau verbunden mit der Gewißheit des Eigenthumsrechts an sich — setzt dennoch eine gewisse Festigkeit der Justizverfassung voraus, von der man erst hinlängliche Kenntniß haben muß, um sich bestimmte Vorschläge zu erlauben.

Eben aus diesen Gründen behaupte ich, wie ich glaube mit vollem Recht, die wesentlichen Grundzüge dieser Einrichtung müssen in allen wohl organisirten Ländern dieselben seyn, sobald nur das Eigenthum bestimmt ist und die Justizverfassung die Anwendung gestattet. Ist dies nicht der Fall, so bedarf es erst einiger Vorbereitungen; aber diese Vorbereitungen können weder schwierig seyn noch weit aussehend.

Ein Hypothekenbuch, oder Schild- und Pfandprotokoll, wie wir sie bei uns nennen, darf nie anders geführt werden, als nach den Grundstücken, gleich gut, ob sie besondere Namen haben, oder durch Zahlen oder irgend eine andere Bestimmung in den Katastern unterschieden werden. Jedes Grundstück, das ein Ganzes für sich

ausmacht, erhält ein eigenes Folium oder Rubrik; wenn diese angefüllt ist, wird sie in neuen Bänden fortgesetzt, mit Rückweisungen auf die vorhergehenden. So kann nie die Möglichkeit eintreten, so lange nicht die Bücher ganz verloren gehen, durchaus neue zu errichten; und jeder Geschäftsmann weiß, welche Schwierigkeit, welche Verwirrung damit verbunden ist. Auch erhalten Sie auf diesem Wege viel leichter die gewisse und schnelle Kenntniß von der Person des Eigenthümers, woran dem Staat und dem Privatmann oft sehr gelegen ist. Alle diese Vortheile verlieren Sie, wenn die Hypothekenbücher nach dem Namen der Besitzer eingerichtet werden: ein Uebelstand, der mit dem Wesen der Einrichtung im Widerspruch steht, und nur seinen Grund haben kann in jener Unwissenheit oder Sorglosigkeit, die eine Form bestehen läßt, weil vielleicht der sie wählte, der wenig vorbereitet zuerst an das Geschäft ging. Dagegen können Sie durch gute Register bei den Hypothekenbüchern nach Grundstükken aber wohl Sich jedem Augenblick davon unterrichten, wer als Besitzer eines Grundstücks eine Schuld oder eine dingliche Last contrahirt habe, wenn man etwa nur den Namen der Person an-

giebt, und nicht das verpflichtete Grundstück. Diese Register sind ohnehin nothwendig, der guten Ordnung wegen, zum Theil als Controlle; sie sind auch leicht zu führen, wenn nur der Protokollhalter das Nöthige darin einträgt, nach Maaßgabe, wie er einen Posten in das Buch einschreibt. Führen Sie das Buch nach den Namen der Besitzer, so ist ein Register über die Grundstücke nur dann möglich, wenn jedes Grundstück seinen besonderen Namen hat. Ist dies nicht der Fall, so bedürfen Sie immer eines besonderen Buchs, um sich mit neuer Mühe, und doch immer unvollkommener von dem zu unterrichten, was Sie nach meinem Vorschlag in dem ersten Augenblick erfahren.

Eine gewissermaaßen nothwendige Bedingung des Credits der Hypothekenbücher ist, daß die Eintragung einer Forderung allein ihr das Vorzugsrecht gebe. Also kann keine allgemeine Hypothek der besonderen vorgehen; und alle jetzt vorzugsweise begünstigten allgemeinen Hypotheken müßten durch Eintragung auf die gehörigen Folien in spezielle verwandelt werden. Unstreitig ist das dem Credit am zuträglichsten. Wo die allgemeinen Hypotheken den Vorzug haben, lehrt die Er-

fahrung, daß Grundstücke nie den Credit genießen, der ihnen zum Besten der Cultur so sehr zu wünschen ist. Umgekehrt ist der Vortheil der allgemeinen Hypothek für Handels- und Fabrikgeschäfte größtentheils nur eingebildet. Nicht das Grundeigenthum bewegt den Gläubiger diesen Credit zu geben, sondern das persönliche Zutrauen. Sorgen Sie für gute Wechselordnungen, für angemessene Handels-Creditgesetze, für billige Conkursordnungen, für die schnelle, unerbittliche Vollziehung — und Sie werden noch weit leichter bei dem Kaufmann, selbst dem Ausländer, die Neigung erwecken, Credit zu geben, als durch die größte Begünstigung der allgemeinen Hypothek.

In der Regel soll also lediglich die Zeit der Eintragung einer Forderung in das Hypothekenbuch ihr Vorzugsrecht bestimmen. Davon dürfen fast keine Ausnahmen statt finden. Nur einige wenige Forderungen mögen aus den Grundstücken noch vorzugsweise vor den hypothekarischen Gläubigern befriedigt werden, wenn das Mobiliar-Vermögen nicht hinreicht. Aber diese Forderungen haben ein solches Recht nur nach den Gesetzen der Kollision; sie können auch nie so bedeutend seyn, daß dem hypothekarischen Gläubiger ein er-

heblicher Verlust aus der Begünstigung entstehe. Indeß ist es nothwendig, daß das Gesetz sie genau angebe. Man muß sie möglichst vermindern; und über die Bestimmung des Gesetzes darf dann der Richter nie hinaus gehen.

Eine andere Frage ist es, ob man nicht zugeben soll, daß eine Forderung ihren Platz in dem Protokoll behalte, wenn gleich die Person des Gläubigers sich ändert. Die nachfolgenden Gläubiger erhalten dann nicht das Recht aufzurücken; sondern der Schuldner mag immerhin einem weit später eingetragenen Gläubiger dasselbe Recht einräumen, was der von ihm befriedigte frühere hatte. Das ist, was wir in Dänemark erste, zweite, dritte Priorität nennen. Bei uns ist es gesetzlich, daß der nachfolgende Gläubiger nicht aufrücke; Sie nehmen statt der bezahlten Schuld eine andere auf mit gleichem Vorzugsrecht und unter gleicher Benennung, wenn Sie nicht ausdrücklich Sich dieser Befugniß begeben. In Holstein helfen Sie Sich durch Cessionen. Ich gestehe Ihnen aber, ich finde die Dänische Einrichtung besser, einfacher, dem Credit zuträglicher. Daher habe ich sie auch für Oesterreich vorgeschla-

gen; ich sehe nicht ein, daß irgend eine Bedenklichkeit im Wege stehe.

Mit dem Vorzugsrecht der hypothecialen Forderung muß auch das Vorzugsrecht der Zinsen bestimmt werden. Es ist billig und heilsam, daß die Zinsen auf eine gewisse Zeit gleiche Begünstigung genießen, als das Capital. Man muß es dem Gläubiger möglich machen, seinen Schuldner auf einen unerwarteten Fall etwas nachzusehen, damit er sich erholen könne. Aber diese Zeit muß beschränkt werden. Länger als zwei Jahre darf sie nicht dauern. Selbst Landesherrliche Abgaben können mit gleicher Wirkung länger kein Vorzugsrecht genießen. Würde man das zulassen, so könnte der spätere Gläubiger nie sicher seyn. Nur die erste Hypothek mag vielleicht befriedigt werden, wenn die Zinsen bis in das Unendliche gleiche Rechte mit dem Capital genießen. Der Schuldner wird also nie anderweitig Geld aufnehmen können, anders, als unter den lästigsten Bedingungen. Natürlich wird dadurch der Credit der Grundstücke geschwächt, ganz gegen den Geist der Hypothekenverfassung. Sie soll den Grundeigenthümern es möglichst erleichtern, zum Betrieb ihrer Wirthschaft Gelder auf billige Be-

dingungen anzuleihen; alles, was diese Leichtigkeit vermindert, wirkt ihrem Zweck gerade entgegen.

Eine unnachläßliche Bedingung des Credits hypothekarischer Forderungen ist ferner die möglichst schnelle und sichere gerichtliche Beitreibung der Schuld. Man wende immerhin alle Vorsicht, alle Schonung an, um dem Concurs vorzubeugen: aber dringt der hypothekarische Gläubiger darauf, so kann den Schuldner nichts schützen, als die contractmäßige Zahlung. Keine Moratorien, keine Indulte, keine Rechtsverzögerungen — es ist für das Beste des Ganzen nothwendig, daß man den Einzelnen aufopfere, wenn er nicht erhalten werden kann, als auf Kosten des allgemeinen Credits. Daher trenne man auch im Concurs die Vollstreckung in dem verhypothecirten Grundeigenthum von der in dem Mobiliarvermögen. Die Forderungen des hypothekarischen Gläubigers sind rein; ihm werde gleich, ohne Umstände, zu seinem Recht verholfen. Dazu ist der öffentliche gerichtliche Verkauf der beste Weg. Näherrechte, Beispruchsrechte, Verkaufsrechte verdienen nie Begünstigung, immer aus demselben Grunde, weil sie dem allgemeinen Credit scha-

den. Die einzige Bedingung ihrer Beibehaltung sey, daß sie in die Hypothekenbücher eingetragen werden. Dann steht es in des Gläubigers Macht, sich davon im voraus zu unterrichten; er hat keine Ursache zu klagen, wenn er gleichwohl sein Geld auf ein Grundstück anlieh, auf welches eine solche Beschränkung haftet.

Solche Anordnungen oder Gewohnheiten sind vollends nachtheilig, welche die Veräußerung von Grundstücken unter einer gewissen Taxe untersagen. Sie schaden dem Credit eben so sehr, als sie unerlaubte Kollisionen zur Vervortheilung eines Dritten veranlassen. Sonst bestand diese Beschränkung in den Oesterreichischen Staaten durch die Patente vom 31. Jan., 4. April und 1. Mai 1801; allein nun ist sie durch ein Patent vom 3. März d. J. gänzlich aufgehoben. Zugleich sind die vorhin suspendirten Vorschriften der allgemeinen Gerichts = und Concursordnung und der Westgalliziſchen Gerichtsordnung, welche darin einschlagen, wieder in Kraft gesetzt.

Weil so viel auf die Zeit der Eintragung ankömmt, muß auch der Protokollhalter sein Protokoll genau von Tag zu Tag und Stunde zu Stunde führen, in ununterbrochener Reihe.

Kein Zwischenschreiben, keine andere Bemerkungen am Rande, als bloße Rückweisungen in Zahlen. Nach sorgfältiger Erwägung habe ich nun so einfache Regeln vorgeschlagen, daß der Protokollhalter nicht irren kann, wenn er nur gesunden Menschenverstand hat und ihn gebrauchen will. Die Hauptsache ist, daß durchaus jede Anzeichnung im Protokoll, sie betreffe, was sie wolle, sich auf ein Document gründe; daß der kurze Inhalt dieses Documents unfehlbar sogleich in das Protokoll vorschriftsmäßig eingetragen werde, und das Document selbst von Wort zu Wort in das Nebenbuch oder Urkundenbuch. So controlliren beide Bücher einander auf das vollkommenste. Der Protokollhalter hat nie Anlaß eine Versäumniß zu entschuldigen mit Mangel an Zeit, oder weil er erst nachschlagen müsse oder Nachrichten einziehen müsse. Sobald ihm ein Document präsentirt wird, prüft er es nach den ihm bekannten Vorschriften der Hypothekenordnung. Findet er es gesetzmäßig, oder hat er etwas dagegen zu erinnern, so handelt er auf der Stelle, wie die Vorschrift gebietet. Nichts kann ihn davon befreien, sogleich es entweder einzutragen oder schriftlich zu verwerfen. In einem oder dem

anderen Falle bestimmt der Vermerk des Datums auf dem eingereichten Documents stets die Rechte aller derer, die bei dem Geschäft intressirt sind.

Zugleich ist es dem Protokollhalter zur Pflicht gemacht, diejenigen Nachweisungen in Zahlen beizufügen, welche nothwendig sind, um den ganzen Verlauf eines Geschäfts sogleich zu übersehen. Auch soll er unvorzüglich in den Registern das Erforderliche eintragen. Arbeiten der Art werden nie beschwerlich, wenn man sich streng an eine gewisse Ordnung bindet; sie sind unüberstehlich, wenn man sie anschwillen läßt.

Um die Vorschriften deutlicher zu machen, habe ich nicht allein von allen Formeln Beispiele gegeben, und mich zu dem Ende so gut als möglich in die Oesterreichische Gerichtssprache hineingesetzt; ich habe auch ein vollständiges Folium ausgearbeitet, worauf sicher die meisten Fälle vorkommen, die bei hypothekarischen Geschäften eintreten. Die bereits erlassenen Verfügungen über diesen Gegenstand gaben mir das Muster dazu; ich brauchte es nur nach meinen Vorschlägen hie und da abzuändern und zu erweitern.

Am besten wird man indeß die Gleichförmigkeit erreichen, die bei solchen Geschäften so sehr

zu wünschen ist, wenn man verfügen wollte, alle Protokolle künftig auf gedruckten Bogen zu führen. Die Ausgabe für den Druck der Blankette ist unbedeutend im Vergleich mit der Zeiterspar=niß, der Gewißheit der übereinstimmenden Ge=schäftsführung, der Leichtigkeit der Uebersicht und der Kontrolle.

In Dänemarkt druckt man öffentlich Auszüge aus den Schuld= und Pfandprotokollen; in den Herzogthümern ist es dem Protokollhalter bei schwerer Strafe untersagt, irgend einen Unbe=rechtigten das Protokoll auch nur einsehen zu lassen, geschweige etwas davon bekannt zu ma=chen. So verschieden sind die Ansichten der Ge=schäftsmänner in einem und demselben Reich. Aber in diesem Falle wäre, dächte ich, die Ent=scheidung nicht schwer. Nicht wahr? Sie sind bestimmt für die Verfassung in den Herzogthü=mern?

Mein Vermögensstand geht dem Publikum nichts an: er interessirt nur auf mich und meine Gläubiger. Ich bin befugt von dem Staat zu fordern, daß er strenge über die Verschwie=genheit der Beamten wache, denen diese Privat=angelegenheit bekannt werden muß, in Folge einer

gesetzlichen Vorschrift. Es muß nicht möglich seyn, daß ein Dritter diese Kenntniß mißbrauche, weder zu Vervortheilungen, noch selbst zur Befriedigung einer Neugier, die, wenn auch unschädlich an sich, doch strafbar ist in Ansehung dessen, der dadurch gekränkt wird.

Auch darüber muß die Regierung wachen, daß diese für den Credit und das Vermögen von Tausenden so wichtige Einrichtung stets in ihrer Reinheit erhalten werde. Die Bücher der Protokollhalter müssen jährlich wenigstens einigemale zu unbestimmten Zeiten von ihren Vorgesetzten nachgesehen werden. Es bedarf dazu keiner stundenlangen Untersuchung. Die Vergleichung einiger Posten unter sich und mit den betreffenden Vorschriften des Gesetzes ist hinreichend, sich zu überzeugen, ob das Buch vorschriftsmäßig geführt sey. Die bloße Anzeichnung des Datums von der Hand des Vorgesetzten in dem Protokoll und der entsprechenden Seite des Urkundenbuchs, setzt dann die obere Behörde in den Stand, auch ihrerseits über die Amtsführung des Protokollhalters zu urtheilen. Sehr heilsam wäre es, wenn auch die obersten Vorgesetzten einer Provinz, Mitglieder der Regierungen oder Appellationsgerichte auf

Reisen, sich zuweilen solche Bücher vorzeigen lie-
ßen, und den Befund anzeigten. Solche gele-
gentliche Visitationsreisen halte ich für eines der
wirksamsten Mittel in den Händen der Regierung
sich von der Befolgung ihrer Vorschriften zu
überzeugen. Ich weiß in der That nicht, warum
es so selten angewandt wird. Die Kosten stehen
in keinem Verhältniß zu dem Gewinn, selbst in
ökonomischer Rücksicht. Und Menschenscheu sollte
doch wohl den Beamten auf dem höheren Posten
nicht abgeneigt machen, zu thun, was ihm hö-
here Pflicht gebietet? Es geschieht so viel Böses
in den Provinzen durch die Beamten; so viel Gu-
tes unterbleibt, was geschehen könnte, und nach
dem Wissen der Regierung geschehen sollte. Ist
nicht die höchste Wahrscheinlichkeit dafür, daß es
weit besser gehen würde, wenn die oberen Staats-
beamten auf solche Weise unvermuthet sich an
Ort und Stelle in Person davon unterrichteten,
wie die Unterbeamten ihre Pflichten erfüllen? Die
eigene Untersuchung des Regenten selbst würde
nicht so viel wirken. Weder kann er so unbekannt
reisen, noch hat er den practischen Geschäftsblick,
den man dem Mann vom Metier wenigstens zu-
trauen muß. Wenn aber auch die oberen Beam-

ten ihre Pflichten vernachläſſigten, ſie vielleicht gar auf ſolchen Amtsreiſen aus den Augen ſetzten — dann wüßte ich wahrlich keine andere Hülfe, als Türkiſche Juſtiz, die, wenn auch nicht mit dem Strange, doch unabbittlich mit der Kaſſation ſtrafte.

Noch muß ich eine Frage berühren, die ich für die ſchwierigſte von allen halte. Es iſt die, ob man die hypothekariſchen Zinſen an eine gewiſſe Beſtimmung binden ſoll?

Daß ich nicht für Wuchergeſetze bin, wiſſen Sie. So weit reicht die Macht des Geſetzgebers nicht, daß er dies Uebel unterdrücken kann. Könnte er es, ſo hielte ich ihn dazu befugt: denn es iſt ein bloß bürgerliches Uebel. Indeß, weil er nicht durchdringen kann, muß er es auch nicht verſuchen. Er darf nicht weiter gehen, als den Betrug in jedem Fall ahnden, nachdrücklich, aber nicht übertrieben ſtreng, weil das Geſetz ſonſt auch nicht in Kraft tritt. Ferner mag er alle die an beſtimmte Regeln binden, die unter dem Schutz der Geſetze auf Pfänder leihen. Endlich kann er für alle Geldgeſchäfte Formen vorſchreiben, die dem Betrug und der Ueberliſtung möglichſt vorbeugen; er kann an ihre Uebertretung

die Wirkung knüpfen, daß die Gerichte dem Schadeleidenden nicht zu seinem Recht helfen.

Weiter gehen die Zwangsmittel nicht. Mittelbar hingegen wird man dem Wucher größtentheils steuern, durch gute und pünctlich befolgte Creditgesetze, durch Abschaffung des Lotto und verderblicher Auflagen, durch Sorgfalt für Erwerbquellen des Unbeschäftigten, durch Einrichtung von Leihehäusern, die, gegen etwas höhere, aber nicht übertriebene Zinsen auf Pfänder leihen, was sie nur immer mit einiger Sicherheit geben können.

Allein wenn ich den Wucher nicht durch Gesetze verbannen will, so folgt daraus nicht, daß die Zinsen überhaupt keiner Bestimmung unterliegen. Die Befugniß des Regenten, glaube ich, wird niemand bezweifeln; es kömmt auch hier nur darauf an, ob es rathsam sey.

Im Ganzen erkläre ich mich für die Negation. Bei der möglichsten Freiheit sein Vermögen auf die vortheilhafteste Weise zu benutzen, steigt der Reitz es zu erwerben. Dieser Reitz, die Thätigkeit, die Industrie, die er erzeugt oder befördert, ist ein Lebensprinzip für den Geldumlauf, für die Wohlhabenheit des Staats. Auf der anderen

Seite ist es kaum möglich, bestimmte Grenzen zu setzen. Die Zeitumstände, der Gebrauch des geliehenen Geldes ändern gar zu viel. Es giebt Verhältnisse, wo der Schuldner so überwiegende Vortheile aus der Anleihe zieht, daß er gern die höchsten Zinsen zahlt, Zinsen, die man unter anderen Umständen wucherlich nennen würde. Wiederum treten Fälle ein, wo der Kapitalist sein Kapital mehr oder weniger wagt; es ist billig, daß er in dieser Rücksicht einen Theil seines Verlustes durch höhere Zinsen zu decken suche.

Dennoch würde ich eine Ausnahme machen, nach dem Gesetz der Kollisionen, das mir in den meisten Verhältnissen des Staats anwendbar scheint.

Der Gläubiger, der eine vorzügliche Sicherheit für sein Kapital verlangt, durch eine bürgerliche Einrichtung, mag sich auch gefallen lassen, daß man ihm einen Zinsfuß vorschreibe. Dies ist der Fall mit hypothekarischen Forderungen. Der Staat kann hier das Beste des Schuldners wahrnehmen, eben indem er dem Gläubiger die möglichste Sicherheit für sein Kapital und zweijährigen Zinsen geben will. Unleugbar ist diese Sicherheit etwas werth; wer sie begehrt, mag sich

schon um deswillen mit geringeren Zinsen begnügen. Und hier, dünkt mich, ist die Bestimmung des Zinsfußes der Staatswirthschaft im Ganzen zuträglich. Dem Staat liegt ungemein viel daran, daß der Grundeigenthümer auf billige Bedingungen Gelder anleihen könne. Er muß nicht so hohe Zinsen zahlen, daß er nicht noch einen bedeutenden Ueberschuß behalte. Dadurch steigt der Werth der Grundstücke, dadurch steigt, was noch mehr ist, die Production. Auch in anderer Rücksicht ist es zuträglich, daß für Darlehen auf Hypotheken niedrigere Zinsen bestimmt werden. Der Kapitalist, der sein Geld höher benutzen will, hat dann einen Reitz, es in Fabriken, im Handel anzuwenden, Er kann hier höhere Zinsen erwarten, weil der Gewinn durch den Gebrauch ungleich größer ist, als bei dem Grundbesitzer.

Also dürfte es dem Wohl des Ganzen und dem Interesse aller einzelnen am zuträglichsten seyn, zu bestimmen, daß keine Schuldverschreibung in die Hypothekenbücher eingetragen werde, die auf höhere Zinsen lautet, als die jetzt gemein üblichen, vier Procent oder fünf Procent, nach jedes Landes Sitte. Dagegen bleibe es Kapitalisten und

Geldbedürftigen unbenommen, sich in allen anderen Fällen über einen höheren Zins zu einigen, es sey durch Wechsel, oder Verschreibungen irgend einer anderen Art, nur daß das Geschäft an sich rechtlich und die Form gesetzmäßig sey.

LXVII.

Wien den 24. März 1806.

Die milden Stiftungen in Wien sind sehr bedeutend; für die Armen wird auf mannigfaltige Weise gesorgt. Sehr viel thut insonderheit die Geistlichkeit. Ich glaube nicht, daß in irgend einer Residenz überhaupt genommen so viel zur Milderung der Noth und des Elends geschieht, als hier.

Das allgemeine Krankenhaus oder Universal-Spital ist eine musterhafte, vielleicht in ihrer Art einzige Anstalt.

Joseph II. errichtete sie 1784; indem er mehrere Krankenspitäler in verschiedenen Gegenden von Wien zusammen zog. Das Gebäude liegt in der Vorstadt Alsergasse. Es befaßt sieben Höfe, die mit Maulbeerbäumen bepflanzt sind. Ueber dem Hauptgebäude steht die Aufschrift: Saluti et Solatio Aegrorum Josephus II. Aug. 1784.

Für die Kranken sind 111 Zimmer; 61 für das männliche, 50 für das weibliche Geschlecht. Sie messen alle 26 Fuß in der Länge; 17 in der Breite. Die Fenster sind 8 Fuß über den Boden erhöhet. Jedes Bett ist $2\frac{1}{2}$ Fuß von dem andern entfernt. Außer den allgemeinen Krankenzimmern sind noch eigene für die Lustseuchen, für die Wasserscheuen, für die Genesenden. Im Ganzen ist die Anlage zu 2000 Betten.

Die Aufnahme in das Haus geschieht nach vier verschiedenen Classen.

In der ersten zahlt man täglich 1 Gulden. Dafür erhält der Kranke ein eigenes Zimmer, eigene Wartung, ein vollständiges, gutes Bett. Kleidung und Wäsche muß er mitbringen.

In der zweiten Classe erhält man für einen halben Gulden täglich eben dasselbe, nur kein eigenes Zimmer.

In diesen beiden Classen werden alle Kranke ohne Unterschied aufgenommen, nur keine Unheilbare.

In die dritte Classe gehören diejenigen Kranken beiderlei Geschlechts, welche in öffentlichen Stiftungen sind. Von dem Tage ihres Eintritts

an in das Krankenhaus, treten sie in den Genuß der Stiftungseinkünfte, bis zu ihrer Genesung.

In die vierte Classe werden, so weit der Raum es zuläßt, alle Kranke aufgenommen, die von ihrem Pfarrer ein Zeugniß der Armuth beibringen.

Wer einen kranken Dienstboten in das Haus setzen will, zahlt für ihn täglich 10 Kr. Er kann ihn aber auch gegen die bestimmte Taxe in der ersten und zweiten Classe verpflegen lassen.

Jeder Kranke hat sein eigenes Bett. Auf einer Tafel über dem Bett an der Wand finden Sie die Nummer des Zimmers und des Betts, des Kranken Namen, seinen Eintrittstag, die verordneten Arzeneien, die Stunden ihrer Abreichung, die Krankheitsumstände, die bestimmten Speisen.

Täglich, im Sommer um 7 Uhr Morgens, im Winter um 8 Uhr, werden die Arzeneien verschrieben. Die Speiseordnung ist auf fünf verschiedene Portionen eingerichtet: schwache, Viertel = Dritteil = halbe und ganze Portionen. Die vier ersten sind in allen vier Classen gleich.

Das Haus hat eine sehr gute Apotheke, eine Materialienkammer, ein warmes und kaltes Bad und eine Todtenkammer.

Die Ober-Direction hat der berühmte Frank mit vieler Sorgfalt geführt, und zu großem Gewinn für die Stiftung und das medizinische Studium. Unter ihm waren angesetzt ein Oberarzt, ein Oberwundarzt, und mehrere untergeordnete Aerzte, Wundärzte und Practikanten, die im Hause selbst wohnen und den Kranken beistehen.

Im ersten großen Hof ist ein eigenes ganz freistehendes geräumiges Haus für die practische Lehrschule bestimmt. Hierin sind des Professors Wohnung, der Lehrsaal, die Krankenzimmer und die Sectionszimmer mit allen nöthigen Geräthschaften. In diese Krankenzimmer bringt man aus dem Krankenhause einige Kranke beiderlei Geschlechts, die mit den Krankheiten behaftet sind, worüber in der practischen Lehrschule gerade gelesen wird. Der Professor führt die Kranken an ihre Betten, beobachtet mit ihnen die Symptome, und giebt auf die Weise den vollkommensten practischen Unterricht. Diese Krankenbesuche sind früh von 7 bis 9 Uhr.

Die beiden Krankenhäuser der barmherzigen Brüder und der Elisabethiner Nonnen sind auch sehr vorzüglich.

Das Kloster und Krankenhaus der barmherzigen Brüder, in der Leopoldstadt, hat gegen 50 Religiosen und Gelaß für 114 Kranke. Viele Plätze sind für gewisse Innungen und Handwerker gestiftet; die übrigen werden meistens mit armen reisenden Handwerksburschen und dergleichen Bedürftigen besetzt. Ueberdies haben die barmherzigen Brüder noch ein Reconvalescentenhaus in der Landstraße, 1753 von Maria Theresia gestiftet. Dahin bringen sie ihre Genesenden, um in dem Kloster so viel eher wieder Raum für neu eintretende Kranke zu erhalten. Auch werden bei ihnen alle Geistliche versorgt, die das Unglück haben, wahnsinnig zu werden. Uebrigens nehmen sie ohne Unterschied Kranke von allen Nationen und Religionen auf.

Die Elisabethiner Nonnen wurden nicht aufgehoben, weil ihr Institut so wohlthätig ist. Sie verpflegen in ihrem Kloster und Krankenhause zu Anfang der Vorstadt Landstraß 50 kranke Weibspersonen, die nicht vermögend genug sind, die Heilungskosten zu bestreiten.

In die beiden Siechenhäuser, genannt das Beckenhäusel und der Sonnenhof, kommen alle ekelhafte Kranke, ferner die von der Direction

des allgemeinen Krankenhauses für unheilbar erklärten, auch ruhige Wahnsinnige. Sie werden hier versorgt und dem Anblick des Publikums entzogen. Was von Personen dieser Art keinen Platz in diesen Häusern hat, wird in die aufgehobenen Klöster zu Mauerbach und Yls gebracht, wo es auch Versorgungsanstalten für solche Unglückliche giebt.

Ein besonderes Arrestanten-Spital ist im Zuchthause in der Leopoldstadt, nicht bloß für die Züchtlinge, sondern auch für die erkrankten Arrestanten aus den Gefängnissen, dem Polizeihause und der Schranne. Bei dieser Anstalt ist ein eigener Arzt angesetzt.

Außer diesen giebt es noch ein Bürgerspital zu St. Marx, das vortrefflich eingerichtet ist, ein sehr gutes Juden-Spital, und eine mit den Armenanstalten verbundene, ungemein wohlthätige Bezirks-Krankenanstalt, wodurch arme oder minder vermögende Kranke in ihren Wohnungen die Hülfe des Arztes, des Wundarztes und der Hebamme, nebst den Arzeneien, unentgeltlich erhalten.

Das Gebährhaus ward von Kaiser Joseph II. vorzüglich zur Vorbeugung des Kinder-

morbs 1784 eingerichtet. Es liegt in der Alsergasse und hat drei Eingänge, zwischen dem allgemeinen Krankenhaus und der Kaserne, durch das Krankenhaus, in der Gasse hinter der Kaserne, wo man bis an das Thor fahren kann. Das Haus ist beständig geschlossen, wird aber auf einen Zug an der Thorglocke zu allen Stunden des Tags und der Nacht geöffnet. Keine Hülfesuchende wird um ihren Namen oder Stand gefragt; sie muß aber beim Eintritt ihren ächten Tauf- und Familiennamen in einen versiegelten Zettel geschrieben mitbringen. Auf diesen Zettel schreibt der Geburtshelfer von außen die Nummer des Zimmers und des Bettes, welches sie erhält; sie behält aber den Zettel selbst in Verwahrung, und nimmt ihn wieder mit, wenn sie das Haus verläßt. Die Bestimmung des Zettels ist bloß, ihrer Familie Nachricht geben zu können, wenn sie im Hause stürbe. Jede Person kann, wenn sie will, verlarvt oder verschleiert in das Haus eintreten, und sich eben so unbekannt dort aufhalten. Es steht ihr frei, gleich nach der Geburt sich zu entfernen, oder noch einige Zeit zu bleiben; auch kann sie ihr neu gebornes Kind entweder dem Hause überlassen, oder es mit sich fort nehmen.

Das Haus hat drei Abtheilungen und Classen; die erste enthält 12 einzelne, die zweite 6, die dritte 8 Zimmer.

In der ersten Classe hat die Schwangere ihr eigenes Zimmer. Wenn sie keinen ganzen Tag dort bleibt, bezahlt sie für allen erhaltenen Beistand 4 Gulden. Jede Person, die länger bleibt, zahlt für jeden Tag 1 Gulden, für Kost, Wohnung, Arzenei, Wartung und Taufe. Will sie das Kind dem Findelhause überlassen, so zahlt sie 24 Gulden. Außer dem Geburtshelfer, der Hebamme und der Wärterin wird niemand in das Zimmer gelassen.

In der zweiten Classe sind zwar in jedem Zimmer mehrere Betten; allein die Schwangeren und die Entbundenen sind von einander abgesondert. Eine Person, die nicht einen ganzen Tag bleibt, zahlt für den erhaltenen Beistand 3 Gulden; bleibt sie länger, täglich einen halben Gulden. Auch hier ist außer den nöthigen Personen niemand der Eintritt erlaubt. Wenn die Entbundene ihr Kind dem Findelhause geben will, zahlt sie dafür 12 Gulden.

In der dritten Classe zahlt jede Person täglich 10 Kreuzer. Personen, welche vom Pfarrer und

Armenvater ihres Bezirks ein Zeugniß gänzlicher Armuth beibringen, werden unentgeltlich aufgenommen. Sie müssen aber für die erhaltene Hülfe zum Besten des Hauses unentgeltlich arbeiten, auch nach der Entbindung, wenn sie tauglich sind, im Findelhause als Amme dienen. Bei der Entbindung dieser Personen werden angehende Chirurgen, Geburtshelfer und Hebammen zugelassen.

Die häufigen Unglücksfälle, welche ungesunde, besonders venerische, Ammen in Familien verursachen, haben Veranlassung gegeben, seit einiger Zeit ein eigenes Comtoir zu errichten, wo die Personen, die als Ammen dienen wollen, medizinisch untersucht werden. Sie erhalten von der Behörde einen Schein, auf den man sich sicher verlassen kann. Dadurch ist etwas geschehen, aber noch nicht genug. Man hat viele Fälle, daß die Person sehr bald, nachdem sie den Schein erhalten hatte, die scheußlichsten Krankheiten bekam. Um sicher zu seyn, müßte die Untersuchung wiederholt werden, ehe sie das Kind an die Brust legt. Auch ließe sich wohl in dem Findelhause dafür sorgen, einige taugliche Ammen auf unvorhergesehene Fälle bereit zu haben. Wie oft mag dem Staat durch

solche Vorsichtsmittel das Leben eines Bürgers erhalten werden, an dem unendlich viel liegt.

Das Findelhaus und Waisenhaus, die ihre Einrichtung 1786 erhielten, sind in der Währingergasse.

Das Findelhaus ist nur ein Haus der Aufnahme, zum Theil unentgeltlich, zum Theil gegen eine mäßige Bezahlung.

Die Bezahlung hat eine dreifache Taxe. Für die erste Classe wird 24 Gulden gezahlt, von denen, die im Gebährhause in eigenen Zimmern entbunden werden, oder die sonst aus eigener Wahl ein Kind in das Findelhaus geben. Die zweite Classe zahlt 12 Gulden für Kinder, welche im Gebährhause von Personen in der zweiten Classe geboren, oder in Häusern oder auf Straßen niedergelegt werden; dies letztere Geld wird von der Grundobrigkeit entrichtet. In der dritten Classe wird 6 Gulden gezahlt, von Müttern, die in der dritten Classe des Gebährhauses gegen Bezahlung entbunden sind.

Unentgeltlich werden die Kinder aufgenommen, deren Mütter in dem Gebährhause ohne Bezahlung entbunden sind, oder die als Ammen in das Findelhaus eintreten.

Sobald ein Kind gebracht wird, protokollirt man den Tag und den Taufnahmen. Der Ueberbringer erhält einen Zettel, worauf der Taufnahme, die Nummer des Protokolls, der Tag der Uebergabe und die bezahlte Taxe angeführt sind. Gegen Vorzeigung dieses Zettels wird das Kind auf Verlangen wieder zurück gegeben.

Uebrigens werden die Kinder in kurzer Zeit, viele stärkere schon nach einigen Tagen, alle ohne Ausnahme auf das Land und in die Vorstädte in die Kost gegeben, und meistens an der Brust genährt.

Im Waisenhaus werden die Kinder vorbereitet zu bürgerlichen Geschäften, zu Handwerken und Künsten. Man sorgt für ihre Gesundheit und gewöhnt sie besonders an Reinlichkeit und Ordnung. Weit mehr, als es in ähnlichen Anstalten gewöhnlich geschieht, wird der Körper durch Uebungen und Spiele in freier Luft gestärkt. Die Kinder haben daher im Ganzen ein sehr gutes Ansehen. Die Kost besteht Mittags in drei Speisen; Abends in einer; Morgens und Nachmittags in einer Brodportion. Jedes Kind hat sein eigenes Bett. Sie haben eine Abwechslung von Klei-

dungsstücken für Sommer und Winter, für Arbeitstage und Festtage.

Sie werden alle unterrichtet in der Religion und Sittenlehre, im Lesen, Schreiben, Rechnen und den übrigen Gegenständen der Volksschulen; die Fähigeren auch im Zeichnen. Knaben von besonders vorzüglichen Talenten mögen die lateinischen Schulen oder die Akademie der bildenden Künste besuchen. Die Mädchen werden zugleich unterwiesen im Spinnen, Nähen, Stricken, und anderen weiblichen und häuslichen Arbeiten. So weit die Kinder zu Fabrikarbeiten tauglich sind, läßt man sie für benachbarte Fabriken, besonders die Ebreichsdorfer, arbeiten, zum großen Vortheil des Hauses.

Für 70 Gulden jährlich, halbjährlich vorausbezahlt, werden auch solche Kinder aufgenommen, die sonst keinen Anspruch auf die Versorgung in diesem Hause haben, und den übrigen gleich gehalten.

Bei der Wahl des Standes, zum Theil schon durch frühere Vorbereitung im Unterricht und Arbeiten nimmt man Rücksicht auf Körper, Anlagen und Neigungen der Stiftlinge, auch, so viel

möglich, auf die Wünsche oder Absichten der Eltern, Verwandten oder Wohlthäter.

In das Waisenhaus werden auch andere Kinder gebracht, die wegen gröberer Vergehungen der Justiz in die Hände fallen, und doch, ihrer Jugend wegen, noch keine peinliche Strafe erleiden können. Diese Kinder bleiben, jedoch von den übrigen abgesondert, so lange unter Arbeit und belehrenden Unterricht in dem Hause, bis man mit Grund eine ernstliche Besserung von ihnen hoffen darf.

Die Anzahl der Kinder ist sehr groß. Nach einer Liste vom Jahre 1799 blieben zu Ende des Jahres 1798 in der Verpflegung des Hauses 1498 Kinder. Im Laufe des Jahres 1799 kamen hinzu 261 Kinder. Also wurden in diesem Jahre verpflegt 1759 Kinder, in dem Waisenhause selbst 485, außer demselben 1274. Aus dem Hause wurden entlassen 301, als Künstler, Handwerker oder Dienstleute, oder von ihren Eltern oder Verwandten übernommen.

Im allgemeinen Krankenhause waren am letzten Dezember 1804 kranke Männer 417, Weiber 473; im Gebährhause 107 Schwangere und Wöchnerinnen und 21 Kinder; im Tollhause 170 Män-

ner, 144 Weiber. Im Laufe des Jahrs 1805 wurden aufgenommen in die Krankensäle 7331 Männer, 6847 Weiber; in das Gebährhaus 2112 Schwangere; in das Tollhaus 117 Männer, 94 Weiber. Entlassen wurden aus den Krankensälen 6176 Männer, 5748 Weiber; aus dem Gebährhause 2084 Wöchnerinnen; aus dem Tollhause 104 Männer, 70 Weiber. Im Gebährhause kamen zur Welt 1007 Knaben, 1017 Mädchen; entlassen wurden 2023 Kinder. Gestorben sind in den Krankensälen 1050 Männer, 1048 Weiber; im Gebährhause 9 Wöchnerinnen (kein einziges Kind unter 2024); im Tollhause 42 Männer, 32 Weiber. Am Ende Dezembers 1805 blieben in den Krankensälen 522 Männer, 524 Weiber; im Gebährhause 126 Wöchnerinnen und 22 Kinder; im Tollhause 141 Männer und 136 Weiber.

In der Bezirks-Krankenanstalt wurden 23427 Kranke behandelt. Unter diesen waren 16382 mit hitzigen, 4021 mit langwierigen, 3024 mit äußerlichen Krankheiten behaftet. Unter der Behandlung genasen 21594; ungeheilt blieben 541; in ein Spital wurden 366 gebracht; und 437 starben.

Im Hospital der barmherzigen Brüder wurden 2689 kranke Männer behandelt. Von diesen verließen 2254 gesund das Hospital, 311 starben, und 124 blieben zur ferneren Heilung zurück.

Im Krankenhause der Elisabethinerinnen erhielten 495 kranke Weiber Verpflegung. Von ihnen wurden 368 hergestellt, 75 starben und 52 blieben unter fernerer Behandlung.

Im Bürgerspital zu St. Marx wurden 623 Kranke behandelt, von welchen 559 genasen, 44 starben, und 20 zur ferneren Heilung überblieben.

Im Arrestantenspital wurden 1842 Kranke besorgt; 1680 genasen; 72 starben und 90 blieben zurück.

Im Judenspital waren 97 Kranke, von welchen 86 gesund austraten, 8 starben und 3 im Spital verblieben.

Das Armeninstitut ward von dem Grafen von Buquoi, der diese Einrichtung seit 1779 auf seinen Gütern in Böhmen gemacht hatte, auf Josephs Befehl 1783 eingerichtet. Die Anstalt hat sehr viel Gutes, und ist vielleicht die erste nach besseren Grundsätzen. Alle wirklich Arme haben Anspruch darauf. Sie werden nach Verhältniß ihres Bedürfnisses in vier Classen getheilt,

wovon die erste täglich 8 Kreuzer, die zweite 6, die dritte 4 und die vierte 2 Kreuzer täglich erhält. Der Pfarrer jedes Bezirks und ein Armenvater aus dem Bürgerstande beurtheilen und classificiren die Armen. Sie geben auch die Zeugnisse und Anweisungen zur unentgeltlichen Aufnahme armer Personen in das Krankenhaus, Siechenhaus u. s. w. Die oberste Leitung des Instituts steht unter der Nieder-Oesterreichischen Regierung. Bei jeder Pfarrkirche ist vor der Thüre eine Büchse mit der Aufschrift für das Armeninstitut; auch geht alle Monat ein Kirchendiener in den Häusern seiner Pfarre herum, und sammelt das freiwillige Allmosen. Nebst diesen gewöhnlichen Zuflüssen erhält das Institut noch manchmal besondere Geschenke, Vermächtnisse und andere Einkünfte.

Monatlich wird in der Wiener Zeitung eine Nachricht gedruckt über die bei dem Institut eingegangenen Gelder und deren Verwendung, und am Ende des Jahres erscheint eine allgemeine Berechnung.

Vom 1. Novemb. 1798 bis zum letzten Oct. 1799 nahm das Institut ein 129035 Gulden an gewöhnlichen und außerordenelichen Almosen und Beiträgen, einen Behalt von einigen tausend Gul-

den einberechnet. Ausgegeben wurden überhaupt an 5050 Personen 146657 Gulden. In dem darauf folgenden Jahre war die Einnahme 130537 Gulden, die Ausgabe an 7571 Bedürftige 152235 Gulden. Das fruchtbringende Stamm-Kapital belief sich im Jahre 1802 auf 539956 Gulden. Die ganze Einnahme seit der Errichtung bis zum Ende des Jahres 1800 war 2,570,345 Gulden 24 Kreuzer; die Ausgabe, ohne doch je das Stamm-Kapital anzugreifen, 2,617,037 Gulden 33 Kreuzer.

Nach der Berechnung für den Januar dieses Jahrs war die Einnahme durch Hausbüchsen 2591 Fl. 50 Kr., Opferstockgelder 172 Fl. 1 Kr., Kirchenbüchsen 173 Fl. 50 Kr., eingegangene Subscriptionen 397 Fl. 25 Kr., Geschenke und zu Geld angeschlagene Naturalien 496 Fl. 18 Kr., zusammen 3831 Fl. 24 Kr. Die Ausgabe war 9454 Fl. 20 Kr.; der Cassastand vom letzten December 28419 Fl. 28 Kr. Für den Monat Februar blieben zu versorgen 187 Personen mit der ganzen Portion, 340 mit drei Viertel, 3162 mit der halben, 1111 mit ein Viertel Portion; zusammen 4800 Personen.

Nach den Vorschlägen des Etatsraths, Baron Voght, der sich um das Hamburgische Armenwesen, man kann wohl sagen, um die Armenpflege überhaupt so sehr verdient gemacht hat, sollte auch das Armenwesen in Wien eine veränderte Verfassung erhalten. Zu dem Ende ward seine allgemein bekannte Schrift hier neu aufgelegt, und diese Ausgabe ist unter allen die brauchbarste. Man versichert mich, sein Plan habe allgemeinen Beifall gefunden: allein so viel ich erfahren können, ist er noch nicht in Ausübung gebracht. Unstreitig hat der Krieg dies Gute, wie so manches andere, aufgeschoben.

Eine sehr verdienstliche Einrichtung sind die freiwilligen Privat-Arbeits-Anstalten, welche mehrere Fabrikanten Wiens für unbeschäftigte Arme eröffneten. Hier fanden im abgewichenen Jahre im Juli 2717, im August 2704, im September 2737 Personen einen Verdienst, welcher des Tages, nach Verhältniß der Kräfte und der Fähigkeiten von drei bis auf dreißig Kreuzer stieg.

Das Zwangs-Arbeits- und Besserungs-Haus ward, in Verbindung mit den Grundsätzen der verbesserten Einrichtung des Ar-

nenwesens, am 1. Oct. 1804 eröffnet. Diese Anstalt ist ursprünglich bestimmt zur Aufnahme der Müßiggänger, arbeitsfähiger Bettler und muthwillig dienstloser Dienstboten beiderlei Geschlechts. Sie sollen darin nach den bestehenden Vorschriften zur Arbeitsamkeit und Ordnung angehalten werden.

Am 1. April 1805 befanden sich in diesem Hause 175 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Seit dieser Zeit bis zum 26. November, wo dies Haus zu einem Französischen Militär-Spital verwendet ward, wurden ferner 231 Personen aufgenommen. Von diesen 406 Personen wurden 126 den Eltern, Vormündern und Verwandten, 15 ihren Ehegatten und Familien zurück gegeben; 52 Männer und 69 Weiber traten in Dienste; 7 wurden zur Erlernung einer Profession in die Lehre gethan; 33 kamen in Fabriken, 49 unter das Militär, 11 in Versorgungshäuser; 2 Mädchen wurden beim Austritt getrauet; 2 Personen wurden nach ihrem Geburtsort zurückgeschickt; 4 wurden wegen früher begangener Verbrechen an die Criminalbehörde abgegeben; 13 kamen in das allgemeine Krankenhaus; 5 starben in dem allgemeinen Krankenhause.

Es blieben also, selbst bei der plötzlichen Auflösung und unter dem Drang der ungünstigen Umstände, nur 18 Personen übrig, denen man damals keinen bestimmten Broderwerb schaffen konnte.

Sobald indeß alles wieder in seine Ordnung kam, suchte man auch dies Haus von Kranken frei zu machen, und man ist jetzt mit der völligen Reinigung sehr ernstlich beschäftigt. Man hofft, es werde bald wieder seiner Bestimmung gewidmet, die beides für die Polizei überhaupt, und insonderheit für die Abstellung der Bettelei von der grösten Wichtigkeit ist.

Noch muß ich unter den Anstalten Wiens zum Besten der Bedürftigen des Versetzamts oder Leihhauses erwähnen, das sich vor den meisten ähnlichen Einrichtungen sehr vortheilhaft auszeichnet. Gewöhnlich nimmt man für solche Darlehen verhältnißmäßig sehr hohe Zinsen, 12, 14, 16, ja 20 von hundert; und um diese Erpressung gegen die Armuth zu beschönigen, bestimmt man den Ueberschuß zu irgend einem wohlthätigen Zweck. Was heißt dies anders, als daß der Staat Hülfsbedürftige vervortheilt, selbst übt, was er an Wucherern hart ahndet, um anderen Hülfsbedürftigen eine Unterstützung zuzuwenden,

die ihnen ohnedies werden müßte? Aber so ist es mit manchen Regierungs-Misgriffen. Sie werden, so zu sagen, durch ihr Alter, durch ihre Allgemeinheit bis auf einen Grad sanctionirt, der nur selten es zuläßt, die Hülle wegzuziehen. Man übersieht es bei den meisten dieser Anstalten, daß man eben durch die hohen Zinsen einen wesentlichen Theil des Zwecks vereitelt, und dem Wucher bei weitem nicht so kräftig entgegen wirkt, als es bei niedrigeren Zinsen der Fall seyn würde.

Das Wiener Leihhaus läßt sich mit 8 von hundert jährlicher Zinsen genügen. Dieser Zins ist in der That verhältnißmäßig; er kann nicht füglich niedriger seyn, wenn die Anstalt völlig gedeckt seyn soll. Die Anstalt besteht schon seit 1707; seit 1787 ist sie in dem aufgehobenen Dorotheen-Kloster. Die gewöhnlichsten Pfänder sind: Edelsteine, Gold, Silber, Kleider, auch öffentliche Staatspapiere. Auf unbewegliche Güter wird nicht geliehen; auch nicht auf bewegliche Güter, die dem Zerbrechen oder Verderben ausgesetzt sind, oder deren Aufbewahrung sehr schwer ist, als Betten, Spiegel, Kästen, Bilder, Bücher und dergleichen. Die Pfänder werden von den Schätzmeister des Hauses taxirt,

und nach bestimmten, billigen Verhältnissen angenommen. Sie können ein Jahr und sechs Wochen liegen bleiben; nach diesem Termin werden sie öffentlich versteigert. Der Ueberschuß von dem verkauften Pfande mit Abzug der rückständigen Zinsen und der zu 5 Procent angeschlagenen Versteigerungskosten, wird dem Eigenthümer verabfolgt, gegen Zurückgabe des Pfandscheins. Er muß jedoch diesen Ueberschuß innerhalb drei Jahren abfordern, sonst fällt er der Anstalt anheim. Ohne Zweifel wollte man ihr dadurch einen zufälligen Vortheil zuwenden. Allein es dürfte hinlänglich seyn, wenn sie inzwischen die Zinsen genösse. Ein Risiko läßt sich nicht gut denken, da sie ihre Gelder immer fruchtbringend macht. Es ist also kein Grund, dem Eigenthümer die immer nur geringen Ueberbleibsel seiner veräußerten Effecten auch nach mehreren Jahren zu verweigern.

LXVIII.

Wien den 28. März 1806.

Auch meine zweite Arbeit habe ich heute dem Grafen Rottenhan zugestellt: einen allgemeinen Plan zur Einrichtung der Strafanstalten. Je mehr ich in den letzteren Jahren über diesen Gegenstand gelesen habe, je mehrere Zucht- und Werkhäuser und Arbeitshäuser und Gefängnisse ich untersuchte, desto mehr bin ich von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt. Nun möchte ich gar zu gern hoffen, daß meine Vorschläge nützliche Beiträge dazu enthalten. Wenigstens habe ich mich mit der äußersten Sorgfalt bestrebt, immer auf Anwendbarkeit Rücksicht zu nehmen, und jene Vorstellungen von einer Idealischen Vollkommenheit zu entfernen, die uns mehr abschrecken als aufmuntern, an die Ausführung zu denken, weil wir fühlen, daß wir das Ziel dennoch nie erreichen können.

Eine vorläufige Bedingung, die ich für die Oesterreichische Monarchie mache, wie für einen jeden gut organisirten Staat, dessen Strafanstalten ich einrichten sollte, ist — gänzliche Abschaffung aller öffentlichen Strafarbeit.

Die Vorstellung, daß jemand durch Arbeit gestraft wird, ist eine der nachtheiligsten von Seiten der Moralität und der Politik. Sie ist auch an sich falsch. Wer keine Beschäftigung haben könnte, wenn er sie sich wünschte, würde sich sicher härter gestraft fühlen, als durch die strengste Arbeit. Wir wissen ja, daß Gefangene, die lange eingekerkert waren, ohne Mittel sich zu beschäftigen, auf die sonderbarsten Zeitvertreibe fielen, nur um die Thätigkeit zu üben, wozu die Natur selbst den Trieb in uns legte. Der Gesetzgeber begeht also, wie mich dünkt, einen argen Mißgriff, wenn er selbst durch eine öffentliche Einrichtung zu erkennen giebt, daß er durch Arbeit strafe; wenn er die Bestraften diese Strafe vor den Augen des Volks aushalten läßt.

Ferner scheint es mir nicht richtig, daß der Verbrecher, während er seine Strafe leidet, dem Anblick seiner Mitbürger bloß gestellt werde. Ich will keinen Verbrecher sehen; es ist eine gerechte

Forderung, die ich an den Staat habe, daß mir diesen Anblick entziehe, eben wie den eines physisch ekelhaft Kranken. Es treten dabei noch mehrere Rücksichten ein, die dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen werden. Kaiser Joseph hatte ohne Zweifel sehr Recht, auch Verbrecher vom ersten Range zu strafen, ohne Ansehen der Person. Aber es war Ungerechtigkeit gegen die unschuldigen Verwandten, zu veranlassen, daß jeder Mißgünstige auf den Straßen mit Fingern den Schiffszieher bezeichnen konnte, als Mitglied dieser oder jenen großen Familie. Im Gegentheil liegt ein richtiger moralischer Tact darin, den Verbrecher von der menschlichen Gesellschaft ganz auszuschließen, so lange er seine Schuld büßt. Erst wenn er durch die Buße mit ihr ausgesöhnt ist, trete er wieder unter ihr.

Auch bringt die Natur einer jeden Art von Sclaven- oder Festungs-Arbeit es mit sich, daß die Strafe ihres Zwecks verfehlen muß. Sie gewährt keine volle Sicherheit gegen den Verbrecher; die Erfahrung lehrt täglich, daß die Sclaven ihre Ketten zerbrechen, wie sicher man sie auch gefesselt glaubt. Eben so wenig bessert sie den Bestraften; bekanntlich gehört eine Reihe von

Sclaven zu den verdorbensten Massen in der bürgerlichen Gesellschaft, deren Gift durch gegenseitige Ansteckung immer gefährlicher wird. Wie wäre es auch möglich, über Sclaven, die im Freien arbeiten, die nahe, strenge Aufsicht zu halten, die eins der wirksamsten Mittel seyn soll, den Sträfling an die strenge Ordnung und Sittlichkeit zu gewöhnen, die das erste Bedingniß seiner Besserung ist?

Man sagt, es gebe Arbeiten, wozu das Militär der Sclaven nicht entbehren könne.

Auf solche Einreden habe ich keine Antwort; ich kann unmöglich glauben, es sey ernstlich damit gemeint. Wer weiß denn nicht, daß eine jede Arbeit, auch die unangenehmste, schwerste, lebensgefährlichste durch Geld sich erkaufen läßt? daß eine Arbeit durch freie Arbeiter immer ungleich besser, schneller, wohlfeiler gemacht wird, als durch gezwungene Arbeiter? daß gerade die Arbeit der Sclaven, alles zusammengenommen, selbst von ökonomischer Seite dem Staat eine der kostbarsten ist?

Also dies einmal vorausgesetzt, daß keine Sclaverei, keine eigentliche Festungsarbeit mehr statt finde, können wir den allgemeinen Grundsatz

annehmen: eine jede körperliche Strafe, die nicht Lebensstrafe ist, besteht in der Beraubung der Freiheit und in der Einschließung in ein Haus, wo man sich der einmal festgesetzten, mehr oder weniger strengen Ordnung unterwerfen muß.

Sie sehen, Schläge lasse ich nicht gelten; noch weniger jene Peinigungen, wodurch man die Todesstrafe zu schärfen denkt, und in der That bei dem Zuschauer nur Widerwillen oder unzeitiges Mitleiden erregt, beides dem Zweck der Strafe zuwider.

Die Oerter, wo der Sträfling seine Strafe ausstehet, wollen wir in drei Classen theilen.

Festungsarrest für Personen aus den höheren Ständen; Zuchthaus für andere Verbrecher, die zu lebenswieriger oder fünfjähriger Einschließung und darüber verurtheilt werden; Besserungshaus für Verbrecher, die ihrer Freiheit auf zwei Monat bis zwei Jahre beraubt werden.

Abgesondert von diesen eigentlichen Strafanstalten, müssen wir noch, als Polizeimittel, in jeder Provinz ein Zwangsarbeitshaus haben, vielleicht mehrere.

Beschuldigen Sie mich nicht einer Partheilichkeit, wenn ich für Sträflinge aus den höheren Ständen eine besondere Strafanstalt vorschlage. Es ist vielmehr strenge Gerechtigkeit und zugleich Staatsinteresse.

Eine der wichtigsten Ursachen, warum bisher jene Sträflinge meistens mit den verwerflichen und verderblichen Geldstrafen durchkommen, ist, weil die gewöhnlichen Strafen nicht anwendbar schienen. Wirklich sind sie verhältnißmäßig weit härter, als gegen andere Verbrecher; das sollte aber nicht seyn. Darum dächte ich, man ließe das Wesen der Strafe bestehen: Beraubung der Freiheit, Trennung von den Seinigen, Unterwerfung unter vorgeschriebene Ordnung. Aber man nehme weg, was sie in solchen Fällen härter macht, und ohne Zweck härter macht: Gesellschaft von Menschen, auf die man sonst herabsieht; Gewöhnung an eine bisher fremde Lebensart; Anstrengung zu einer ganz ungewöhnten Arbeit. Alsdann wird die Strafe anwendbar; dann muß sie vollzogen werden, ohne einiges Ansehen der Person. Sie hat dann auch keine Folgen, die den Sträfling nach überstandener Strafe härter treffen, als es des Gesetzgebers Absicht

seyn kann. Ein Beamter, der wegen einer realen Injurie ein Jahr Festungsarrest ausgestanden hat, mag dem Staat noch ferner die nützlichsten Dienste leisten; könnte der Regent ihn wieder ansetzen, wenn er ein Jahr im Zuchthause gesessen hätte?

Darum soll auch die ganze Art der Vollstrekkung dem Bestraften nicht hinderlich werden, seinen vorigen Platz in der bürgerlichen Gesellschaft, in seinen Familienverbindungen wieder einzunehmen. Er führe seine gewohnte Lebensweise fort. Er wähle sich seine Beschäftigungen, vorausgesetzt, daß er sich den gewünschten Unterhalt verschaffen kann; sonst muß er sich gefallen lassen, dafür zu arbeiten, so viel seine Kräfte zulassen. Aber seine Absonderung von der menschlichen Gesellschaft, von seiner Familie, seinen Freunden sey eben so streng, seine Unterwerfung unter die festgesetzte häusliche Ordnung eben so unbedingt, als die eines Züchtlings.

Auch giebt es Verbrechen, wo jene schonende Rücksicht selbst bei Personen des höchsten Standes wegfallen muß. Sie steht immer in genauer Verbindung mit einem gewissen Gefühl für Ehre, das die Regierung stets mit Zartheit pflegen muß,

als eine der mächtigsten Triebfedern großer, mit Aufopferung verbundener Anstrengung. Wer ein Verbrechen begeht, das eine Niedrigkeit des Sinnes voraussetzt, die mit jenem Ehrgefühl nicht bestehen kann, der trete ohne weiteren Unterschied in die Classe der gemeinsten Verbrecher. Bei ihm tritt der Fall der Kollision nicht mehr ein. Er ist dennoch für seinen Stand verloren; möge dann die Schaar seiner neuen Genossen in ihm ein Beispiel sehen, daß auch Abweichungen von den allgemeinen Gesetzen sich immer nur auf das Beste des Ganzen beziehen.

Aus ähnlichen Gründen wünsche ich zwei verschiedene Strafhäuser für gröbere und geringere Verbrecher. Die allgemeine Meinung verbindet einen bleibenden Schimpf mit dem Aufenthalt in dem Zuchthause. Der Gesetzgeber kann diese Idee nicht genehmigen, weil die Strafe ihm für hinlängliche Abbüßung gilt; aber er darf sie auch nicht unterdrücken, weil sie heilsamen Einfluß auf die Sittlichkeit hat. Am besten also, er verhalte sich leidend, und beuge nur dem größten Nachtheil vor. Dies geschieht, indem er die Stufenfolge der Verbrechen auch in der Strafe auffallend bezeichnet. Hat das Strafhaus für gerin-

gere Verbrecher einen anderen Namen, als jenes für die gröberen, so wird das Publikum auch minder strenge seyn gegen den, welcher aus jenem entlassen ist. Es wird ihm leichter, seine vorige Stelle wieder einzunehmen, durch die That in seinem künftigen Leben zu beweisen, daß er keine härtere Strafe verwirkt hatte. Auch mag, wenn ich so sagen darf, sein eigenes Gefühl gehoben werden, sein Zutrauen auf sich selbst gestärkt, seine Hoffnung für die Zukunft unterhalten werden, dadurch, daß er sich nicht vermengt sieht, mit dem Haufen derer, die man schon gewohnt ist, als gefährlichere Verbrecher anzusehen.

Wenn die peinlichen Gesetze die Dauer der Strafen mit Weisheit und Sorgfalt abwägen, so würde ich gegen die letzteren noch eine Sicherheitsmaaßregel vorschlagen. Die große Mehrheit der Verbrechen, die durch eine mehr als fünfjährige Zuchthausstrafe geahndet werden — zwischen zwei und fünf Jahre will ich keine Stufenfolge annehmen — bezieht sich auf eine unordentliche Lebensart, die keinen festen Broderwerb zuläßt. Wer sich in diesem Fall befindet und schon einmal fünf Jahre oder länger im Zuchthause büßen mußte, der sollte nicht wieder auf freie Füße kom-

men, wenn er nicht einen festen Broderwerb für die Zukunft nachweisen könnte. Um ihm die zu erleichtern, sollte jeder Züchtling gewisse Stunden, und den halben Sonntag für sich arbeiten können, und diesen Verdienst bei dem Austritt ausgezahlt erhalten. Aber wer dennoch seinen Unterhalt nicht erwerben könnte, oder wer, dem gegebenen Versprechen zuwider, als Herumstreicher nachher betroffen würde, der müßte wenigstens in dem Zwangsarbeitshause zur Arbeit angehalten werden so lange, bis man in Ansehung seiner für die Zukunft ganz sicher seyn könnte. Der Verlust der Freiheit ist für einen solchen Menschen ein Uebel, das er sich selbst zuschreiben muß, weil er den Staat in die Nothwendigkeit setzt, sich gegen ihn sicher zu stellen. Gerade die schwersten Verbrechen gegen Eigenthum und öffentliche Sicherheit werden meistens von denen begangen, die, einmal aus dem Zuchthause oder der Sklaverei entlassen, ohne festen Erwerb, ihr herumstreifendes Leben fortsetzen.

Uebrigens sollte die Einrichtung in beiden Häusern ganz dieselbe seyn. Sie haben beide einen Zweck; man muß auch dieselben Mittel anwenden.

Der Hauptzweck einer jeden Strafe, Sicherheit gegen die Person des Verbrechens, wird in diesen Häusern erreicht durch sorgfältige Einrichtung des Gebäudes, durch sehr genaue Aufsicht, durch eine auffallend kenntliche Kleidung, durch Entfernung aller Gemeinschaft mit Personen außer dem Hause, bei besonders gefährlichen Verbrechern, durch einen merklichen Haarschnitt, bei Versuchen zu entweichen auch durch Anlegung von Ketten. Immer bleibt die Aufsicht die Hauptsache. Die Beispiele sind ungleich seltener von Entweichungen aus gut eingerichteten Zuchthäusern als aus der Sklaverei, weil hier die Aufsicht stets unvollkommener ist. Darum muß auch die Aufsicht in dem Besserungshause gleich streng seyn; die auffallenden Merkzeichen zur Erschwerung des Entweichens können unterbleiben. Es ist sogar zu wünschen, daß das Volk auch des Aeußeren wegen das strengere Zuchthaus mehr scheue.

Auch auf des Verbrechers Besserung kann diese Strafe wirken, und soll sie wirken. Noch immer erinnere ich mich mit lebhafter Empfindung die menschenfreundliche Schrift des Dr. Rusch über die Strafhäuser in Pensylvanien. Er hat es mir zuerst anschaulich gemacht, wie die Ein-

schließung in ein Zuchthaus den Menschen bessern könne. Seitdem habe ich diesen Gedanken stets verfolgt, geprüft, mit Erfahrungen verglichen. Das Resultat entspricht meinen Wünschen. Es ist doch sehr erfreulich, wenn die Gerechtigkeitspflege ihren Zweck so vollständig erreicht, sich gegen Wiederholung des Verbrechens durch die veränderte Gesinnung des Verbrechers selbst sichert.

Dieser Zweck scheint mir bisher bei allen Zuchthäusern, die ich kenne — und ihre Zahl ist nicht geringe — völlig übersehen zu seyn. Im Gegentheil, sie sind mehr auf Verschlimmerung berechnet, als auf Besserung; die genauere Untersuchung der wiederholten Verbrechen führt nur zu oft auf Urheber, die im Zuchthause reiften. Wie könnte es auch anders seyn? Nur in so weit gezüchtigt, als sie eingeschlossen, zum Theil schlecht genährt, noch schlechter gebettet, ziemlich unrein gehalten, zu strenger Arbeit gezwungen werden, und nur verstohlner Weise Branntewein und Toback bekommen, haben sie übrigens freien Umgang mit allen Strafgenossen ihres Geschlechts. In einer so unorganisirten Menge muß sich jede Art des moralischen Verderbens äußern, durch die Mittheilung, durch den Unwillen über den Zwang,

der noch die That zurück hält, größere Kraft, mehr Festigkeit gewinnen. Immer finden sich einige Verbrecher, schon vollendet in Bosheit, in List, in Starrsinn, die aus Muthwillen oder Rachsucht geflissentlich den furchtsameren, zweifelnden, ungeschickten Anfänger zu sich hinaufziehen. Was vermag dagegen die Predigt, die Sonntags und Festtags der halb unwillige, kärglich besoldete Zuchthausprediger als Frohnarbeit fertigt?

Nein! wir wollen die Einrichtung unserer Zuchthäuser nach anderen Grundsätzen bestimmen.

Die Arbeit erscheine dem Züchtling nie als Strafe, nur als häusliche Ordnung; seine Strafe bestehe nicht in schlechter Nahrung, nicht in Einathmen einer unreinen Luft, nicht in willkührlicher Mißhandlung durch einen übellaunigten Zuchtmeister — sondern in Beraubung seiner Freiheit, in möglichster Ausschließung von aller geselligen Mittheilung, in Entbehrung an sich nicht schädlicher, aber überflüssiger sinnlicher Genüsse, die er sich sonst verschaffte.

Die Mittel zu diesem Zweck sind die strengste Ordnung, Verhinderung aller und jeder Gemein-

schaft mit Personen außer dem Hause, Stillschweigen, Unterricht.

Stillschweigen? — allerdings! Ich habe längst aus Acten abgenommen, und aus dem, was ich selbst sah und hörte, wenn ich Zuchthäuser besuchte, daß die ungehinderten Gespräche der Zücht-linge unter sich die Werkstätte der Verderbniß sind. Aber ich hielt es nicht für möglich, sie zu vermeiden; ich dachte, man müsse sich begnügen, sie möglichst zu controlliren. Durch das Arbeitshaus in Copenhagen bin ich eines bessern belehrt. Hier wird während des ganzen Tags mit der äußersten Strenge darüber gehalten, daß kein Sträfling mit dem andern reden darf. Ich habe die Wirkung mit Verwunderung bemerkt. Die Sträflinge halten diese Strafe für die härteste von allen; sie mögen weit lieber in das Raspelhaus, wo sie schlechter gehalten werden, strenger arbeiten, aber frei conversiren. Man hat Beispiele, daß die verstocktesten Bettler, die einmal das Pustervig kennen lernten — so nennt man das Arbeitshaus nach der Gasse, wo es liegt *) — von ihrem ge-

*) Das in mancher Rücksicht trefflich eingerichtete Haus brannte in dem Bombardement von Co-

mächlichen, oft einträglichen Gewerbe abließen, aus Furcht, den Ort des Stillschweigens wieder zu betreten. Hätte Freund Addison diese Erfahrung gemacht — ich zweifle, daß man sie damals kannte — wie würde er sie in seinem Spectator benutzt haben.

Gesetzt indeß, es fänden zuweilen Ausnahmen statt — ich will sie nicht ableugnen, und vielmehr in der Freistunde, jedoch immer nur unter Aufsicht, den Mund öffnen lassen — so haben wir in der Absonderung der gröberen und minder gefährlichen Verbrecher ein untrügliches Vorsichtsmittel, den nachtheiligsten Wirkungen gleichwohl vorzubeugen. Auf jene soll man ohnehin, nach dem Plan, bei der Entlassung aus dem Hause so sorgfältig Acht geben, daß sich mit einiger Sicherheit annehmen läßt, sie werden so leicht nicht wieder in Versuchung gerathen, auf ihrer verbrecherischen Bahn fortzuschreiten. Vieles muß man auch bei ihnen immer auf eine mehrjährige Entwöhnung rechnen, und auf eine eben so lange Gewöhnung an ein arbeitsames, ordentliches, äußerlich sittliches Leben. Und wenn das Gesetz des

penhagen ab, und konnte seitdem noch nicht wieder hergestellt werden.

Stillschweigens nur jene beständige Mittheilung ihrer Thaten hinderte, jenes gefällige Verweilen bei den listig ersonnenen Anschlägen, jene Verabredungen zur Widersetzlichkeit, zu Entweichungen, nicht selten zu gemeinschaftlichen Verbrechen nach der Entlassung, so wäre schon ungemein viel dadurch gewonnen.

Der Unterricht soll nicht bloß in einer Predigt bestehen — die ich übrigens am liebsten nach sorgfältig ausgearbeiteten, gedruckten Vorträgen abgelesen wünschte. Sonntags Nachmittags werde für alle Sträflinge Schule gehalten. Lesen, Schreiben, Rechnen, ein angemessener Unterricht in der Religion, Moral und den gemeinnützigsten Kenntnissen, berechnet auf die Fassung der untersten Volksclassen, wären die Lehrgegenstände. Kein völlig Erwachsener wird durch Zwang zur Schule gehalten; aber die Schulstunden werden dem, der daran Theil nimmt, bezahlt, gleich freiwilligen Arbeitsstunden. Wer des Unterrichts nicht bedarf, erhält ein nützliches Buch zum Lesen. Ich müßte mich sehr irren, oder eine so eingerichtete Schule wird bald von allen als Wohlthat erkannt, wird des guten Zwecks bei vielen gewiß nicht verfehlen.

Uebrigens soll die Existenz in dem Hause an sich kein Strafmittel seyn. Menschlichkeit und das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft gebieten Sorge zu tragen für gute Luft, für Reinlichkeit, für gute, hinlängliche, aber einfache Nahrung. Wäre es möglich, so wünschte ich alle Sträflinge einige Stunden in freier Luft, in dem geräumigen Hofe beschäftigt; aber ohne Ausnahme müssen sie in dem Hof, in gewissen Abtheilungen, täglich eine Stunde sich bewegen. Nur muß stets ein Aufseher zugegen seyn, der streng über Ordnung hält, und keine anhaltende Unterredung gestattet.

Die Arbeit selbst sey nicht übertrieben an sich, nicht von übermäßiger Dauer, den Kräften und der Geschicklichkeit der Individuen angemessen, so weit die Ordnung des Hauses und die Oekonomie es zuläßt. Niemand darf ganz unbeschäftigt seyn, niemand eine andere Arbeit vornehmen, als ihm auferlegt wird. Der betrügliche Buchhalter lerne Wolle kratzen, obgleich man seine Talente weit besser benutzen könnte. Hier verbietet ein höheres Interesse alle Ausnahmen. Darum wähle man auch als Regel eine einfache Arbeit, die jeder leicht lernt, wobei nicht viel verdorben wird. Vorarbeiten für Wollen = Leinen =

und Baumwollen-Manufacturen, Reifschlagen, vielleicht Handwerksarbeiten zum Bedarf des Hauses, Verfertigung aller Kleidungsstücke und Leinenzeug für die Sträflinge sind künstlichen Fabrikationen immer vorzuziehen. Gewöhnlich empfehlen diese sich für solche Häuser nur anfangs durch glänzende Berechnungen; die Erfahrung mehrerer Jahre wird immer den Ausschlag geben für die einfachere Handarbeit. Es ist auch nicht die Absicht, durch die Arbeit der Sträflinge zu gewinnen; nicht einmal das Haus zu unterhalten. Sie sollen nur beschäftigt seyn, sich Fertigkeit in einer Arbeit erwerben, wodurch sie, aus dem Hause entlassen, ihren Unterhalt erwerben können. Eines Zuschusses wird das Haus immer bedürfen. Die Provinz muß ihn tragen; es ist eine Gemeinsache, wie je eine.

Das Zwangsarbeitshaus erhält eben die innere Einrichtung, als das Besserungshaus. Hier treten im Ganzen dieselben Rücksichten ein; nur die Dauer der Einschließung und die öffentliche Meinung bestimmen die Verschiedenheit. In der letzteren Rücksicht wünschte ich in demselben Hause zwei besondere Arbeitssäle für freiwillige

Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts. Sie müssen sich übrigens während der Arbeit den Regeln des Hauses unterwerfen; aber sie würden allein gespeiset, und wohnten nicht in dem Hause. Züchtlinge, die nach ihrer Entlassung aus dem Zuchthause oder Besserungshause, wieder Arbeit bei der Anstalt suchten, gehörten gleichfalls in diese Classe.

Für die Urheber besonders schwerer Verbrechen sollten in dem Zuchthause einige einsame Kerker eingerichtet werden, in dem Sinn, wie die Französische constituirende Versammlung sie gebot. Aber auch den Unglücklichen, die zu dieser schrecklichen Strafe verurtheilt werden, müsse nicht alle Arbeit entzogen werden; auch sie müßten Theil nehmen an der Wohlthat der täglichen Bewegung im Freien; auch sie könnten in einem abgesonderten Raum dem Sonntagsunterricht zuhören.

Diese Kerker könnten noch zu einem andern Zweck dienen. Sie geben unstreitig das wirksamste Strafmittel, wenn sich ein Sträfling gegen seine Aufseher vergeht. In dieser Rücksicht müssen auch einige in dem Besserungshause und in dem Zwangsarbeitshause seyn; aber die Einschließung

dürfte nie länger dauern als drei Tage nach einander.

Zugleich habe ich einige Bemerkungen über die Gefängnisse gemacht. Auch im Oesterreichischen sind sie bei weitem nicht, was sie seyn sollten; größtentheils nachtheilig für die Gesundheit und dennoch weder hinlänglich sicher, noch strenge genug in Rücksicht auf die Absonderung des Gefangenen. Selbst während der Dauer der Untersuchung sollte der Gefangene nicht müßig seyn; das Armenwesen müßte ihn mit einem angemessenen Arbeitsmaterial versorgen. Als Strafmittel betrachtet, würde das Gefängniß nur dann noch gebraucht, wenn die Strafzeit zu kurz wäre, um den Transport in das Besserungshaus oder den Festungsarrest zuzulassen. Besonders mögte dies oft der Fall seyn bei Polizeivergehen. Zu diesem Ende müßte jede Gerichtsbarkeit ein dazu eingerichtetes Lokal haben. Diejenigen, bei welchen das Gefängniß die Stelle des Festungsarrestes verträte, bekämen ein besseres Zimmer, und müßten durch eine angemessene Bezahlung zur Unterhaltung beitragen. Die übrigen mögen sich selbst beköstigen, wenn sie des Vermögens sind, jedoch immer unter strenger Aufsicht; können sie

es nicht, so müssen sie die Arbeit verrichten, wozu sie im Stande sind, und werden gespeiset gleich den Bewohnern des Arbeitshauses. Aber das sogenannte Gefängniß bei Wasser und Brod wollte ich aus der Reihe der Strafen ganz ausgemerzt haben. Wird die Strafe genau vollzogen, so ist sie barbarisch: wird sie es nicht — und dies ist gewöhnlich der Fall — so leidet die Achtung der Gerechtigkeitspflege.

Sie werden mir sagen, die Ausführung dieses Plans setze eine bestimmte Strafen-Leiter voraus; sie hänge genau zusammen mit der ganzen Criminal-Gesetzgebung.

Doch nur gewissermaaßen. Bei einem so allgemeinen Plan, kommt es nur auf die Hauptgrundsätze an; die Anwendung läßt Modificationen zu, die sich nach der bestehenden Gesetzgebung richten. In dem neuen Oesterreichischen Criminal-Gesetz ist keine Vorschrift, die mit den Grundsätzen im Widerspruch steht. Die Bestimmungen, die in meinen Vorschlägen abweichen, lassen sich ändern, ohne deswegen das Ganze unbrauchbar zu machen. Mir steht es nicht zu verdenken, da

ich bei dem Allgemeinen stehen bleibe, alles so vorzuschlagen, wie es mir an sich am zweckmäßigsten scheint; über die Anwendbarkeit im Detail mögen die urtheilen, die nachher den Plan prüfen und mit den Gesetzen und Einrichtungen vergleichen.

Auch halte ich dafür, daß die Reform der Criminalgesetzgebung überhaupt anfangen müsse, mit der Verbesserung der Strafanstalten. Zweckmäßige Criminalgesetze sind immer auf die Wirkung der bestimmten Strafen berechnet. Was nützt die Vorschrift, wenn Sie sie nicht in das Werk richten können? Das vollkommenste Ebenmaas der Strafen auf die verschiedenen Verbrechen wird unfehlbar verrückt, wenn die Vollziehung der Strafe ihrem Zweck nicht entspricht. Die zweckmäßige Einrichtung der Strafanstalten erfordert immer Zeit, leicht einige Jahre. Während der Plan ausgeführt wird, der nach reifer Ueberlegung für diese beschlossen ist, bearbeiten Sie das Gesetz selbst.*) Sonst geht es, wie

*) Für die Herzogthümer Schleswig und Holstein ward gerade dieser Gang genommen. Im November 1802 genehmigte der König die Grund-

in Frankreich. Die constituirende Versammlung gab einen, wirklich in mancher Rücksicht sehr vorzüglichen Straf=codex. Aber er kam nicht in Anwendung, weil die Anstalten, die er voraussetzt, nur in den Worten des Gesetzes existiren.

Und die Fonds zu der, vielleicht sehr bedeutenden Ausgabe?

Sie ist ein wesentliches Staatsbedürfniß; der Staat muß sie schaffen.

So gefährlich dürfte die Sache auch nicht seyn, als sie aussieht. Wenn man die Fonds anwendet, die unter verschiedenen Rubriken schon züge des Plans für die Strafanstalten, ungefähr dieselben, die ich hier vortrage. Man bereitete darauf die Ausführung vor, die aber leider durch die nachherigen widrigen Zeitumstände sehr verzögert ward. Indeß bearbeitete ich den Entwurf eines auf jene Mittel berechneten peinlichen Gesetzbuchs. Er ward, nach einer abermaligen Revision, im Jahre 1808 gedruckt, und ist jetzt der öffentlichen Prüfung des Sachkundigen Publikums in den Herzogthümern und im Auslande übergeben.

vorhanden sind, wenn man die öffentlichen Gebäude benutzt, die man gebrauchen kann — so möchte, bei einer übrigens guten Oekonomie, die erste Auslage nicht so gar große Zuschüsse erfordern.

Diese, dächte ich, nähme die Provinz auf, in welcher die Anstalten errichtet werden. Jede Provinz von einem gewissen Umfang müßte ein Zuchthaus haben, ein Besserungshaus, eine Einrichtung, die für Festungsarrest gelten kann, wenigstens zwei Arbeitshäuser, auch mehrere nach Verhältniß der Volksmenge und der Entfernung der Städte. Die Summen, die, mit Benutzung der schon vorhandenen Mittel, noch nöthig sind, werden von der Landschaft angeliehen, zu den landüblichen Zinsen und mit einer Rückzahlung von 2 Procent jährlich von dem ursprünglichen Capital. Auf diese Weise wird eine Tonne Goldes, die Zinsen zu 4 vom Hundert gerechnet, mit 6000 Rthlr. jährlich in 28 Jahren zurückbezahlt. Diese 6000 Rthlr., nebst dem Defect, der sich aus den ersten Jahren ergiebt, nachdem die Anstalten in den Gang gebracht sind, werden über die ganze Provinz repartirt, gleich anderen ge-

meinen Anlagen. Die Last ist sicher unbedeutend für den Einzelnen. Das Capital wird unmerklich abgetragen, und man hat nachher eine jährliche Rente zu anderweitigem gemeinnützigen Gebrauch, in wie weit die Strafanstalten nicht mehr als den gewöhnlichen jährlichen Zuschuß erfordern, der sich ungefähr immer gleich bleibt.

LXIX.

Wien den 16. April 1806.

Die Wienerische Universität, schon 1237 gestiftet, seit 1662 gänzlich den Jesuiten übergeben, 1756 durch von Swieten umgeschaffen, und von Maria Theresia mit dem trefflichen Gebäude zu Vorlesungen beschenkt, erhielt unter Joseph II. noch manche Verbesserungen. Leopold II. nahm sie unter die Niederösterreichischen Landstände auf. Sie besteht aus den gewöhnlichen vier Facultäten, wovon jede ihren Dekan, Repräsentanten und Senior hat. Alle drei Jahre wählt sie einen Rector Magnificus, der einer von den Professoren seyn kann, oder auch eine andere geistliche oder weltliche, mit der Wiener Doctorwürde bekleidete Person. Die theologische Facultät hat 6 Profes-soren, die juridische 9, die mediziniſche 10, die philosophische 10. Zu der philosophischen Facul-

tät gehört außer den historischen und ästhetischen Wissenschaften auch noch die Diplomatik, die böhmische, italiänische und französische Sprache und Litteratur. Die Professoren der Technologie, Experimental-Physik und Mechanik geben in den Sommermonaten jeden Sonntag ein besonderes Collegium für Handwerker, Künstler und Fabrikanten. Alle Professoren werden vom Hofe bezahlt. Dagegen werden die Collegiengelder, die Joseph II. einführte, zu Stipendien an unvermögende, fähige und fleißige Jünglinge verwandt. Sie betragen 12 Gulden für die Gymnasienschulen, 18 Gulden für den philosophischen Kurs, 30 für den juridischen. Der theologische und juridische Kurs dauern jeder 4 Jahre, der medizinische 5, der philosophische 3; die ganze Studienzeit ist also für Juristen 7 Jahre. Nach dem festgesetzten Plan ist genau bestimmt, welche Vorlesungen für jedes Jahr gehören. Bei der Universität sind 35 Privatstipendien, außerdem noch 2 für die theologische Facultät, die sogenannnte Schlesische Börse für die juridische Facultät, und 6 für die medizinische. Dazu kommen noch die Unterrichtsgelder-Stipendien: für 16 Juristen und Mediziner 150 Fl. für jeden; für 28 Studen-

ten in der Philosphie, 120 Fl. für jeden; für 52 Gymnasienschüler, 80 Fl. für jeden; für 14 Normalschüler, 50 Fl. für jeden.

Bei der Universität ist ein Naturaliencabinet in einem Hause neben der Universität, in zwei großen Sälen, wo die Collegien der Naturgeschichte gelesen werden; der botanische Garten auf dem Rennweg außer dem Belvedere, unter des berühmten Jacquin's Direction, wo gleichfalls die Botanik vorgetragen, und sogleich practisch demonstrirt wird; eine brauchbare Bibliothek auf dem Universitätsplatz neben der Kirche, besonders von Joseph II. vermehrt, jetzt über 90000 Bände stark, dem öffentlichen Gebrauch das ganze Jahr hindurch gewidmet.

Für junge Leute, die sich den Fabriken und der Handlung widmen, ist 1770 eine sehr gute Anstalt errichtet: die Real-Handlungs-Akademie bei St. Anna. Die Akademie hat einen Director, Doctor Hall, einen verdienten Mann, der sehr gute Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen giebt. Von den 9 Lehrern wird unterwiesen in der Rechenkunst, Geometrie, Mathematik, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Privat-Handlungswissenschaft, Handlungsgeschichte,

Handlungsrecht und Buchhaltung, immer mit vorzüglicher Rücksicht auf den practischen Gebrauch. Die Zöglinge erhalten auch Unterricht im Schönschreiben, in der Zeichnung für Manufactur- und Fabrikwesen, in der französischen und italiänischen Sprache. Der Lehrkurs dauert zwei Jahre; jährlich im September wird eine öffentliche Prüfung gehalten.

Die Orientalische Akademie in dem Jakoberhause, auf des Fürsten Kaunitz Vorschlag von Maria Theresia 1754 gestiftet, diente zur Vorbereitung zu den Geschäften mit der Ottomanischen Pforte. Zwölf fähige Jünglinge wurden besonders in den Orientalischen Sprachen unterrichtet, zugleich auch in den Europäischen Sprachen, den philosophischen und juridischen Wissenschaften. Wenn sie den vorgeschriebenen Kurs vollendet hatten, kamen sie meistens als sogenannte Sprachknaben zur Kaiserlichen Gesandtschaft in Konstantinopel, um sich dort in den Orientalischen Sprachen noch mehr practisch auszubilden. Nachher wurden sie entweder bei der Gesandschaft angestellt, oder bei der Staatskanzlei in Wien, oder als Consuln oder Dollmetscher in den Levantischen Seehäfen, oder in den Grenz-

Provinzen. Die Akademie stand unter der Direction der Hof- und Staatskanzlei, und besaß eine Sammlung von Orientalischen Manuscripten. Jetzt ist sie nicht mehr in Aktivität. Thugut ward in dieser Schule gebildet, und kam von dort nach der Bukowina. Nachher ward er zu einigen geheimen Sendungen gebraucht, dann als Gesandter in Neapel. Von Neapel ward er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Wien versetzt. Er bekleidete diesen Posten mehrere Jahre mit Einsicht, Eifer und Festigkeit; endlich mußte man ihn dem guten Vernehmen mit Frankreich opfern. Aber es dauerte nicht lange, so hatte sein Nachfolger, Graf Cobenzl, dasselbe Schicksal.

Eine der vorzüglichsten, mit Recht allgemein berühmten, Einrichtungen ist die Medizinisch-Chirurgisch-Josephinische Akademie. Joseph II. errichtete sie, um die Armen mit tauglichen Aerzten und Wundärzten zu versehen. Sie ward am 7. November 1785 mit der größten Feierlichkeit eröffnet; der Ritter Brambilla, der die Einrichtung und die Statuten entwarf, war der erste Director. Das Gebäude liegt in der Wäringer Gasse; eins der prächtigsten in Wien. Die Aufschrift ist: Munificentia et

Auſpiciis Imp. Caeſ. Joſephi II. P. F. Schola Anatomico-Medico-Chirurgica, militum morbis et vulneribus curandis ſanandisque inſtituta, aecle et omni ſupellectile ſalutaris artis, quae manu medatus inſtructa, Anno R. S. 1785.

Die Anſtalt ſteht allein unter der Aufſicht des Hofkriegsraths, aus deſſen Kaſſe die Beſoldungen und alle andere Ausgaben fließen. Ihr jetziger Director iſt der Rath von Gabrieli, ein berühmter Wundarzt, der in dem Akademiegebäude wohnt; die Directorſtelle wechſelt ſeit Brambilla's Austritt unter den Profeſſoren. Sekretär iſt der Doctor Plank, Lehrer der Chemie und Pflanzenkunde; außerdem hat ſie 10 wirkliche Mitglieder und Lehrer, 2 correſpondirende Mitglieder in Wien, einen Aufſeher der Directionskanzlei und Bibliothekargehülfen, einen botaniſchen Gärtner, einen Bandagen- und Maſchinenkünſtler und einen Inſtrumentenmacher. Der Unterricht wird von 5 Profeſſoren und einem Proſector gegeben; der Lehrkurs dauert zwei Jahre. Die Anlage iſt auf 200 Zöglinge, wovon 50 einen monatlichen Geldbeitrag von der Akademie erhalten. Nach Verlauf von zwei Jahren muß jeder Zögling ein

strenges Examen ausstehen. Wer ein gutes Zeugniß erhält, wird zum Doctor der Chirurgie creirt, und bei einem Regiment angestellt.

Das Institut hat eine auserlesene, reiche Bibliothek für Medizin, Chirurgie, Anatomie, Botanik und Naturgeschichte; einen eigenen botanischen Garten, hauptsächlich mit Offizinalpflanzen besetzt; eine Naturaliensammlung, besonders zum Behuf der Materia Medica und Chemie. In der Bibliothek steht die Büste Joseph II., von Caracchi, auf einem Fußgestell von schwarzem Marmor, zum Sprechen ähnlich, mit der Inschrift: Josephus ubique secundus, hic vero primus.

Ferner besitzt die Akademie ein anatomisches Theater, nach Art der Römischen Amphitheater, trefflich eingerichtet; eine Sammlung von pathologischen Wachspräparaten; eine Sammlung von kranken Knochen, von Skeletten, von natürlichen und monströsen Fötus nach allen Perioden der Zeugung; vollständige Sammlungen von allen Arten chirurgischer Instrumente, von allen Arten Bandagen, von Maschinen, die zu chirurgischen Operationen nöthig sind.

Auch ist hier jetzt die reiche Sammlung von den trefflichen anatomischen Wachspräparaten, die von Fontana und Moscagni in Florenz verfertigt sind. Sie füllen allein sieben Zimmer, wovon zwei im zweiten Stock für die Geburtshülfe sind, und gehören unstreitig zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten in Wien. Die in einem Kasten von Rosenholz ruhende Venus, die sich ganz zerlegen läßt, ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk.

Neben der Akademie ist das große, trefflich eingerichtete Militär-Spital, eigends hier angelegt, um den Zöglingen der Akademie Gelegenheit zu practischen Beobachtungen und Versuchen zu geben. Dieses Spital faßt 1200 Kranke, und hat eine eigene Apotheke, ein chemisches Laboratorium und eine klinische Schule. In zwei besonderen Krankensälen erhalten schwangere Soldatenfrauen unentgeltlich alle nöthige Hülfe.

Unter der Oberaufsicht des Hofkriegsraths steht ebenfalls die Vieharzneischule und das damit verbundene Thier-Spital. Dies Institut ward von Joseph II. gestiftet, und 1777 eröffnet. Die Gebäude und der dazu gehörige Wiesengrund liegen in der Vorstadt Landstraße in der Rabengasse. Jedermann kann kranke Thiere

in das Spital geben, gegen Bezahlung des Futters und der Arzneien; man nimmt so viele an, als der Raum zuläßt. Gewöhnlich sind hier 20 bis 30 kranke Pferde; höchstens 40 bis 50 kranke Schafe oder Hornvieh werden nur dann angenommen, wenn sich um Wien eine Viehseuche äußert. Der Unterricht wird in deutscher Sprache gegeben, und der Lehrkurs dauert etwas über drei Jahre. Die verschiedenen Zweige der Thierarzneikunde, auch der Hufbeschlag, werden theoretisch und practisch gelehrt. Kein Schmid kann seit Eröffnung der Schule das Meisterrecht erhalten, wenn er nicht den Lehrkurs besucht hat. Auch ward im Jahr 1780 verordnet, daß Niemand ein öffentliches Physikat erlangen könne, der nicht die Lehre von den Seuchen und Krankheiten des Hornviehs studiert hat. Dieser Theil der Thierarzneikunde wird daher jährlich vorgetragen, in einem Kurs von sechs Monaten. Seitdem wird ebenfalls an den hohen Schulen zu Prag, Pest, Lemberg und Gräz die Thierarzneikunde von Lehrern vorgetragen, die in dem Institut zu Wien ihre Bildung erhalten haben.

Das vereinigte Naturalien- physikalisch und astronomische Cabinet, auf dem

Josephsplatz, habe ich während meines vorigen Aufenthalts in Wien gesehen;*) so auch die K. K. Schatzkammer im Schweizerhof, im ersten Stockwerk, in der Burg.

Jene enthält zuvörderst eine reiche Sammlung von Mineralien, Muscheln und Seegewächsen. Man sieht hier den größten bekannten Opal, 34 Loth schwer; eine seltene Sammlung Tobacksdosen von ausgesuchten Steinen; verschiedene merkwürdige vulkanische Producte und Versteinerungen; einige treffliche Perspectivstücke von Florentinischer Marketterinarbeit; ein Blumenstraus von allen Edelsteinen zu Blumen, nach der natürlichen

*) Damit ich nicht hie und da eines unwillkührlichen Anachronisms beschuldigt werde, bemerke ich, daß dies mit mehreren Merkwürdigkeiten der Fall ist, die ich so beschrieb, wie ich sie 1804 sah, namentlich auch mit der K. K. Bildergallerie. Nun weiß ich wohl, daß vieles während der Besetzung der Franzosen bei Seite gebracht ward, allein ich habe nicht gehört, daß sie das mindeste von Kunstsachen oder Seltenheiten in ihre Gewalt bekommen hätten; ich zweifle daher nicht im mindesten, daß jene Beschreibung noch vollkommen passe, nachdem alles wieder aufgestellet und in die vorige Ordnung gebracht war.

Farbe geschnitten, und auf den Blumen Insecten, ebenfalls aus Edelsteinen, in ihrer natürlichen Gestalt. Ferner findet man in einer Reihe von Zimmern eine Menge ausländischer und inländischer vierfüßiger Thiere, Amphibien, Fische, Vögel, insonderheit afrikanische und amerikanische, und unter ihnen einige besonders merkwürdige Arten; eine ansehnliche Sammlung von Maschinen, Modellen, Instrumenten zu physischen und mechanischen Arbeiten, vorzüglich einen grossen electrischen Apparat; eine auserlesene Bibliothek aus dem Fach der Experimental-Physik, Astronomie, Optik und Naturgeschichte. In einem der Säle ist die Büste Franz II., des Stifters, von Zauner, aus kararischem Marmor.

Der verdiente, sehr unterrichtete und thätige Director dieses Cabinets, der Rath Stütz, starb am 11. Februar in seinem 58. Jahre. Er hatte sich seit seiner frühen Jugend, neben seinen Berufsgeschäften als Prediger, der Naturgeschichte gewidmet. Seit 1783 war er Lehrer dieser Wissenschaft an der Real-Akademie; im Jahre 1788 ward er Adjunct des Naturaliencabinets, im J. 1798 Director desselben, und 1802 Director des damals vereinigten Naturalien- und physikalischen

Kunstcabinets. Schon im Jahre 1793 gab er eine sehr geschätzte Darstellung der damaligen neuen Einrichtung der K. K. Naturaliensammlung in Wien heraus.

Die Schatzkammer enthält insonderheit den bekannten großen Florentinischen Diamant, einst das Eigenthum Karl des Kühnen von Burgund. Ein schweizerischer Landsknecht erbeutete ihn nach der Schlacht bei Granson im burgundischen Lager, und verkaufte ihn um 5 Gulden an einen Bürger in Bern. Von dort kam er für 120 Fl. an einen Italiänischen Kaufmann, dann durch mehrere Hände, stets im Preise steigend, in die Herzogliche Schatzkammer in Florenz. Kaiser Franz I. nahm ihn als Großherzog von Toscana mit nach Wien. Er kaufte 1764 zu Frankfurt noch einen anderen Brillant von ungewöhnlicher Größe, als ein Hutknopf gearbeitet. Das große goldene Tafelservice, ebenfalls von Franz I. angeschafft, ließ der jetzt regierende Kaiser, nach der Erneurung des Französischen Krieges im Jahre 1799, als Beitrag zu den Kriegskosten einschmelzen.

Ferner sieht man hier die Krönungskleidung eines Römischen Kaisers, nebst Krone, Zepter und Schwerd, genau nach der in Nürnberg auf-

bewahrten Originalkleidung; den sehr reichen Familienschmuck des Oesterreichischen Hauses, viele goldene Gefäße, künstlich, und zum Theil geschmackvoll gearbeitete Basreliefs, kleine Statüen, Büsten, Vasen, Kameen, Dosen, Uhren und andere Arbeiten, theils des Alterthums, theils der neueren Zeit. Zu den seltensten und merkwürdigsten Stücken gehören eine runde Schüssel aus einem einzigen Achat, 2 Schuh und 2 Zoll im Durchmesser; ein anderes Gefäß aus weißem und braunen Achat, welches 3 Wiener Maaß hält; eine kostbare Stockuhr, auf einem Fußgestell von Schildpatt, mit verschiedenen, halb erhobenen Verzierungen von Silber. Die Uhr schlägt alle Stunden ein Glockenspiel, worauf die ganzen Figuren des Kaisers Franz I., der Kaiserin Maria Theresia hervorkommen, welche eine Fama mit dem Lorbeerkranz krönt; auch verschiedene andere Figuren, und unter diesen den Landgraf Ludwig von Hessen, welcher diese Uhr der Kaiserin 1750 schenkte. Alle Porträte sind vollkommen getroffen.

Der ganze Schatz in einer Gallerie und vier Zimmer vertheilt, ist sehr gefällig geordnet; ein genauer Catalog giebt über alle einzelne Stücke eine befriedigende Auskunft.

Die Kaiserlich Königliche Hofbibliothek, eine der ersten in Europa, welche man selbst mit der vatikanischen und der großen Französischen vergleichen kann, ward von Maximilian I. um das Jahr 1498 gestiftet. Der Grund war die Sammlung, welche seine Vorfahren, besonders Friedrich IV., durch den Aeneas Sylvius und Georg Purbach zusammengebracht hatten; er vermehrte sie noch mit vielen Werken, die er aufkaufte oder aus Klöstern erhielt. Das Ganze ward geordnet, und Conrad Celtes ward der erste Bibliothekar; auch seine eigenen Bücher kamen nachmals an die Bibliothek. Ferdinand I. fügte hinzu die Sammlungen Johann Crispinians, des Wienerischen Bischofs Johann Fabers, und Johann Dernschwams von Hradiczin. Maximilian II. vermehrte sie durch die Ueberbleibsel der berühmten Corvinischen Bibliothek aus Ofen, durch die seltensten Werke aus den Oesterreichischen Klöstern, durch die Bücher des bekannten Wolfgang Lazius. Unter Rudolph II. erhielt sie einen großen Zuwachs durch die Bibliotheken des Kaiserl. Geschichtschreibers, Johann Sambuccus von Tyrnau, des Augerius Gislenus von Busbeck, des Freiherrn Richard Streins von Schwar-

zenau, unseres Tycho Brahe, des Kaiserl. Biblio-
thekars Hugo Blotius. Ferdinand II. verei-
nigte mit der Bibliothek die des Bibliothekars
Sebastian Tengnagel; Ferdinand III. die
Fuggerische, welche allein auf 13828 Bände ge-
bracht ward. Als Leopold I. die Bibliothek
durch Petrus Lambecius ordnen ließ, be-
trug schon die Zahl der Handschriften aus allen
Sprachen 10000, und die der gedruckten Bücher
90000 Bände. Nachher vereinigte er noch damit die
Privatsammlung des Lambecius, die Erzherzogli-
che Büchersammlung von Ambras in Tirol, die
Spanische Bibliothek des Marquis von Gabrega.
Unter Kaiser Carl VI. kamen vier auserlesene
Bibliotheken hinzu: die des Freiherrn von Hohen-
dorf, Obersten des Kaiserlich Savoyischen Dra-
goner-Regiments, des Erzbischofs von Valenza,
aus dem Hause Cordona, des Kaiserl. Biblio-
thekars Riccardi, und die prächtige, auch beson-
ders schön gebundene, Sammlung Eugens von
Savoyen 15000 Bände stark.

Carl VI. ließ durch Fischer von Erlach das
jetzige Bibliothekgebäude aufführen. Es ist ein
großes, prächtiges Gebäude, an der sogenannten
Sommerreitbahn zwischen der Burg und dem

Augustinerkloster. Der untere Theil besteht aus Gewölben, in denen die Kaiserlichen Wagen stehen; der obere ist allein der Büchersammlung bestimmt. Nach dem Josephsplatz, wo der Haupteingang ist, hat das Gebäude eine schöne Façade, in der Mitte mit einer Kuppel. Minerva sitzt in einem Triumphwagen, mit vier Pferden neben einander gespannt, bedeckt mit antiken prächtigen Decken von vergoldetem Metall, den Neid und die Unwissenheit unter die Füße tretend. An den Seiten sind ein Atlas, welcher die Himmelskugel trägt; zwei Figuren, welche die Sternkunde andeuten; Tellus, die Erdkugel in die Höhe haltend; zwei andere Figuren, welche die Geometrie vorstellen. Beide Kugeln sind von vergoldetem Metall. Unter der Minerva ist die Inschrift: Carolus Augustus, Divi Leopoldi Augusti filius, Augustus Romanorum Imperator, Pater patriae, bello ubique confecto, instaurandis forendisque litteris avitum bibliothecam ingenti librorum copia auctam, amplissimis extruclis aedibus publico commodo patere jussit 1726.

Man kömmt an ein eisernes Gitter, worüber die Inschrift Bibliotheca palatina steht. Innerhalb des Gitters finden Sie einige römische Alter-

thümer, Säulenrümpfe, Steine mit Inschriften, Vasen, Büsten; vorzüglich ein gut erhaltener Sarkophag von weißem Marmor, an dessen Seitenwänden der Streit des Theseus mit den Amazonen in erhobener Arbeit trefflich dargestellet ist. Graf Fugger fand dies schöne Denkmal des Alterthums in der Gegend von Ephesus.

Nun führt eine große, prächtige Treppe in den oberen Stock. Die Mauern sind mit mehreren Brustbildern und alten Inschriften geschmückt.

Der Eintritt in den großen Bibliothekssaal ist überraschend: ich sah nie ein so prächtiges Lokal für ein Museum. Es ist ein länglichtes Viereck, 240 Fuß lang, 54 breit, von der Höhe eines geschmackvollen Tempels. In der Mitte ist eine ovalrunde Kuppel, 100 Fuß breit; acht große freistehende Säulen mit vergoldetem Piedestal und Kapitol, stützen ihn diesseits und jenseits der Kuppel. Die Statüe Karl VI. von weißem kararischem Marmor steht in der Mitte des Ganzen; rings umher zwölf andere Kaiser aus dem Oesterreichischen Hause. Dieser Boden ist mit Marmor belegt; überhaupt sind Marmor, Gold und Gemälde mit freigebiger Hand ausgespendet. Daniel Gran, von dem die Gemälde sind, hat in

der Decke der Kuppel sein Meisterwerk geliefert: der freundschaftliche Kreis aller Wissenschaften in symbolischen Figuren. Dies prächtige Gewölbe lief indeß Gefahr einzustürzen, weil man die Grundveste gegen den Wall nachmals schwächte. Man suchte sich daher durch mancherlei Mittel zu helfen, und überzog endlich 1767 das ganze Gebäude von außen mit einem starken und künstlichen Gerüst, um die schadhaften Theile herzustellen, und die Spalten und Risse durch eiserne Bänder und Schließen zu ergänzen.

Ueber die Bücherschränke sind große vergoldete Medaillons aufgestellt. Oben läuft rings umher eine breite Gallerie, die eben so viele Bücherschränke hat, als die untere Wand. Vier verdeckte steinerne Treppen führen zu diesen hinauf. Alles Holzwerk ist von Nußbaum prächtig gearbeitet.

Seit die Bibliothek in das Lokal gebracht ward, verdoppelten sich noch ihre Schätze. Maria Theresia übergab sie 1745 der Aufsicht des Freiherrn von Swieten. Er ließ in wenig Jahren viele tausend der wichtigsten Werke allenthalben ankaufen, auch die zu Konstantinopel neuerlich gedruckten türkischen, arabischen und persischen Bücher.

In der Folge wurden noch sechs andere Bibliotheken mit ihr vereinigt; unter diesen die Handbibliotheken Karl VI. und Franz I.

Jetzt beträgt die Zahl der Bände etwa 250000, die der alten Drucke 6000, das Jahr 1500 eingeschlossen. Man wird nicht leicht nach einem wichtigen Werk vergebens fragen. Besonders stark besetzt ist das historische Fach; die Orientalische Litteratur ist vielleicht nirgends so reich als hier.

Die Bibliothek hat jährlich 6000 Gulden zum gewöhnlichen Ankauf neuer Schriften; allein seltene, und zur Vollständigkeit noch erforderliche Werke werden besonders angeschafft.

Unter den ersten gedruckten Büchern befinden sich viele sehr seltene Stücke, unter andern auch der erste Psalter von 1457, ein nicht gebrauchtes Exemplar.

Die Manuscripte, in besonderen Zimmern aufbewahrt, belaufen sich ungefähr auf 24000. Lambek und Kollar haben die wichtigsten unter denen beschrieben, in deren Besitz die Bibliothek seit längerer Zeit war. Zu den größten Seltenheiten gehören die originalen Schriften der Mexikaner, bloß Figuren und Symbolen, von

Robertson in seiner Geschichte von Amerika abgezeichnet; die originalen orientalischen Handschriften; die bekannte sogenannte Peutnigerische Landcharte; das Original des Senatus Consults, das im J. 567 nach Erbauung der Stadt Rom die Bacchanalien verbot; ein Codex, enthaltend die fünfte Decade des Titus Livius; Blätter aus dem Koran mit alter Kufischer Schrift aus dem neunten Jahrhundert; zwei Stücke von der ächten Egyptischen Papierstaude; ein sehr alter Purpurcodex; eine Handschrift des Dioscorides mit gemalten Pflanzen, aus dem achten Jahrhundert; Hilarius de trinitate; das Original von dem 1267 in Wien gehaltenen Provinzial-Concilium; die Handschrift vom befreieten Jerusalem, von Torquato Tasso selbst; die Handschriften von Kaiser Karl V.; die Seecharte von Visconti zu Genua 1318 verfertigt; die Evangelien in alt deutschen Reimen von Gottfried, einem Mönch zu Weissenburg, zwischen 865 und 889 verfertigt und dem Erzbischof Liutbert von Mainz zugeschrieben; die prächtige deutsche Bibel von K. Wenzel, durch einen gewissen Martin Katlebin ausgefertigt, auf drei Bänden in Royal-Folio mit überaus schöner Fractur auf Pergament

geschrieben, wovon nachmals der erste Band zu Kaiser Friedrich IV. Zeit auf allen Seiten mit sauberer Miniatur verziert ist, wobei besonders die Bademagd, die Wenzel aus der Gefangenschaft in Prag befreiete, sehr häufig erscheint; eine andere deutsche Uebersetzung des alten Testaments vom Jahre 1464 gleichfalls auf Pergament in Folio geschrieben von einem gewissen Mattis Eberler; viele Urkunden und Denkmäler der ältesten Schreibart.

Auch besitzt die Bibliothek eine treffliche Sammlung von Landcharten, Kupferstichen, Originalzeichnungen und ersten Ideen der größten Meister.

Unter den Landcharten ist der Blaeusche Atlas von 30 Bänden, den Prinz Eugen für 30000 Gulden kaufte; die reiche Sammlung des Baron von Stosch; eine vollständige Auswahl alles Neuen, das nur irgendwo in diesem Fach erscheint.

Von Kupferstichen sind 737 Bände, die 26000 Stück enthalten; unter diesen 217 Bände mit Porträts, die vollständigste in Europa. Ferner sind dabei 20 Bände voll Miniaturgemälde, wovon ein Theil alle Gemälde der Kaiserl. Bildergallerie nebst den Namen der Meister darstellt; ein anderer eine große Sammlung von vierfüßigen

Thieren, Vögeln, Pflanzen, Blumen und Früchten, alle nach der Natur gemalt.

Noch sieht man ein sehr vollständiges System vom Kopernikus, von einem deutschen Tischler, Neftsfell, ohne alle wissenschaftliche Anleitung verfertigt. Kaiser Franz I. kaufte es dem Künstler 1754 ab, gab ihm einen lebenslänglichen Gehalt und setzte das Werk in den Bibliothekſaal.

Unter den griechischen Köpfen zeichnet sich besonders ein Pyrrhus von graubraunem Marmor aus.

Die verschiedenen etrusken Gefäße hielt Winkelmann für die schönsten und vollkommensten Stücke dieser Gattung.

Bei der Bibliothek sind angesetzt ein Bibliothekar, vier Kustoden, vier Scriptoren und ein Bibliothekdiener. Als ich 1799 das erstemal die Bibliothek sah, war der berühmte Denis noch erster Kustos; er sprach mit Enthusiasmus von ihren reichen und seltenen Schätzen.

Niemand wird in die Bibliothek gelassen, ohne Begleitung eines dabei angestellten Beamten; auch darf nie ein brennendes Licht hineingebracht werden.

Sonst ist sie dem öffentlichen Gebrauch gewidmet. Bloß an Sonntagen und Festtagen ist sie geschlossen; auch acht Tage an den drei großen Festen und während des Septembers. Die letzteren Ferien werden besonders benutzt zur Completirung des Catalogs.

Neben dem Saal ist das Lesezimmer, das im Sommer von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 6 Uhr Nachmittags offen ist; im Winter nur von 9 bis 12 Uhr Vormittags. Hier kann ein jeder sich Bücher nach seinem Gefallen geben lassen und Auszüge machen.

LXX.

Wien den 25. April 1806.

Mit dem würdigen Erzbischof habe ich den einheimischen botanischen Garten besehen. Es ist eine noch neue, sehr interessante Anlage, die für Wissenschaften und Oekonomie viel verspricht. Ich habe mich gewundert über den großen Reichthum verschiedener Arten, die hier schon zusammengebracht sind. Sie werden mit großer Sorgfalt gepflegt. Was kann man alsdann nicht von diesem Clima erwarten. Ich erinnere mich, daß ich im J. 1799 bei dem Kammerherrn von der Lühe*) in seinem Garten die Magnolia

*) Dieser geistreiche und talentvolle Mann, in Gotha geboren, nachmals in Dänischen Diensten Gesandter in Neapel, brachte seine letzten Jahre in Wien zu. Er starb dort in seinen besten Jahren, ich meine 1802 oder 1803. Durch seine bei-

acuminata in Frucht fand, die glauca in Blüthe; ferner einen Granatbaum in Blüthe, und die Calmia latifolia, die schon geblüht hatte. Tiburnum tinus hatte sich, selbst nach dem damaligen harten Winter, dennoch in freier Erde erhalten. Er hatte zusammen über 500 Arten; unter diesen mehrere sehr seltene. Doppelt schade also, daß die vielversprechende Anlage nach seinem Tode nicht fortgesetzt ist.

Eine andere wissenschaftliche Anstalt habe ich in diesen Tagen genauer kennen lernen, der man im Auslande bei weitem nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Es ist die Theresianische Ritter-Akademie, vorzüglich dem inländischen Adel gewidmet; doch können gegen eine bestimmte Summe auch Edelleute aus anderen katholischen Ländern aufgenommen werden.

Zuerst errichtete Maria Theresia 1746 eine Akademie für junge Edelleute. Die Fürstin

den Gedichte, Ceres und Flora, die auch in dem deutschen Magazin abgedruckt sind, hat er sich als Dichter sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Oekonomie und Botanik war sein Lieblingsfach; ich verdanke ihm viele schätzbare Notizen über die ökonomische Verfassung von Oesterreich.

Emmanuela von Savoyen, geborne Lichtenstein, machte eine ähnliche Stiftung; so auch die Niederösterreichischen Stände. Diese drei Stiftungen wurden in der Folge in Eine zusammengezogen, welche die Theresianische Ritterakademie, gewöhnlich das Theresiania hieß. Joseph II. hob aber diese Akademie 1784 auf. Er theilte ihre Einkünfte als jährliche Stipendien nach drei Classen zu 500, 400, und 300 Gulden unter fähige Jünglinge, ohne weitere Bedingung, als die ihrer Würdigkeit. Sie konnten ihre Studien bei der Universität oder in den Provinzen fortsetzen, wie sie wollten.

Franz II. stellte die Akademie 1797 wieder her. Das Gebäude in der Vorstadt Wieden in der Favoritengasse, unter Carl VI. die Favorite genannt, ist groß und schön Es führt die Inschrift: Institutioni Nobilis Juventutis D. M. Theresia primum condidit 1746. Imper. Caesar Franciscus II. Aug. vestituit 1797. Gegenwärtig ist die Zahl der Zöglinge etwa 200.

Die ganze Einrichtung ist zweckmäßig, anständig, ich mögte sagen, prächtig. Man lehrt außer den Sprachen die Humanioren, die philosophischen und juristischen Wissenschaften. Auch er-

halten die jungen Leute einen sehr vorzüglichen Unterricht in Leibesübungen. Das Institut hat eine eigene Bibliothek, eine Sammlung von physikalischen Instrumenten, eine Naturalien-Sammlung, einen großen Garten mit botanischen und ökonomischen Anlagen, eine Reitschule.

Abgesehen davon, daß eine bloß für den Adel bestimmte Unterrichtsanstalt nur weder dem wahren Interesse des Staats noch dem Geist der Zeiten ganz zu entsprechen scheint, finde ich die Anstalt an sich sehr vorzüglich; ich mögte sie für die beste in ihrer Art halten. Alles, was ich von dem Sinn des Unterrichts, von der Methode, von dem Umgang der Lehrer und Aufseher mit den jungen Leuten erfahre, berechtigt mich vollkommen zu diesem Urtheil. Insonderheit fand ich an den Professor Zizius, der die politischen Wissenschaften und die Gesetzkunde lehrt, einen sehr unterrichteten, aufgeklärten, liberalen Mann. Seine Abhandlung über die Republik *) ist eine

*) Joh. Zizius, Dr., Juristisch-politische Bemerkungen über den Begriff einer Republik, herausgegeben bei Gelegenheit der öffentlichen Vertheidigung aus allen Theilen der Rechts- und poli-

scharfsinnige, in jeder Rücksicht schätzbare Schrift. Sie verdient gewiß allgemeine Beherzigung, und empfiehlt sich ohnedies durch einen schönen Vortrag.

Das Löwenburgische Collegium oder Convict, in der Josephstadt, neben dem Collegio der Piaristen, war ursprünglich nur der Erziehung adlicher Jünglinge aus Oesterreich und Ungarn gewidmet. Es ward von einem Grafen Löwenburg 1732 gestiftet. Im Jahre 1782 wurden auch die Einkünfte dieser Stiftung, so wie der Kielmanns-eggischen, und Kallmünzer-Schwandnerischen Stiftungen als freie Stipendien, außerhalb eines Erziehungshauses vertheilt. Allein Franz II. stellte am 14 Dec. 1801 die Löwenburgische Stiftung wieder her, gab ihr auch jene vorhin schon mit ihr vereinigten Stiftungen wieder, und ertheilte dabei den Convictsvorstehern die Freiheit, außer den Stipendiaten, sowohl adliche als nichtadliche Jünglinge aus der gebil-

tischen Wissenschaften von J. B. Reichsritter von Schluderpacher. Wien 2. Sept. 1803. gr. 8. Auch diese Sätze und noch mehr die Vorrede empfehlen den Zögling.

deten Classe der Bürger aufzunehmen. Die Zöglinge müssen das siebente Jahr erreicht haben, und so viel Deutsch verstehen, daß sie dem gemeinschaftlichen Unterricht folgen können. Jeder Zögling zahlt nur 300 Gulden, und 310 Gulden, wenn das Institut auch die Reinigung der Wäsche besorgt; außerdem hat er nur seine Kleidung und Wäsche zu halten. Ein besonderes Frühstück, wenn dergleichen begehrt wird, und die Kosten in Krankheitsfällen und chirurgische Ausgaben werden ebenfalls außerordentlich bezahlt. Die jungen Leute haben eine franzblaue Uniform mit silbernen Epaulets, paille Unterkleidern, weiße seidene Strümpfe und weiße Schuhschnallen; auch tragen die höheren Classen einen stählernen Degen. Doch wird diese Kleidung nur bei Feierlichkeiten getragen; über die Hauskleidung ist nichts vorgeschrieben.

Die Gegenstände des Unterrichts sind Religion, Moral, Geschichte und alle wissenschaftliche Vorkenntnisse, bis zur Vollendung der philosophischen Laufbahn, nach dem in den Oesterreichischen Staaten eingeführten Lehrsystem. Ueberdies wird die Französische und Italiänische Sprache gelehrt, auch die freie Handzeichnung, Musik,

Tanzkunst und Fechtkunst. Das Institut hat eine Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente, und eine Bibliothek für philosophische, historische und philologische Wissenschaften. Auch ist in dem Stift eine eigene Kapelle, ein Krankenzimmer, ein Winter- und Sommer-Hörsaal zu öffentlichen Prüfungen. Zur Unterhaltung der Zöglinge in ihren Erholungsstunden dienen ein geräumiger Garten und mehrere Spielzimmer. Die Aufsicht haben die Piaristen, insonderheit der Provinzial und der Rector des Convicts; auch sind die meisten Lehrer Piaristen.

Gymnasien giebt es zwei in Wien: das eine in der Stadt bei St. Anna, das andere in der Josephsstadt bei den Piaristen. Jedes besteht aus fünf Classen, mit eben so vielen Professoren und einem Vorsteher. Die Lehrgegenstände sind: Religion, Deutscher Stil, Rechenkunst, Anfangsgründe der Naturgeschichte, Physik, Geometrie, Mechanik, Architectur, Zeichenkunst; die Humaniora nach den Classikern der Griechen und Römer; philosophische Vorbereitungswissenschaften.

Die Normalschulen wurden 1772 von Maria Theresia errichtet. Sie erhielten diesen Namen, weil sie allen Schulen in der ganzen

Oesterreichischen Monarchie zum Vorbild und Richtschnur dienen. Sie sind in dem ehemaligen Jesuiter-Collegio bei St. Anna. Man lehrt darin Religion, Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Schönschreiben, Anfangsgründe der Rechenkunst, der lateinischen Sprache; überhaupt Vorbereitungs-Gegenstände für die Gymnasienschulen.

Jeder Familienvater mag seine Kinder in den Lehrgegenständen der Normalschulen und Gymnasienschulen auch zu Hause unterrichten lassen. Will er sie aber nachher in die Gymnasien oder auf die Universität schicken, so muß er sie durch die Normalschullehrer oder Professoren der Gymnasien förmlich in allen Gegenständen des vorgeschriebenen Unterrichts prüfen lassen. Ohne ein gutes Zeugniß dieser Examinatoren wird kein junger Mensch in den höheren Schulen zugelassen.

In den Trivialschulen wird für die unteren Volsclassen Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen gelehrt. Dergleichen Schulen sind in allen Vorstädten und auf dem Lande.

Für Mädchen, die sich der Erziehung und dem Unterricht in Privathäusern widmen wollen, errichtete Joseph ein Pensionat in der Annengasse.

Das Gebäude hat die Aufschrift: der Bildung weiblicher Jugend zum Lehramt gewidmet von Joseph II. 1787. Hier werden 24 Mädchen von 7 bis 14 Jahren gänzlich frei gehalten; außerdem werden aber auch Mädchen für eine bestimmte jährliche Summe aufgenommen. Sie bleiben ungefähr 8 Jahre und werden unterrichtet in der Religion, im Schön- und Rechtschreiben, im Rechnen, Zeichnen, in der Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte, schriftlichen Aufsätzen in deutscher und französischer Sprache und den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten. Ferner sind Institute für Fräulein von höherem Adel bei den Salesianer-Nonnen am Rennwege, und eine Freischule für bürgerliche Mädchen bei den Urseliner-Nonnen.

Unstreitig hat der ganze Studienplan viel Gutes; aber doch auch bedeutende Mängel. Es ist nicht genug gesehen auf das Anwendbare, das wahrhaft Gemeinnützige; zu viel auf hergebrachte Formen.

Diesem abzuhelfen ernannte der jetzt regierende Kaiser bald nach seinem Regierungsantritt eine Hofcommission in Studiensachen. Sie sollte einen neuen, zusammenhängenden Plan entwerfen

für den ganzen wissenschaftlichen Unterricht. Der Präsident war der würdige Graf Rottenhan; unter den Mitgliedern befanden sich mehrere vorzügliche Gelehrte.

Graf Rottenhan selbst verbindet mit einem scharfen, treffenden Blick ausgebreitete Kenntnisse. Dabei war er stets ein aufmerksamer Beobachter des Geistes der Zeit und der lebenden Menschen. In einer dreißigjährigen Geschäftsbahn hatte er mannigfaltige Gelegenheit, das Verhältniß der wissenschaftlichen Bildung zu dem bürgerlichen Leben in allen Beziehungen zu verfolgen; er benutzte sie mit eben so lebhaftem Interesse für das Wohl der Menschheit, als treuem Eifer für das Beste des Staats, dem er diente.*)

*) Auch diesen verehrungswürdigen Mann, der mich seiner vorzüglichen Gewogenheit würdigte, werde ich denn hienieden nicht wiedersehen. Er starb zu Wien am 14. Febr. 1809 in seinem 72sten Jahre. Er war gebohren in Bamberg, trat 1776 in Oesterreichische Dienste als Böhmischer Gubernialrath, ward 1782 Hofrath bei der Böhmischen Hofkanzelei, 1786 Präsident der Regierung in Oesterreich ob der Enns, 1791 oberster Burggraf und Gubernialpräsident in Böhmen, 1792 Kanzler der vereinigten Hofstelle in Wien,

Ich rede hierüber aus eigener Kenntniß, mit voller Ueberzeugung. Nicht bloß in mehreren Unterredungen über den Gegenstand meines ei=

1796 Staatsminister, 1801 Präsident der Hofcommission in Gesetzsachen, 1804 Präsident der obersten Justizstelle. Sein Alter verminderte um nichts die Lebhaftigkeit seines Geistes, seinen Eifer, seine Thätigkeit, seine Empfänglichkeit für neue, wohlthätige Ideen. So lernte ich ihn kennen; und in vielen Stunden, die ich in seiner Gesellschaft zubrachte, war mir seine Unterhaltung eben so lehrreich in Rücksicht auf Geschäftsverhältnisse, als anziehend und angenehm durch seinen feinen, gebildeten Ton, durch eine Liberalität und Wohlwollen, die in jedem Wort, in jeder Mine seine schöne, menschenfreundliche, edle Seele bezeichneten. Noch am 2. März 1808 ernannte ihn der Kaiser zum Präsidenten einer Hofcommission, welche für die Monarchie einen Codex aus den zerstreueten politischen und Kammeral=Gesetzen ordnen soll; der gelehrte Sonnenfels ward ihm als Gehülfe und Vicepräsident beigegeben. Aber damals kämpfte er schon mit einer Schwermuth, die seinen Lebensfaden früher verzehrte, als seine feste Constitution es erwarten ließ. Er hatte 1806 seine geliebte Gattin verloren, deren zarte Gesundheit den Unruhen und Beschwerden

gentlichen Geschäfts hatte ich vielfachen Anlaß seine Einsichten, seine Erfahrung, seine liberalen, über jedes Vorurtheil erhabenen, Gesinnungen kennen zu lernen. Er theilte mir auch als einem Freund der Litteratur die vollendeten Arbeiten jener Commission mit. Ich fand darin treffliche Aufsätze fast über alle Zweige des wissenschaftlichen Unterrichts, die lichtvolle Ideen, neue Ansichten, reife, meines Bedünkens allgemein anwendbare Vorschläge enthielten. Vor allen aber interessirten mich die Abhandlungen, die Rottenhan selbst über die Methode der Wissenschaften im Allgemeinen der Commission mitgetheilt hatte, und die von ihr bei ihren Berathschlagungen zu Grunde gelegt waren. Er umfaßt darin die obersten Gesichtspuncte der Wissenschaften mit einem Scharfsinn, und verfolgt ihre Anwendung mit einer Anstrengung, welche die glücklichsten Einflüsse auf Geistescultur, wie auf das bürgerliche Leben verheißen.

Wie weit die Ausführung dieser Vorschläge vorbereitet ist, habe ich nicht erfahren; fast scheint bei der Besetzung Wiens durch die Franzosen erlag. Diesen Schlag konnte er nicht ertragen; er gehörte der Welt nur noch zur Hälfte an.

es, aus dem langen Zeitraum zu urtheilen, der seitdem verflossen ist, daß sich die Ansichten der Regierung verändert haben. Vielleicht war auch der Krieg, der seitdem fast ununterbrochen dauerte, Schuld an dem Aufschub. Indeß verdienen diese Aufsätze in mehr als einer Rücksicht öffentlich bekannt zu werden; sie enthalten schätzbare Beiträge zur Würdigung der wissenschaftlichen Methode im Allgemeinen, die in jedem Lande Aufmerksamkeit erregen müssen. Ich erbot mir daher die Erlaubniß des Grafen Rottenhan, sie drucken zu lassen, und er hat sie mir gern ertheilt. Er vereinigte sich mit meinen Wünschen und Hoffnungen, auf dem Wege noch manches Gute dadurch zu bewirken, wenigstens zu veranlassen; auch war er mit mir ganz einverstanden, daß die Herausgabe derselben der Regierung auf keine Weise mißfallen kann. Offenbar hat sie nicht das mindeste gemein mit einer einseitigen Bekanntmachung von Nachrichten, die mir hier anvertraut sind, oder von Bemerkungen, die ich Gelegenheit hatte über Gegenstände anzustellen, die mit der Politik der Zeit oder dem Inneren Staatsinteresse in einem gewissen Verhältniß stehen. Ich werde also ohne alles Bedenken es

eines meiner ersten Geschäfte nach meiner Zurückkunft seyn lassen, den Druck zu veranstalten;*) und ich habe schon alles dazu vorbereitet, während der Zeit, die ich nach Vollendung meiner beiden Arbeiten hier noch zubringen mußte, über einige Puncte nähere Erläuterung zu geben.

Das juristische Studium insonderheit wird auf der Wiener Universität sehr gut getrieben. Mehrere geschickte Männer halten treffliche Vorlesungen über das einheimische Recht, und geben zugleich zweckmäßige Anleitung zu practischen Arbeiten. Vorzüglich ist der Director der Facultät, Hofrath von Zeiller, auch Mitglied der Gesetzcommission, ein aufgeklärter, gelehrter, thätiger Mann. Wir besitzen von ihm ein sehr schätzbares Lehrbuch des Naturrechts, worin auf die neuesten Bereicherungen dieser Wissenschaft allenthalben Rücksicht genommen ist. Jetzt giebt er Beiträge zu der Oesterreichischen

*) Das Werk ist herausgekommen unter dem Titel: Nachrichten von der beabsichtigten Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den Oesterreichischen Staaten. Tübingen 1808 gr. 8.

Gesetzkunde heraus, die diesem Studium eine reiche Ausbeute versprechen.

Unter den practischen Handbüchern nenne ich Ihnen zwei, die mir von großem Nutzen gewesen sind, um die Belehrungen schnell zu finden, deren ich für meinen Gegenstand bedurfte. Das eine ist von Keßler,*) das andere von Gustermann.**)

Die Verbesserung der Gesetzgebung selbst geht mit festem Schritt beständig fort. Schon sind die beiden peinlichen Gesetzbücher erschienen.***)

*) Joh. Geo. Christoph Edlen von Keßlers Oesterr. Geschäftslexicon, oder Sammlung aller Gattungen schriftlicher Aufsätze, welche in Politischen- Finanz- Handlungs- Bergwesens- Land- und hauswirthschaftlichen Angelegenheiten zum Beispiel dienen können. I. Theil A — L. II. Theil M — Z. 3te verm. und verbesserte Ausgabe. Wien 1802. 8.

**) Ant. Wilh. Gustermann Oesterr. Privat- Rechts- Praxis, enthaltend die Theorie des bürgerlichen Prozesses, die Geschäfte des adlichen Richteramts und der Justiz- Geschäftsstil. 2te verm. Ausgabe. Wien 1805. 3 Bände 8.

***) Gesetzbuch über Verbrechen. Wien 1803. 8. Gesetzbuch über schwere Polizei-Uebertretungen. Wien 1803. 8.

Sie enthalten unstreitig sehr viel vorzügliches, wenn man gleich manche Strafbestimmungen anders wünschen möchte, besonders in Ansehung der Polizeivergehungen. Ueber das Strafgesetzbuch sind schon mehrere gute Commentare und andere Erläuterungsschriften erschienen. *) Das Gesetzbuch über schwere Polizei = Uebertretungen ist größtentheils von dem verdienten Sonnenfels bearbeitet; er hatte aber, wie man sagt, nicht immer freie Hand. Auch hat Graf Rottenhan sie gewiß nicht gehabt, bei den Vorschriften, die mir nicht ganz dem Geist einer zulässigen Liberalität zu entsprechen scheinen; sonst, ich bin es überzeugt, würden sie dem Weltbürger nichts zu wünschen übrig lassen.

Der zweite Theil, welcher das gesammte Privatrecht oder eigentliche Civilrecht enthält, ist ebenfalls der Vollendung nahe. Graf Rottenhan hoft im künftigen Jahr ihn übergeben zu können. Wir dürfen nicht zweifeln, auch hier manche treffende Vorschriften zu finden. Gewiß-

*) M. s. unter andern: Repertorium über das Strafgesetzbuch Francisci II. 1. Abtheil. vom Verbrechen und dem Verfahren über dieselben. Wien 1804. 8.

heit des Rechts, Verhütung vor Chikanen, Leichtigkeit der Vollstreckung hatten die Verfasser stets vor Augen; in dem Vortrag suchten sie Kürze, Bestimmtheit, Deutlichkeit zu erreichen. Dabei ist allenthalben sorgfältig Rücksicht genommen auf die besten neueren Gesetze anderer Völker, um alles Empfehlungswürdige anzuwenden, was Lokal und Verfassung anzuwenden erlaubten.

LXXI.

Wien den 28. April 1806.

Der Frühling in diesem gesegneten Lande gewährt einen Genuß, wovon wir bei uns keinen Begriff haben, nicht einmal in den mildesten, geschützten Gegenden um Altona. Hier ist eine milde, behagliche Wärme, eine ätherische Luft, ein ambrosischer Duft, die gleichsam in allem, was athmet, die Lebenskraft verjüngt. Mir ward wieder, wie in Baden, wo ich zum ersten Mal diese bezaubernde Wirkung des Frühjahrs empfand; aber ungleich war jetzt meine Stimmung, da ich den Genuß mit meiner geliebten Gattin theilte.

Schon lange haben wir auf der Bastei und dem Glacis, zumal auf der Burgbastei, diesem fast täglich sichtbaren Aufkeimen und Aufblühen der Pflanzen theilnehmend zugesehen. Sie finden diese Spaziergänge an schönen Frühlingstagen zahlreich besetzt; die Wiener haben viel Sinn

dafür. Auch in den besuchteren Gärten häufen sich schon die Gruppen, größere und kleinere; und seit Anfang dieses Monats nehmen schon viele Familien wieder ihre Wohnungen auf den nahen Dörfern ein.

Von allen Spaziergängen bleibt uns immer der Garten von Belvedere der liebste. Er ist nahe bei der Stadt, geräumig, hat eine freie, gesunde Luft, und dennoch schattige Alleen. Nirgends ist die Vegetation um Wien so vollkommen und so schnell, als hier; nirgends athmet man die balsamischen Lüfte so rein. Auch das macht ihn interessant, daß es einst der Lieblingsplatz des Helden war, der dem Reiche so große Dienste leistete. Sonst sieht man jetzt von Kunst wenig mehr. Einige Blumenbeete, einige Wasserbassins; das ist es alles. Die ehemalige Menagerie neben dem Hauptgebäude des großen Belvedere ist jetzt ein einfacher Spazierplatz. Aber unbeschreiblich schön ist, auch eben jetzt, die Aussicht von der Anhöhe, auf der das Gebäude steht. Sie senkt sich in einem gelinden Abhang von etwa 300 Schritten, nur von einem üppigen Rasen bedeckt. Nirgends sehen Sie die Stadt und ihre nächsten Umgebungen so in ihrer ganzen Pracht

und Schöne als hier und aus den Sälen des Schlosses. Noch ziehe ich den Stand im Freien vor. Sie können diese oder jene Seite durch eine kleine Veränderung des Standpunkts in einem günstigeren Licht beschauen; keine Wand entzieht Ihrem lüsternen Auge einen Gegenstand, wofür Sie vielleicht nicht entschädigt werden, wenn Sie aus dem Zimmer etwas weiter sehen. Treten Sie nachher in den Bildersaal, welch ein Genuß! Noch voll von dem Eindruck des unvergleichbaren Prospects, werden Sie angezogen von so manchen trefflichen Landschaftsstücken. Sie bewundern die Kunst; aber mit hoch schlagender Brust rufen Sie aus: die Natur ist einzig!

Auch die übrigen, etwas entlegeneren Oerter um Wien haben wir jetzt besucht, die wir im Sommer 1804 noch nicht sahen. Ich will Sie, der Reihe nach, damit bekannt machen.

Von dem Kahlenberger Dörfel, das Sie aus meinen vorigen Briefen kennen,*) geht der Weg nach Kloster-Neuburg an der Donau weg. Sie verlieren aber bald den großen Strom, und fahren längs einem kleineren Arm, von jungen

*) M. s. B. II. Br. XXXII.

Auen begrenzt. Die prächtigen Gibel des Stifts zeigen sich in der Nähe. Eine Lindenallee führt Sie über eine reizende Wiese. An ihrem Ende geht links der Weg nach Weidling; dieser Ort liegt eine halbe Stunde entfernt in einem angenehmen, vorzüglich gesunden Thal. Rechts liegt die Stadt Kloster-Neuburg. Bei der Vorstadt fließt der Weidlingerbach in die Donau. Die Stadt, das Latium der Römer, bewährt ihr Alter durch ihre Thore, ihre Ringmauer, den ganzen Anblick. Sie wird in die obere und untere Stadt durch den Kirlinger Bach getheilt, der zwischen beiden in die Donau fällt.

Jene enthält auf dem Berge an der Wasserseite die berühmte Kanonie der regulirten lateranensischen Chorherren; ein weitläuftiges Gebäude, wozu Leopold IV. schon am 14. Julius 1114 den Grund legte. Der neue Bau ward angefangen unter Kaiser Carl VI.; nur der süd- und nordöstliche Flügel sind vollendet. Es ist ein außerordentlich starkes, prächtiges Gebäude. Auf den Spitzen der beiden, mit Kupfer gedeckten, Pavillons stehen, statt der Knöpfe, die Kaiserkrone und der Erzherzogshut, so groß, daß sie 6 bis 8 Personen räumen. Die Zimmer sind reich ver-

ziert. Sie waren ehemals nur für den Hof eingerichtet; seit er nicht mehr das Leopoldsfest hier feiert, haben der Pabst und mehrere Stiftsherren ihre Wohnungen hier.

In der Kapelle der Stiftskirche ruhen des heiligen Leopolds Gebeine in einem silbernen Sarge; sein Haupt, mit dem Herzogshut auf einem roth sammtenen Polster. Man zeigt in der Kapelle eine kostbare Monstranz, einen feinen Bischofsstab, einen alten tragbaren Altar. Probst Wernhor VI. brachte ihn 1181 von Verdün hieher; 1320 ward er erneuert. Auf dem Mitteltheil und beiden Flügeln, enthalten drei Reihen Felder über einander stehend, biblische Geschichten in Mosaik, oben und unten aus dem alten Testament, in der Mitte aus dem neuen; die Inschriften sind dexandrinische Verse auf stark vergoldetem Messing. Auch ist hier die erzherzogliche Krone, von dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Erzherzog Maximilian 1616 als Opfer geschenkt; man pflegt sie bei Erbhuldigungen dem Landesherrn vorzutragen.

Bei dem Ausgang aus der Gruft, welche die Grabstätte des heil. Leopolds, seiner Gemahlin Agnes und einigen seiner Kinder enthält, steht in

dem Kreuzgang der Stammbaum des Babenbergischen Hauses, 1514 vollendet.

Der Hochaltar der Stiftskirche ward 1731 eingeweihet. Das Altarblatt, die Geburt Mariens, ist von Schmidt, einem berühmten Maler zu Stein. Die 8 Seitenaltäre, alle von verschiedenem Marmor, haben 4 Blätter von Paluccio und 4 von Strudel. Die Kanzel ist von schönem, weißen Marmor; die Kuppel in Feuer vergoldet. Die große Orgel, deren Pfeifen alle von Zinn sind, verfertigte ein Passauer Bürger, Namens Freund, im siebzehnten Jahrhundert.

Das Stift besitzt auch eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Handschriften, unter denen besonders die Kloster-Neuburgischen Tafeln merkwürdig sind; ein Münz- und Naturalien-Cabinet; ein Bilder-Cabinet, worin man einige merkwürdige alte Gemälde findet.

Die viel ältere, untere Stadt ist höchst sonderbar gebauet, auf verschiedenen Anhöhen nach allen Richtungen. Sie ward von den Türken 1683 abgebrannt; allein die obere Stadt widerstand mit glücklichem Erfolg unter Anführung eines gewissen Marcellin. Fast am Ende der un-

teren Stadt ist die uralte Kirche St. Martin, die schon vor Erbauung des Stifts dort stand.

Außerhalb der oberen Stadt liegt an der Donau der Schiffsbauhof, zur Erbauung der nach Ungarn bestimmten Kriegsschiffe auf der Donau, angelegt. Hier ward 1768 die erste Fregatte nach einer neuen Bauart mit großer Feierlichkeit vom Stapel gelassen. Mehrere Magazine enthalten immer einen großen Vorrath von Pontons, Ankern, und anderen Materialien. In besonderen Zimmern zeigt man Modelle von verschiedenen Kriegsfahrzeugen und Abbildungen der Flaggen der Seefahrenden Nationen.

Nach Dornbach fahren Sie aus dem Herrnalser Linienthor, durch das wohlgebauete Dorf Herrnals am Bache Als. Jährlich entstehen neue Landhäuser und geschmackvolle Gärten; auch vermehren sich die Fabriken. Das Pauliner Kloster ist vom Kaiser Joseph in ein Erziehungsinstitut für arme Offizierstöchter verwandelt, die hier ganz frei unterhalten werden, nach eben der Einrichtung, als in dem Mädchen-Pensionat in der Stadt.

Von diesem Dorfe aus führt ein bequemer Weg durch das Thal nach Dornbach und Neu-

waldeck, zwei Dörfer nahe bei einander, durch ihr treffliches Wasser berühmt, eine Stunde von der Linie. Man kann auch sehr angenehm über Döbbling nach Dornbach fahren.

Hinter Ober = Dornbach erhebt sich sogleich das Gebirg des Kahlenbergs. Hier liegt auf einer Anhöhe das Schloß des Fürsten Schwarzenberg, lange bekannt unter den Namen des vorigen Besitzers, des Feldmarschalls, Grafen von Lacy. Es ist nicht groß, aber prächtig und geschmackvoll eingerichtet; nahe dabei ein schöner Blumengarten.

Bei diesem Schloß ist der große, an geschmackvollen Parthieen und mannigfaltiger Abwechslung reiche Park, der die erste Stelle unter allen verdient, die man um Wien sieht. Lacy schuf seit 1765 eine vorhin ganz wilde Gegend dazu um; er benutzte mit vielem Geschmack die glücklichen Anlagen der Natur. Sie finden hier vorzügliche Parthieen jeder Gattung, mit einer ungekünstelt scheinenden Abwechslung, ohne alle Ueberladung. Der schöne Wald ist mit einer zahllosen Menge schmaler, schlängelnder Gänge durchschnitten; mit diesen durchkreuzen sich weite Alleen, deren Ende Sie nicht absehen. Aus dem dicksten Gebüsch

treten Sie in liebliche Thäler; am Fuß steiler Anhöhen stoßen Sie auf reizende Wiesengründe. Ein klarer Bach durchfließt das ganze weite Thal; viele schöne Brücken sind über ihn gebauet; mehrere künstliche Wasserfälle führen ihm rieselnd ihre Gewässer zu. In eigends eingeschlossenen Thiergärten weiden ungestört Rehe und weiße Dammhirsche, die auf den Schall der Trommel herbei kommen, sich füttern zu lassen. Geräumige Teiche sind von Schwanen bewohnt; silberhelle Bassins von den seltensten, hochrothen, rosenfarbigen, blauen Fischen. Eine kleine Fasanerie ist nur Chinesischen Fasanen gewidmet; in der großen Fasanerie nisten auch Turteltauben und Lachtauben, so zahm, daß sie sich mit Ihnen zu unterhalten scheinen. An diesem lieblichen Ort finden Sie auch ein Vogelhaus, mit Canarien- und anderen Singvögeln besetzt. Ein Haus von Baumrinden bietet Ihnen ein sicheres Obdach, wenn Regen oder Sturm Sie überfällt. Sie gehen weiter, und kommen unvermuthet auf einen gerade durchschnittenen Nebenweg, von dem sich eine Aussicht auf das Kornfeld öffnet.

Von einem Platz, wo ein kleiner Bach einen angenehmen Wasserfall macht, sehen Sie zu bei-

den Seiten grüne, bewachsene Anhöhen; von weitem, auf dem terrassirten Abhang eines hohen Berges, den Tempel der Diana. In dieser Gegend ist eine Pflanzung von fremden Holzarten; im Sommer stehen hier Pomeranz-Bäume in freier Erde.

Auf einem andern Platz finden Sie einen weiten natürlichen Sonnenschirm, den ein einziger Baum macht. Nahe dabei ist ein Teich von Schwanen bewohnt; in der Mitte ihr Nest auf einer mit Blumen bepflanzten Insel. Von dem Teich sehen Sie von verschiedenen Seiten schön verzierte Brükken aus einer Wölbung. An den Teich stößt ein dicker Busch, von krummen Gängen durchschnitten. In der Mitte, die doch ziemlich hoch liegt, ist in einem steinernen Becken eine beständig springende Quelle.

Unter den Statüen, die hie und da zerstreuet sind, zeichnen sich aus der ruhende Mars, der sterbende Fechter, und der Borghesische Fechter.

Ein kleiner Tempel, in einem edlen Geschmack, enthält die Grabstätte, die Lacy sich selbst errichtet hat. Er ruhet hier neben seinem Neffen, dem berühmten General Browa.

Der Tempel der Diana liegt auf einer Anhöhe, umgeben von einigen schönen Statüen nach Griechischem Muster. Hier öffnet sich eine treffliche Aussicht zwischen den Bergen, weit über Wien weg. Nicht weit davon ist rechts der Behälter, wo das Wasser, aus den benachbarten Bergen gesammelt, in Röhren durch den ganzen Garten und zu den Wasserfällen geleitet wird.

Um eine hübsche Grotte finden Sie große Felsstücke, als Ruinen sehr natürlich hingeworfen.

Aus der großen Fasanerie kommen Sie zu dem Amerikanischen Garten, theils Gebüsch, theils regelmäßige Anlage. Mitten durch geht ein gerader, reizender Gang mit Hecken von Geisblatt und Rosen von Jericho. Links hat man eine weite Aussicht nach dem Dorfe Salmannsdorf am Abhang eines Berges, und weiter unten nach dem Himmel zu; rechts ist eine Baumgruppe, die Rousseau's Grabstätte vorstellt.

Von dem großen Teiche führen angenehme Schlangengänge den Berg hinauf, durch einen dichten Busch mit vielem Nadelholz von balsamischem Duft. Man stößt auf ein kleines Haus, die Solitüde, mit der Inschrift:

Qui legit, intelligat
O beata Solitudo!
O Sola beatitudo!

Dann sind nur noch wenige Schritte bis zum Chinesischen Lusthause, auf der höchsten Spitze der Anlage. Hier ist nach allen Richtungen eine unvergleichliche Aussicht. Von der einen Seite sieht man in einem Thale zwischen zwei waldbedeckten Bergen verschiedene Alleen und freie Plätze, dann das Dorf Oberdornbach, rechts das Schloß Neuwaldeck, in der Ferne die Stadt Wien mit ihren vielen Thürmen. Unter dem Chinesischen Hause ist eine Maschinerie, um einer Gesellschaft, die frühstücken oder speisen will, einen besetzten Tisch zu reichen, ohne daß es einer weiteren Bedienung bedarf. Von dem Hause führt eine große, prächtige Allee gerade auf das Wohnhaus; sie kann, wie die meisten breiten Wege, befahren werden.

Noch liegt in einer ziemlichen Entfernung auf einem Berge in einem dichten Walde das holländische Dörfchen; von Lacy le hameau genannt. Das Dorf macht von der Ebne aus einen sehr schönen Prospect. Es besteht aus 8 kleinen hölzernen Häusern, mit Stroh gedeckt, nach ländli-

cher Bauart. In jedem ist gerade für einen Menschen eine bequeme Wohnung: auch findet man die nöthigsten Meubeln, geschmackvoll, aber sehr einfach. Nur eins dieser Häuser ist größer; von zwei Stock. Es hat oben einen geräumigen Saal, gleichsam der Versammlungsort der Colonie. Aus dem Saal hat man eine mahlerische Aussicht über die benachbarten Berge und Wälder, auf eine Strecke der Donau und einen Theil von Wien. Diese ganze Anlage ist mit Palisaden eingeschlossen; man bedarf einer besonderen Erlaubniß, um sie zu besehen.

Sonst ist der Park auf die liberaleste Weise dem Vergnügen des ganzen Publikums gewidmet. Es macht auch viel Gebrauch davon; Dornbach ist einer der besuchtesten und beliebtesten Oerter um Wien. Nur Schade, daß viele ihren Beifall durch Inschriften auf allen Bänken und Wänden laut werden lassen, die bei weitem nicht alle von Geschmack zeugen, oft nicht einmal von gewöhnlicher Sittlichkeit.

Mehrere Aussichten dieses trefflichen Parks findet man in Zieglers illuminirten Prospecten und bei Artaria schön gestochen. Auch Schmuzer hat von dem chinesischen Lusthause

1782 vier Aussichten gezeichnet, und seine Schüler Conti, Kohl und Zoller haben sie gestochen.

Ganz andere Gegenden treffen Sie auf der Fahrt nach Wienerherberg, die gleichfalls manches interessante darbietet.

Der Weg geht über Schwechat auf der Straße nach Ungarn. Man kömmt, den kleinen Fluß zur linken, in einer stets ebenen, fruchtbaren Gegend durch Unterlanzendorf, dann über den Fluß nach Himberg. Unterlanzendorf, Oberlanzendorf mit einem herrschaftlichen Schloß, und Marialanzendorf, mit einem Franziskaner Kloster, drei angenehme Dörfer zwischen dem Neustädter Kanal und dem kleinen Fluß, machen ein Gut aus. Zwischen Lanzendorf und Schwechat liegt am Fluß eine sehr gute Pappierfabrik. Himberg ist ein Landesfürstlicher freier Markt, gut gebauet, obgleich schon alt. Vor dem Ort kömmt man über den Triestingbach, der sich schon mit einem Arm der Piesting, der kalte Gang genannt, vereinigt hat, und nachher viele Maschinen treibt, ehe er mit der Schwecha in die Donau fällt. Nachher kömmt man durch das Kirchdorf Fehling nach Ebergaßing, ein Dorf, Schloß

und Landgut mit einer Mühle an der Fischa vier Stunden von Schwechat. Das Schloß hat einen großen, geschmackvollen Garten. Nicht weit von dem Dorf legte Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein eine Stückbohrerei für die Kaiserliche Artillerie an. Die schwersten Kanonen wurden, mittelst einer Maschiene, durch eine einzige Person in die eine beträchtliche Höhe gezogen, wo sie sich durch ihre eigene Schwere bohren. Auch ist hier eine große Pappiermühle des Edlen von Trattner, 1767 nach Holländischer Art erbauet. Vor dem weitläuftigen Gebäude sind Alleen angelegt; das Ganze gleicht einem großen ungekünstelten Garten, dem Hügel, Bäche, Teiche und viele Häuser mannigfaltige Abwechselung geben. Eine halbe Stunde weiter, gerade nach dem Lauf der Fischa, liegt an derselben sehr angenehm das Dorf Wienerherberg, ehemals ein Markt, jetzt ein Pfarrdorf der Herrschaft Ebergaßing mit einer Mühle.

Den Rückweg nahmen wir von Himberg aus über Achau auf der Straße von Croatien. Der Weg geht in Himberg links ab. Achau, ein Pfarrdorf mit einem alten Schloß, war sonst die erste Poststation von Wien ab; jetzt ist sie in Laxen-

burg, das nicht weit davon zur Linken liegt. Von Achau kömmt man über den Neustädter Kanal nach Leopoldsdorf an einem kleinen Bach, ein Schloß, Dorf und Gut des Grafen Dietrichstein, mit Hennersdorf vereinigt. Eine halbe Stunde weiter, jenseits des Liesingbachs, liegt das kleine Dorf Rothneusiedl, mit einem Schloß des Starhembergischen Hauses, von sehr fleißigen, wohlhabenden Einwohnern bewohnt. Nun läuft der Weg parallel mit der Laxenburger Allee zur Linken in scharfer Richtung derselben zu, bis er bei dem Favoriten = Linienthor sich mit ihr vereinigt.

Auch auf dem Wege nach Siebenbrunn am Marchfelde haben Sie bloß Ebene. Sie grenzt an die gesegneten Gefilde Ungarns.

Von dem Spitz ab, jenseits der Donau, geht es rechts nach Kagran, eine halbe Stunde von Jedlersdorf. Dies Pfarrdorf ward mit dem Pfarrdorfe Leopoldau, das links liegen bleibt, 1683 von den Türken an einem Tage abgebrannt. Eine halbe Stunde weiter kommt man nach Breitenleh, einem Pfarrdorfe und Gut des Schottenklosters zu Wien. Auf diesem Wege sieht man rechts, etwa eine starke Viertelstunde

entfernt, die Dörfer Asparn und Eslingen liegen. Von Breitenleh geht der Weg in einer etwas schiefen Richtung nach Raasdorf, von dort nach Markgrafen, Neusiedl; Glinzendorf am Rusbach bleibt rechts. In Neusiedl ist eine Salpeterfabrik und ein alter, fester Thurm, der in verschiedenen Kriegen zur Vertheidigung gute Dienste leistete. Durch den Ort fließt der Rusbach, der von Volkersdorf herkömmt und, Patronell gegen über, in die Donau fällt. Eine halbe Stunde von Neusiedl, südöstlich, liegt Siebenbrunn oder Obersiebenbrunn, ein großes Pfarrdorf, sechs Stunden von Wien. Es ist eine Herrschaft des Grafen von Colonitsch, mit einem schönen Schloß, von dem Cardinal Colonitsch, Erzbischof von Wien, 1749 erbauet. Ehemals gehörte es dem Prinzen Eugen; man freuet sich noch der Wirkungen seines Verschönerungsgeistes. Die Gartenanlage rührt von ihm her; das Lusthaus ließ er erbauen. Es ist sehr schön gemahlt; die Farben sind noch ungemein frisch und lebhaft. Der Garten hat eine große Fasanerie, Schäferei und Schweizerei. Eine Allee führt nach dem nicht weit entfernten Untersiebenbrunn, einem Filial von dem Oberen.

Ganz andere Gegenden finden Sie auf dem Wege nach Kalksburg und Kaltenleutgaben nach dem Gebirge hin.

Aus dem Schönbrunner Linienthor geht der Weg links über die Anhöhe im Angesicht des Gatterhölzel gegen die Alleen nach Laxenburg. Bei Altmannsdorf wendet man sich links nach Erla, dem schönen Schloß und Park des Fürsten Starhemberg, dann nach Liesing, auch Ober-Liesing oder Klein-Liesing an dem Bach gleiches Namens. Er entspringt unter dem Wienerberge und vereinigt sich hinter Rannersdorf mit der Schwecha, nicht weit vor Schwechat. Der Weg folgt dem Liesingbach eine gute Viertelstunde. An der südlichen Ecke des Thals, das sich zwischen Liesing und Kalksburg in den Wienerwald hinzieht, liegt das romantische Bergschloß Radaun. Hinter demselben im Gebirge sind Marmoradern, an Härte fast dem Granit gleich. Man läßt das Schloß rechts und fährt links nach Kalksburg. Dies schöne Landhaus des Hofjuweliers von Mack; prächtig und geschmackvoll eingerichtet, und von ihm mon Peru genannt, war zur Zeit Kaiser Friedrich IV. als das Raubschloß Kahlsberg berühmt. Das Kirchdorf,

welches noch denselben Namen hat, doch häufiger Kalksburg genannt wird, liegt sehr angenehm zwischen Bergen etwas weiter hinten in dem Thal, das sich nach Laab und Breitenfurt zieht.

Von Kalksburg mußten wir wieder zurück, um durch Radaun in das einsame Thal von Kalkleutgaben zu kommen. Der Thalweg geht fast in gerader Richtung. Anfangs sind die Berge zu beiden Seiten kahl; je weiter man kommt, desto mehr sind sie bewachsen, bis sie sich endlich in dichte Waldungen verlieren und an den Abhängen mit Rosen bedecken. Der klare Bach treibt hier eine Mahlmühle, dort eine Sägemühle; hier dient er zur Leinwandbleiche, dort erfrischt er einen kleinen Garten. Hie und da sehen Sie einzelne Hütten; endlich verschiedene Kalköfen mit den Wohnungen der Arbeiter. In den Wiesen längs dem Bache duftet das üppigste, wohlriechende Gras. Gerade vor liegt eine Kirche auf einem Berge, deren Spitze nur über den dunklen Wald hervorragt.

Noch vorher kommen Sie durch das Dorf Kaltenleutgaben, fünf Stunden von Wien. Es ist der Sitz der sogenannten Kalkbauern, aus-

gezeichnet durch einfachere Sitten und eine eigene Sprache. Sie sind nicht reich, aber gesund und zufrieden; die Sterblichkeit ist außerordentlich geringe. Im Wirthshause, dicht am Bach, beginnt Musik und Tanz, sobald Sonntags Nachmittags der Gottesdienst endet. Kleine Pfeifen rufen die Einwohner zu dem grünen Platz, wo die ländlichen Musikanten ihrer unter einer Laubhütte warten.

Einige hundert Schritte von dem Dorf liegt die einsame Kirche auf einer Erhöhung an eine Felsenwand gelehnt; neben bei, nur durch den Gottesacker von ihr getrennt, das Pfarrhaus noch näher an den Berg. Beide sind vor etwa 40 Jahren neu und in gutem Geschmack aufgebauet. Sie finden nicht leicht eine Wohnung, so geeignet zum stillen Nachdenken, ohne irgend einem Character milder Einöde. So oft ich eine solche Stelle sehe, finde ich es sehr natürlich, daß der gebildete Mann darauf fällt, den Abend seines Lebens in einem Kloster zu beschließen, wenn ihm nur die Wahl seiner Beschäftigung frei bleibt.

Hinter der Kirche haben Sie wieder im Thal die angenehmsten Spaziergänge längs dem rieseln-

den Bach im Schatten des nahen Waldes. Ueberall sehen Sie einzelne Kalköfen. Dem Wirthshause und der Kirche gegen über liegt die ungeheure Kalkgrube, die schon seit einigen Menschenaltern Steine lieferte, und noch den Enkeln reichen Vorrath zusagt.

LXXII.

Wien den 30. April 1806.

Sie werden Sich leicht vorstellen, mein geliebter Freund, daß ich das Theater fleißig besucht habe. Sie kennen mein Interesse dafür; es scheint sogar schon auf meinen sechsjährigen Fritz fortgeerbt.

Unstreitig gehört die Wiener Bühne, nämlich das Hoftheater, zu den ersten in Deutschland; die anderen stehen eine, zum Theil mehrere, Stufen niedriger.

Das ganze Theaterpersonale und Theaterwesen steht in letzter Instanz unter den Oberst-Kämmerer. Seit zwölf Jahren hat der Baron von Braun das Hof-Theater gepachtet. Er ist zum Vice-Director ernannt, nimmt die Mitglieder an, bestimmt die aufzuführenden Stücke, leitet die Vorstellungen und die ökonomische Einrichtung.

Die Hofschauspieler machen jetzt vier Abtheilungen aus: das rezitirende Deutsche Schauspiel:

die Deutsche Oper; die Italiänische Oper; das Ballet. Bei dem rezitirenden Schauspiel werden die Mitglieder entweder mit Dekret auf Zeitlebens angenommen, oder nur auf ein oder mehrere Jahre. - In jenem Falle erhalten sie Pension, nach dem Normal der übrigen Kaiserlich Königlichen Civilbeamten, wenn Alter oder zufällige Umstände sie unfähig machen, länger zu spielen. Die Deutsche Oper hat kein eigenes Personal; die meisten Mitglieder werden zum Theil auch zum Rezitiren der Deutschen Schauspiele gebraucht, theils auch bei der Italiänischen Oper. Die Italiänischen Sänger und Sängerinnen werden immer nur für eine bestimmte, nicht sehr lange Zeit angenommen. Zuletzt erhielt die Prima Donna 2000 Ducaten Besoldung; auch die übrigen Besoldungen sind ansehnlich. Die Balletmeister, Tänzer und Tänzerinnen sind ebenfalls nur auf eine bestimmte Zeit angenommen; sie werden ungefähr besoldet, wie die Mitglieder der Italiänischen Oper. Das ganze Theaterpersonale beträgt etwa 150, ohne die beiden Orchester.

Beide öffentliche Theater in der Stadt gehören dem Kaiserlichen Hofe; das Theater in der Burg oder das sogenannte Nationaltheater und das

Theater am Kärnther Thor. Jenes ist 4 Geschoß hoch, dieses 5; beide haben 2 Parterre. Sie sind mäßig groß, aber bequem eingerichtet, und sehr gut dekorirt, insonderheit das am Kärnther Thor. Das erste Parterre, oder Parterre Noble, hat auch gesperrte Sitze, welche Personen vom ersten Rang mit allem Anstand einnehmen können. In dem Burgtheater sind im ersten und zweiten Stock 30 Logen; in dem am Kärnther Thor 24. Der dritte und vierte Stock in beiden, im letzteren auch noch der fünfte Stock enthalten offene Gallerien. Die Eintrittspreise sind in beiden Theatern beinahe gleich und verhältnißmäßig sehr gering. In dem Burgtheater sind alle Logen an ansässige adliche Familien abonnirt; in dem Theater am Kärnther Thor sind sie meistens unbestellt. Die Kaiserlich Königliche Familie hat in beiden Theatern ihre eigenen Logen.

Das ganze Jahr hindurch wird täglich gespielt, theils in beiden Theatern zugleich, theils abwechselnd in einem oder dem andern. Nur in der Charwoche, einige Tage vor Weihnachten, an den hohen Festtagen der Katholischen Kirche, an den Sterbetagen der Kaiser Joseph II., Leopold II. und der Kaiserin Ludovica wird kein Schauspiel gegeben. In den Monaten Julius und August

haben die Schauspieler, die Sänger und Tänzer abwechselnd einige Wochen Ferien; jedoch ist das Theater um deswillen keinen Tag geschlossen. In der Charwoche wird 2 Tage im Burgtheater große musikalische Akademie gegeben von mehr als 180 Vokal- und Instrumental-Stimmen. Die Einnahme ist zum Besten der Wittwen und Waisen der Tonkünstler. Eine ähnliche Einrichtung verdanken wir in Copenhagen, wie Sie wissen, unserm verdienten Kapellmeister Schulz.

Das Orchester ist vortrefflich; ich glaube nicht, daß es irgend einem in Europa nachsteht, und wohl die meisten übertrifft.

Dekorationen und Garderobe lassen an Geschmack und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Ich habe einige neue Dekorationen von Sacchetti und Plazer gesehen, die überaus gut gemalt sind.

Das Parterre ist im höchsten Grade gesittet. Kein lärmender Tadel, kein ungestümer Beifall stört den Genuß des Kunstfreundes. Jeder beobachtet hier die Pflicht der Geselligkeit, dem andern seine Empfindungen nicht aufzudringen. Ob die Kritik deswegen glimpflicher, der Beifall minder leidenschaftlich ist, kann ich freilich nicht be-

stimmen. Aber so oft ich das Theater besuchte, hörte ich beide nie bis auf einen gewissen Grad laut werden; und dabei mögten am Ende alle interessirten Theile am besten fahren.

Den Geschmack des Publikums kann ich, nach meiner Empfindung, im Ganzen nicht anders als preisen. Die Stücke werden meistens richtig gewürdigt. Kein ausgezeichnetes Verdienst des Dichters oder der Schauspieler bleibt unerkannt, kein auffallender Fehler unbemerkt. Größtentheils wird auch die Frequenz dadurch bestimmt. Nur die Vorliebe der Wiener für Musik macht wohl zuweilen eine Ausnahme in Rücksicht auf den dichterischen Werth.

Gewöhnlich wird abwechselnd auf dem einen Theater täglich ein rezitirendes Schauspiel gegeben, auf dem andern kleinere oder größere Singspiele, Große Opern, besonders die Italiänischen, spielen nur auf dem Theater am Kärnther Thor, weil die Bühne größer ist.

Die neuen Deutschen Stücke werden an den Baron von Braun gesandt, der sich mit dem Verfasser über den Preis einversteht. Man sagt, die Genehmigung des Hofs sey eine nothwendige Bedingung der Annahme.

Deutscher Theater-Dichter ist jetzt Sonnleithner, ein Mann von Talent, Geschmack und Kenntnissen. Für die Italiänische Oper ist Gamerra Theater-Dichter; Salieri und Weigel componiren die Musik.

Unter den Deutschen Schauspielern sind mehrere Künstler vom ersten Range: Madam Roose, Mad. Koberwein und Mad. Weißenthurn, selbst glückliche Schauspieldichterin; die Herren Brokmann, Ziegler, Lange, Korn, Koberwein. Viele andere geben gewisse Rollen vorzüglich, als Madam Bolla, eine schon sechszigjährige Schauspielerin, Mütter von Character, und Herr Krüger, den ich vor sieben Jahren in Töplitz kennen lernte, launigte Alte.

Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich Ihnen die vorzüglichsten Stücke jeder Gattung nenne, die ich aufführen sah. Ich werde dabei noch einige Bemerkungen über einzelne Rollen machen können.

Hamlet ward im Ganzen sehr gut gegeben. Ziegler gab den Hamlet recht gut: allein freilich nicht, wie die drei ersten Meister, die ich in dieser Rolle bewunderte, ohne zu wissen, wen ich vor-

ziehen sollte: Brokmann, Schröder und Reinicke. Madam Bolla machte die Mutter, Mad. Roose die Ophelia vortrefflich. Korn spielte den Laertes, Düpren den Güldenstern; beide sehr gut.

Gustav von Dalekarlien, nach dem Französischen des Lamarteliere von Castelli. Das Stück macht in der Aufführung eine bessere Wirkung, als die strenge Kritik glauben läßt. Ziegler spielte den Gustav, Klingmann den Edgar vortrefflich. Korn gab König Christierns Obrist Otto sehr gut, so auch Krüger den Ober-Aufseher der Minen.

Eduard in Schottland nach Düval von Kotzebue, ward sehr gut gegeben. Madam Roose und Mad. Koberwein spielten beide vortrefflich, jene als Lady Athol, diese als Malwina Macdonald. Die Koberwein hat ihre feine Rolle ganz gefaßt; sie giebt sie mit einem Gefühl, mit einer Zartheit, die nichts zu wünschen übrig lassen. Koberweins Spiel, als Eduard, macht starken Eindruck. Lange giebt den Lord Athol sehr gut.

Coriolan, ein originales Trauerspiel von Collin, einem hiesigen, sehr vorzüglichen Dichter, war mir noch unbekannt. Es ist ein treffliches Stück, in hohem Grade hinreißend; die

Charactere sind stark gezeichnet, und vollkommen gehalten; die Situationen natürlich, und meisterhaft benutzt. Alle Schauspieler schienen in der Aufführung zu wetteifern; ich mag es so gerne, wenn man sich vor allen für das Heimische interessirt. Lange spielt den Corilan sehr kräftig; seine sonst etwas zu starke Declamation ist dieser Rolle meistens angemessen. Als Corilan mit fürchterlicher Stimme Rache schwört, erhob sich im Parterre ein nicht zweideutiges Geräusch, das ich freilich sehr natürlich fand, aber doch nicht gern hörte. Unter den Zuschauern waren an diesem Tage noch viele Französische Offiziere; überhaupt wird das Stück nach Würden geschätzt. Mamsell Hartmann gab die Mutter, Madam Roose die Gattin vortrefflich. In Brokmann erkannte ich als Sulpitius wieder den großen Künstler, der mir schon vor dreißig Jahren so manche Thräne entlockte. Klingmann gab den Attus Tullus, den Ober-Feldherr der Volsker, Krüger den Volturio, Korn den Markus sehr gut.

Fridolin, ein sogenanntes dramatisches Gedicht von Franz Kaspar von Holbein,*)

*) Er ist derselbe, der in der Apologie der Gräfin Lichtenau eine bedeutende Rolle spielt.

auch ein Wiener, wo ich nicht irre, nach Schillers Ballade: der Gang nach dem Eisenhammer. Das Stück dürfte als dichterisches Kunstwerk viele Fehler haben; aber es gefällt sehr in der Aufführung durch einige herzergreifende Szenen. Man fühlt sich in die stärkste Spannung versetzt, wenn Fridolin sich auf den Weg begiebt nach dem sicheren Grabe, und wird dann um desto mehr überrascht, als an seiner Stelle der treulose Burgvogt in die Glut stürzt. Madam Roose als Grafin, Madam Koberwein als Luitgarde spielen wieder ihre Rollen vortrefflich. Korn giebt den Fridolin, Roose den Felseck sehr gut. Lange, als der Graf, übertreibt etwas die Declamation. Karl macht den Burgvogt recht gut.

In Claudine nach Pigault le Brün, werden die drei Hauptrollen trefflich gespielt, Belton von Koberwein, Claudine von seiner Frau, Ambros von Leifer.

Die unglückliche Ehe durch Delikatesse, als zweiter Theil des Rings von Schröder, und die beiden Klingsberge, als dritter Theil des Rings, interessirten auch sehr in der Aufführung. Brokmann spielt in beiden den Grafen Klingsberg vortrefflich; so auch Mad. Kober-

wein in dem ersten die Unbekannte, in dem zweiten die Henriette. In dem ersten Stück werden vorzüglich gut gegeben der Major, von Lange, Herr von Holm, von Krüger, Caroline, von Ramsell Stephanie. In dem zweiten giebt Madam Krüger, die ehemalige Spenglern, nun auch schon über funfzig Jahre alt, die Gräfin Willwarth sehr gut, und Mad. Schütz die Zimmervermietherin; ferner Roose den jungen Klingsberg, Koberwein den Baron Stahl, Karl den alten Kammerdiener.

Das Blatt hat sich gewendet, nach Cumberland von Schröder, wird sehr gut aufgeführt. Krüger, als Amtsrath Poll, Madam Schütz, als seine theure Gattin, Brokmann, als Capitain Hamster spielen vortrefflich.

Die neugierige Ehefrau, nach Goldoni von Schmidt, Regisseur des Magdeburgischen Theaters, giebt Mad. Roose allerliebst. Man sollte nicht glauben, daß dies Stück auf dem Theater so unterhaltend ist. Aber man muß es auch den Wiener Schauspielern lassen, daß sie eben in solchen Gesellschaftsstücken eine vorzügliche Stärke besitzen.

In der Schule der Frauen, nach Moliere, von Kotzebue, spielen Koch den Arnulph,

Roose den jungen Willing und Mad. Koberwein die Sibille vortrefflich; zumal die letzte.

Auch die junge heftige Frau, nach dem Französischen des Verfassers der kurzen Ehe, von Sonnleithner, giebt Madam Leifer sehr gut, so wie Ziegler den Rittmeister, und Krüger den alten Diener.

Die Organe des Gehirns, von Kotzebue, habe ich auch hier nicht ohne Lachen gesehen, trotz aller meiner Partheilichkeit für Gall. Der Herr von Rückenmark, von Koch, Peter Gutschaaf, von Baumann, und Kazrabe, von Sannens, werden sehr gut gegeben.

In Elise von Valberg, von Iffland, spielt Mad. Roose die Fürstin, Mad. Bolla die Ober-Hofmeisterin, Mad. Koberwein Elise, Klingmann den Fürsten, Ziegler den Hauptmann Witting sehr gut.

Das Schmuckkästchen, von Kotzebue, gehört auch zu den Stücken, die durchaus gut gegeben werden. Lange als Baron Durchlach, Mad. Roose als seine Gattin, Mad. Demmer als seine Mutter, Korn als Graf von Eslingen spielen vorzüglich.

Von Deutschen Opern habe ich Faniska mehreremale gesehen. Es ist ein neues, vorzügliches Stück nach dem Französischen von Sonnleithner; die Musik von Cherubini. Mamsell Laucher die ältere, als Faniska, hat eine schöne Stimme, und spielt mit vielem Ausdruck. Neumann als Rosiuski, und Weinmüller als Zamoski, führten ihre Rollen auch mit vielem Beifall aus.

Italiänische Opern sehen wir im Sommer 1304 zwei Tage nach einander i fuorusciti und la Clemenza di Tito. Jene Musik ist von dem Kapellmeister Pär; diese von Mozart, eines seiner berühmtesten Werke. Die vortreffliche Sängerin, Mamsell Marianne Seßi, der Günstling des Publikums, gewöhnlich Imperatrice genannt, hatte in beiden die erste Rolle; die zweite Rolle hatte Mamsell Tomeoni in dem ersten, und Mamsell Vittorå Seßi in dem zweiten Stück. Der erste Sänger, Brizzi, hatte in beiden die Hauptrolle; die anderen Sänger waren Saal und Lotti. Gesang und Musik machen so tiefen Eindruck, daß man darüber ganz dem poetischen Werth vergißt.

Die Ballette sind ebenfalls sehr vorzüglich. Mad. Delcar, die erste Tänzerin, und der erste Tänzer, Gioja, sind ausgezeichnet in ihrer Kunst. Auch unter den übrigen sind mehrere, die ihnen nahe kommen.

Wir sahen einige Divertissements: die Eigensinnigen, von Gioja, Atalante und Hippomenes, von Taglioni, Apolla als Hirt, von Gallet; und zwei große Ballette, den Deserteur, von d'Auberval; und Verlegenheit durch Zufälle, ein romantisches Ballet in drei Aufzügen, von Gallet. Das letzte, zum erstenmal am 6. Sept. 1804 gegeben, ist vorzüglich gut ausgeführt. Eine junge Schottländerin hat sich mit ihrem Geliebten, einem Seecapitain, eingeschifft. Sie werden von einem Afrikanischen Korsaren gefangen, der sie an einem Pascha verkauft. Der Pascha wählt sie zu seiner Geliebten, aber der Aufseher der Verschnittenen entführt sie, und setzt sie auf einer Insel aus, die von Menschen bewohnt wird, welche hier einst Schiffbruch litten. Nach einem Gesetz der Insel muß sie sich aus diesen einen Gemahl wählen. Ihre Wahl fällt auf ein junges Weib, das aus Liebe zu ihrem Gatten ihr Geschlecht verbarg und als

Schiffsjunge mit ihm reisete. Unterdeß hat der Seecapitain Mittel gefunden, sich und seine Unglücksgefährten aus den Ketten zu befreien. Er hat sich eines Schiffs bemächtigt, um seine Geliebte aufzusuchen, und findet sie auf dieser Insel, auf die er durch einen Sturm verschlagen wird. Beide Geliebte verbinden sich dann.

Die Affichen für beide Theater werden immer auf einen Bogen gedruckt, auf gegenüberstehenden Seiten. Von den meisten Stücken sind die Texte Abends bei der Casse zu haben.

In den Vorstädten sind drei Theater: an der Wien, in der Leopoldstadt, in der Josephstadt.

Das Theater an der Wien ward 1800 neu gebauet. Es ist drei Stock hoch und jetzt sehr gut eingerichtet. Der erste Unternehmer war der bekannte Schikaneder. Anfänglich spielte er in den Stahrembergischen Freihause auf der Wieden; nachher brachte er es bis zu einem eigenen Theater. Jetzt steht es auch unter der Direction des Baron von Braun. Nun werden ausgesuchtere Stücke aufgeführt, besonders Singspiele. Das Orchester ist sehr gut, und die Maschinerie noch besser als auf den Hoftheatern. Zuweilen

übernehmen auch die Hofschauspieler eine Rolle auf diesem Theater.

Ich sah eine Posse: Keinen Schwiegersohn ohne Amt, nach dem Französischen, von Düpree, recht gut ausgeführt. Der Verfasser spielte den Düval, den Buchhändler, Juden, Mahler, Tanzmeister und Wahrsager.

Die Schatzgräber, eine komische Oper in einem Act, nach dem Französischen, von Seyfried, hat eine sehr gefällige Musik, von Mehül. Mademoiselle Müller ist eine vorzügliche Sängerin; Caché ein guter komischer Schauspieler.

Das Singspiel, die Schwestern in Prag, nach dem Lustspiel von Haffner, von Perienet, die Musik von dem Kapellmeister Wenzel Müller, ist ein beliebtes komisches Original-Stück, und mir schon in der Hinsicht interessant. Es ward auch sehr gut gegeben. Caché und seine Frau spielten vorzüglich gut, so auch Mademoiselle Umlauf als Lorchen, und Baumann von dem Nationaltheater als Crispin.

Der Unternehmer des Theaters in der Leopoldstadt war Marinelli. Anfangs gab er lauter niedrig-komische Stücke, in denen ganze

Scenen extemporisirt waren. Der Hauptschauspieler war la Roche, der immer den Kasperl machte. Ich erröthe nicht, zu gestehen, daß er mich recht herzlich vergnügt hat, als ich 1799 ihn mehrmals spielen sah. Mag man immerhin diesen so genannten ächt Wienerischen bekritteln, ich weiß nicht, warum ich mich schämen soll, zu Zeiten auch eine treffende Schilderung des niedrig-komischen gern zu sehen? Sie ist gewiß in Rücksicht auf die Kunst nicht unbedeutend. Wer den la Roche in seinen besten Rollen, ohne Vorurtheil, gesehen hat, wird mir darin beistimmen. Er hatte ein entschiedenes Talent der Darstellung, und oft sehr glückliche witzige Einfälle. Daß nicht zuweilen auch Schaalheiten unterliefen, darf uns nicht Wunder nehmen. Wie viele von den beliebtesten Witzlingen der ersten Zirkel möchten die Probe bestehen, wenn wir ihre belachten Einfälle kritisiren wollen, wie die des armen Kasperl?

Jetzt steht dies Theater unter der Direction des sehr fruchtbaren Theater-Dichters, Carl Friedrich Hensler. Er hat eine Menge von Stücken gefertigt: vorzüglich Ritterstücke, Geisterstücke und Zauberstücke. Diese Nahrung

behagt dem Publikum dieses Theaters am meisten; doch hat gewöhnlich Kasperl noch seine Rolle darin. Auch werden jetzt öfterer komische Singspiele gegeben. Das Orchester ist sehr gut besetzt. Unter dem zahlreichen Personale sind immer einige gute Schauspieler.

Wir sahen hier am 27. Januar eine Farce, die mit ungemeinem Beifall aufgenommen ward. Man kann sie nicht oft genug aufführen. Der Verfasser, Joseph Aloys Gleich, nennt sein Stück: es ist Friede oder die Zurückkunft des Fürsten, ein vaterländisches Gemälde mit Gesang. Den guten Gesinnungen des Verfassers lasse ich gerne Gerechtigkeit widerfahren; aber Talente und Verstand finde ich nicht in seinem Werk. Es enthält überdies solche Anspielungen und grobe Späße in Beziehung auf die nächstvorhergehenden Zeitläufte, daß ich es nach meinem politischen System unbedingt verdammen muß.

Beide Theater, das an der Wien und in der Leopoldstadt, werden stark besucht. Es wird alle Tage gespielt, nur die ausdrücklich verbotenen ausgenommen. Im ersten Stock sind Logen, die nach ihrer verschiedenen Größe 2 Fl. 30 Kr. und

5 Fl. kosten. Unter den übrigen Plätzen giebt es auch welche zu 10 und 7 Kreuzer.

Das Theater in der Josephstadt ist zwar auch drei Stock hoch, aber klein und unbedeutend. Meistens wird nur im Winter darauf gespielt. Die Stücke sind vom niedrigsten Geschmack in allen Gattungen; indeß finden sie doch natürlich in einer so volkreichen Stadt ihr Publikum.

Es giebt auch mehrere Privattheater: die vorzüglichsten sind im Fürstlich Lichtensteinischen Hause, im Fürstlich Auersbergischen, im Gräflich Frisischen. Sonst pflegen im Winter manchmal Liebhabergesellschaften von den ersten Classen Deutsche oder Französische Schauspiele aufzuführen. Allein in diesem Winter drückt die Erinnerung der neulichen Leiden noch zu schwer, um für solche Unterhaltungen Sinn zu geben.

LXXIII.

Wien den 2. Mai 1806.

Der Kaiserliche Hofstaat ist Etatsmäßig sehr ansehnlich.

Den Rang des ersten Hofbeamten hat der erste Obersthofmeister, Fürst von Stahrem-berg. Unter ihm steht das sämmtliche Personale der Hofhaushaltung; er hat auch einen eigenen Amtskanzleidirector. Zu dem Oberhofmei-sterstaab gehören der Oberstküchenmeister, der Oberststäbelmeister, der Oberstsilberkämmerer; ein Mundschenk, 32 wirkliche Kaiserlich Königliche Truchsesse und 48 Kön. Unger. Aulae familiares. Ferner die Hofkapelle, 2 Hofprediger, ein Hof-burgpfarrer, 8 Hofkapläne; die Hofbibliothek; 7 Hofmedici, 1 Physikus, 1 Titularhofmedikus, 2 Hofchirurgen, 1 Titularhofchirurgus; 2 Kai-serliche Reichsherolde, ein Königl. Ungarischer Herold, ein Böhmischer, ein Oesterreichischer; die

Hofwirthschaftsbuchhalterei; das Hofmobilien-inspectorat; das Hofcontrolliramt; Hofzehrgarden; Hofsilberkammer; Hofkeller; Hofzuckerbäkkerei; Hoflichtkammer; Hofkuchenparthei; Hoflieferanten; die Hofmusik, bestehend aus dem Hofmusikgraf, dem Hofkapellmeister, Vicekapellmeister, 2 Kompositoren, 4 Tenoristen, 5 Bassisten, 2 Organisten, 13 Violinisten, 3 Violoncellisten, 3 Violonisten, 2 Posaunisten, 1 Fagotisten, 2 Oboisten, 1 Clarinetisten, 2 Waldhornisten, 3 Trompetern; das Oberhof- und Landjägermeisteramt, nebst der dazu gehörigen Buchhalterei; das Generalhofbauamt mit dessen Buchhalterei.

Die Leibwachen sind die Deutsche, Ungarische, Gallizische und die Trabantengarde.

Die Deutsche adliche Leibgarde oder Arrierengarde besteht aus lauter Oberoffizieren, die schon bei den Armeen gedient haben. Sie hat, als die älteste, den ersten Rang. Ihre Uniform ist roth, mit schwarz sammtenen Kragen und Aufschlag, reich mit Gold besetzt. Der erste Hauptmann ist Fürst Auersperg, Capitainlieutenant Graf Lambertin; außerdem sind dabei 2 Oberlieutenants, 1 Unterlieutenant, 1 Premierwachtmeister, 5 Secondwachtmeister, 3 Vice-

Secondwachmeister und 55 Garden, theils Rittmeister, theils Ober- und Unterlieutenants. Bei feierlichen Gelegenheiten erscheint sie zu Pferde.

Die Gallizische Abtheilung besteht aus einem Premierwachtmeister, 2 Secondwachtmeistern und 27 Garden. Sie sind alle junge Gallizische Edelleute, die eigene Lehrer haben in Militär- und Civilwissenschaften. Nach Vollendung der Lehrkurse werden sie angestellt als Offiziere bei den Armeen oder in Civildiensten in ihrem Vaterlande.

Die Ungarische adliche Leibgarde ward 1764 errichtet aus jungen Ungarischen, Siebenbürgischen und Croatischen Edelleuten. Sie haben den Rang als Oberlieutenants, und werden nach einigen Jahren als Offiziere oder in Civilstellen in ihrem Vaterlande angesetzt. Sie dienen zu Pferde; ihre Uniform ist Ungarisch, roth mit Silber, und an Gallatagen mit Tigerhäuten. Die Ungarischen Stände unterhalten sie; ihr Capitain ward 1765 unter die Ungarischen Magnaten aufgenommen. Der Capitain ist Fürst Nicolaus Esterhazy de Galantha. Sie hat einen Capitainlieutenant, 2 Premierlieutenants, 2 Premierwachtmeister, 4 Secondwachtmeister, 68 Garden.

Die Trabanten-Leibgarde ist an die Stelle der ehemaligen Schweizer-Garde errichtet. Sie besetzt die äußeren Posten in der Burg. Ihre Uniform ist roth mit etwas Gold und weiße Unterkleider. Ihr Hauptmann ist der Feldzeugmeister Wenzel, Graf Colloredo. Sonst besteht sie aus einem Capitainlieutenant, 2 Oberlieutenants, 1 Premierwachtmeister, 2 Second- 4 Vicewachtmeister und 80 Trabanten, alle gediente Unteroffiziere.

Die Hofburgwache, deren Capitain Graf Colloredo ist, besteht aus einem Hauptmann, 1 Oberlieutenant, 1 Unterlieutenant, 2 Feldwebeln, 9 Korporalen und 124 Gemeinen, von denen jeder eine Kriegs-Ehrenmedaille trägt.

Der Oberstkämmererstab ist dem Oberstkämmerer untergeben. Zu dieser Würde hat der Kaiser jetzt den Grafen Wrbna ernannt. An ihn müssen sich Fremde persönlich oder durch den Minister ihres Hofs wenden, um der Kaiserlichen Familie vorgestellt zu werden.

Zu diesem Departement gehören der Kaiserl. Kön. Beichtvater; der Oberstkämmereramtssekretär und Kanzellist; 4 Kaiserliche Leibmedici, 2 Titularleibmedici, 6 Leibchirurgen, 1 Leiboculist,

1 Leibzahnchirurg; das geheime Kammerzahlamt, und sämmtliche K. K. Patrimonial- Privat- Familien- und Aviticalkasten; die K. auch K. K. Privat- Patrimonial- und Familiengüter- Oberdirection nebst deren Buchhalterei; die Schatzkammer; das Naturalien- physikalische und astronomische Cabinet; das Münz- und Antiquitätencabinet; die Bildergallerie; die verschiedenen Kammerbedienten und Arbeiter; die Schloßhauptmannschaften; der Kaisergarten in der Hungargasse.

Obersthofmarschall ist Graf von Schaffgotsche, ein heiterer, liebenswürdiger Greis. Unter ihm gehören die Angelegenheiten des diplomatischen Corps und der dazu gehörigen Personen, imgleichen die Polizeiaufsicht der zum Hofe gehörigen und bei Hofe wohnenden Dienerschaft.

Unter dem Oberstallmeister, Fürsten von Dietrichstein, stehen der Viceoberststallmeister, Fürst von Kaunitz-Rittberg Questenberg, 10 wirkliche und 5 supplirende Edelknaben, das Hoffutteramt, die Stadtreitschule, die Kampagenreitschule, die Hofstallungen.

Außer diesen giebt es nach den alten Hofverfassungen noch einige andere Obriste Erbämter

des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, die doch jetzt fast bloße Titulaturen sind: Oberst-Erbland-Hofmeister, Kämmerer, Hofmarschall, Stallmeister, Mundschenk, Truchses, Jägermeister, Silberkämmerer, Küchenmeister; Münzmeister, Pannier, Hofkaplan, Vorschneider, Kampfrichter und Schildträger, Stäbelmeister, Falkenmeister und Postmeister. Sie erscheinen höchstens einmal bei der Huldigung eines neuen Landesfürsten in Ceremonie.

Dem Hofstaat der Kaiserin sind vorgesetzt als Obersthofmeister der Graf von Schaffgotsche, als Obersthofmeisterin die Gräfin von Wratislaw. Der Dames du Palais sind 8, wovon aber 4 abwesend sind; der Kaiserlichen Geheimenraths Frauen 25; der Königlichen Geheimenraths Frauen 10; der Geheimenraths Wittwen 11; der Kammerherren Frauen 28; der Kammerherren Wittwen 7.

Der Ajo des Kronprinzen ist der Freiherr von Carnea-Steffaneo; Erzieher des Erzherzogs Joseph, Demetrius von Görög; Aja der Erzherzöge Franz Carl und Johann Nepomuk, auch der Erzherzoginnen Leopoldina, Maria Clementina, Carolina und Marie Anne die

Gräfin Wrbna, geb. Gr. Auersperg; Aja der Erzherzogin Maria Ludovica, die Gräfin Collo-redo, geb. Folliot von Crenneville; der Oberst-hofmeister des Erzherzogs Johann, Generalmajor Graf von Nimpsch; Obersthofmeister des Erz-herzogs Ludwig, Feldmarschallieut. Graf von St. Jülien; Obersthofmeister des Erzherzogs Rainer und Rudolph, der Feldmarschallieutenant Freiherr von Hager.

Der Erzherzog Carl und die Erzherzogin Maria Elisabeth, Vaters Schwester des regierenden Kaisers, die sonst als Aebtissin des Damenstifts zu Insbruck residirte, haben ihren eigenen Hofstaat.

Geborner Großmeister des Ritterordens des goldenen Vließes ist der Stammherr des Oesterreichischen Hauses schon seit Maximilian I. Seitdem hat es seine Rechte immer behauptet, obwohl auch der König von Spanien ihn aus-theilt. Jetzt sind 44 Ritter. Das Fest des Or-dens wird in Wien jährlich am ersten Sonntag nach Andreas gefeiert. Nach den ersten Statuten des Ordens darf man neben dem Vlies keinen anderen Orden tragen. Allein die Großmeister haben davon schon lange in Ansehung der Oester-

reichischen Orden allgemein dispensirt; auch oft in anderen Fällen.

Den militärischen Marien-Theresienorden stiftete Maria Theresia am 18. Jun. 1757 nach dem Siege bei Collin oder Planian für wirklich dienende Oberoffiziere der Oesterreichischen Armeen. Selten wird er auch an Offiziere von alliirten Mächten ausgetheilt. Anspruch auf den Orden giebt nur eine im Felde unternommene wichtige und glücklich ausgeführte That, die der betreffende Offizier auch unterlassen konnte, ohne seine Pflicht zu verletzen. Wer sich nach einem Feldzug einer solchen That bewußt ist, und sie gehörig beweisen kann, sucht bei dem nächsten Ordens-Capitel darum an. Der Souverän kann aber auch auf dem Schlachtfelde oder sonst den Orden ertheilen, ohne Ansuchen und ohne ein Ordens-Capitel abzuwarten. Die Austheilung des Ordens geschieht ohne Rücksicht auf die Religion. Großmeister ist immer der Souverän. Es sind gegenwärtig 8 Großkreuze, 20 Commandeurs und 232 Ritter. Die Großkreuze ziehen eine jährliche Pension von 1500 Gulden, die Commandeurs von 1000 Gulden, die Ritter von 600, 400, auch 300 Gulden. Die Hälfte der Pension

bleibt den Wittwen. Das Fest des Ordens wird jährlich am ersten Sonntag nach dem Theresientag gefeiert. Die Ritter erscheinen dabei in der Uniform des Ranges und Regiments, in dem sie bei der Armee dienen, und tragen das Ordenszeichen nach der Classe, in welche sie gehören. Es ist ein achteckiges Kreuz mit breiten Enden, weiß emaillirt, mit Gold eingefaßt. In der Mitte ist auf beiden Seiten ein emaillirter runder, mit Gold eingefaßter Schild. Auf der einen Seite ist das Oesterreichische Wappen, in einer von einem goldenen Reif begränzten Einfassung, worin auf weiß emaillirten Grund Fertitudini steht. Auf der Rückseite ist der Namenszug M. T. F. mit einem goldenen Reif eingefaßt, und mit einer Lorbeerkrone umschlungen. Das Ordensband ist in drei gleich breite Streifen getheilt; der mittlere weiß, die beiden äußeren ponceau, wie die Farben des Oesterreichischen Wappens. Im Jahre 1765 legte Joseph II. den Großkreuzen ein gesticktes, mit einem Lorbeerkranz umschlungenes Kreuz bei, in dessen Mitte sich eine Seite des Schildes befindet, um es auf der linken Seite des Rocks angeheftet zu tragen. Ordenskanzler ist der jedesmalige Hof- und Staatskanzler der auswärtigen Geschäfte.

Der Ungarische St. Stephansorden, eigentlich für Civilbeamte, doch auch für Geistliche, ward 1764 von Maria Theresia erneuert. Großmeister ist jederzeit der Suverän. Er theilt ihn aus an Beamte von allen Nationen der Oesterreichischen Erbländer zur Belohnung wesentlicher oder langer, treuer Dienste. Der Orden besteht aus 30 Großkreuzen, 16 Commandeurs und 39 Rittern. Das Ordenszeichen ist das Ungarische Kreuz; die Bänder, worin es getragen wird, sind von rother Seide mit grüner Seide. Neben dem Kreuz sind die Buchstaben M. T. und die Umschrift: Publicum meritorum proemium. Auf der Rückseite stehen in einem Kranz von Eichenblättern auf weißem Felde die Worte: Sancto Stephano Regi I. Apostolico. Die Großkreuze tragen auf der Brust einen mit Silber gestickten Stern, in der Mitte ein Kranz von Eichenlaub, und darin das Ordenskreuz. Das jährliche Ordensfest ist am ersten Sonntag nach Emerikus. Die Ritter tragen dabei eine besondere Feierkleidung; ein karmoisinfarbiges Unterkleid in Form eines Talars, bei den Großkreuzen mit zerstreuten Eichenblättern geschmückt; darüber ein weites Oberkleid von grünem Sammt, am Rande mit

Eichenblätter gestickt, mit einem breiten Kragen; auf dem Kopf eine hohe ungarische Mütze mit einen Reiherbusch, und, wie der Kragen, mit Hermelin ausgefüttert. Bei diesem Fest und anderen besonderen Feierlichkeiten tragen die Großkreuze das Ordenskreuz an einer großen, um beide Schultern hangenden goldenen Kette.

Der Sternkreuz-Orden, ein weiblicher Orden, ward 1668 von der Gemahlin Leopold I. gestiftet und 1688 erneuert. Er wird an verheirathete Damen des Inlandes und Auslandes ertheilt, am Kreuzerfindungs- und Kreuzerhöhungsfest. Großmeisterin ist jedesmal die Gemahlin des Souveräns, in deren Abgang die älteste Prinzessin des Hauses. Das Ordenszeichen ist ein kleines goldenes Kreuz in einem runden Stern, welcher die Umschrift hat: Salus et Gloria. Er wird an einem schwarzen Bande an der linken Brust getragen.

Den militärischen Elisabeth-Theresianischen Orden stiftete Carl VI. Wittwe, Elisabeth Christina, 1750 für 20 Generale und Obersten, welche dem Hause Oesterreich 30 Jahre lang brav gedient haben. Sie bestimmte dazu

16000 Gulden jährlicher Einkünfte. Maria Theresia erneuerte ihn 1771 und erhöhete die Zahl der Mitglieder auf 21. Von diesen genießen sechs jährlich 1000 Gulden, acht 800 und sieben 500 Gulden jährlich. Der Hofkriegsrath schlägt die Individuen vor; der Kaiser selbst ernennt sie. Keine Nation, keine Religion, keine Ritter anderer Orden sind davon ausgeschlossen. Das Ordenszeichen ist ein mit Gold eingefaßter Stern mit acht rothen und acht weißen Spitzen; der mittlere, gleichfalls mit einem goldenen Reif eingefaßte Raum ist weiß, und enthält unter einer goldenen Kaiserkrone die Namens-Chiffern der beiden Stifterinnen E. C. und M. T. In dem Umkreise stehen die Worte: M. Theresia Parentis gratiam perennem voluit. An der obersten Spitze des Sterns ist ein kleiner goldener Ring, durch den eine schwarze Schleife gezogen ist, an welcher sich eine größere goldene Kaiserkrone befindet. Die Ritter tragen das Ordenszeichen an der linken Seite des Kleides angeheftet.

Sämmtliche Oesterreichische Civil- und Militär-Beamte dürfen ohne eine eigene Erlaubniß des Landesherrn keine fremde Orden annehmen.

Außer den eigentlichen militärischen Orden bestimmte Joseph II. im Jahr 1788 die Vertheilung einer besonderen goldenen und silbernen Verdienstmedaille an Unteroffiziere und Gemeinen von allen Truppenarten der Oesterreichischen Armee zur Belohnung persönlicher Tapferkeit. Die Vertheilung ist, nach festgesetzten Bedingungen, den kommandirenden Generalen bei den im Felde stehenden Truppen übertragen. Mit der goldenen Medaille ist doppelte Löhnung verbunden, mit der silbernen die Hälfte der Löhnung als Zulage; auch auf den Fall, wenn der Besitzer in das Lazareth kömmt, oder auf Urlaub geht, oder endlich zu einer Invaliden-Versorgung gelangt. Selbst der, welcher nachher zum Posten eines Offiziers befördert wird, behält die Denkmünze und die damit verbundene Zulage. Man zählte im Jahre 1803 in der Oesterreichischen Armee 538 goldene und 4125 silberne Medaillen an Unteroffiziere und Gemeine vertheilt.

Eine ähnliche Münze ließ der jetzt regierende Kaiser prägen zum Andenken des freiwilligen Aufgebots im Jahre 1797 zur Vertheidigung Wiens. Die Bewohner der Kaiserstadt thaten das Möglich willig und schnell. Man umgab die Stadt

schnell mit Palissaden, besetzte sie mit Kanonen, versah sich mit Lebensmitteln und Munition zu einer Belagerung. Die angesessenen Bürger verbanden sich zur Vertheidigung der Stadt. Ueberdies stellten die Landstände, die Universität, der Handelsstand, die akademischen Künstler, jedes ein Corps; die waffenfähige Mannschaft aus den Vorstädten ward in mehrere Brigaden getheilt. Der damalige Niederösterreichische Regierungspräsident, Graf Saurau, belebte durch außerordentliche Thätigkeit die ganze Organisirung. Der 17. April, der Ostermontag, war zum allgemeinen Ausmarsch bestimmt. Früh Morgens versammelten sich alle Corps und Brigaden auf dem Glacis zwischen dem Burgthor und Schottenthor, unter der Anführung des Prinzen Ferdinand von Würtemberg. Unter einem großen offenen Zelt ward eine feierliche Messe gelesen; die Fahnen der in Parade stehenden Mannschaft wurden geweihet; die Stabsoffiziere schwuren den Eid der Treue in die Hände des Monarchen. Nun ging der Marsch nach Kloster Neuburg. Allein am folgenden Tage wurden die Friedenspräliminarien zu Leoben geschlossen; Bedingungen, wie Oesterreich sie nie wieder erhielt, weil Buonaparte in einer sehr

üblen Lage war.*) Es ist wahrscheinlich, daß die entschlossene Haltung der Wiener viel dazu beitrug. Freudig und feierlich zog die gesammte Mannschaft nach acht Tagen wieder ein. Einige Wochen später erhielt jeder, der damals die Waffen getragen hatte, eine silberne Denkmünze. Zugleich verordnete der Kaiser, diesen patriotischen Auszug jährlich am 17. April öffentlich zu feiern. Alle Einwohner Wiens, welche diese Münze besitzen, versammeln sich an diesem Tage in den Vorstädten in ihren Pfarrkirchen, in der Stadt bei St. Stephan. Sie ziehen in Prozession in die Kirche, von vielen Tausenden begleitet. Der Kaiserliche Hof, das Ministerium, viele der angesehensten Beamten wohnen dem feierlichen Te Deum in der Stephanskirche bei. Das ganze Fest muß, dünkt mich, ein hohes Interesse für die Oesterreicher haben; sah doch ich, ein Fremder, dem Zuge mit einiger Theilnehmung zu.

Die silberne Denkmünze enthält auf der einen Seite das Bild des Kaisers Franz II.; auf der an-

*) Die besten Nachrichten darüber findet man in der geheimen Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen von einem Schweizer.

dern den Denkspruch: Den biedern Söhnen Oesterreichs des Landesvaters Dank. Sie ward allen, die sich zum Aufgebot gestellet hatten, ausgetheilt an einem gelben und schwarzen Bande. Bei allen feierlichen Gelegenheiten dürfen sie die Medaille tragen; insonderheit erscheint jeder damit bei der jährlichen Aufgebotsfeier.

Diese Feierlichkeit ausgenommen, und die Frohnleichnamsfeier, erscheint der Kaiserliche Hof fast nie öffentlich. Es ist nicht möglich, daß ein Hof stiller, mehr in sich selbst leben kann, als dieser. Feste werden überall nicht gegeben; weder einheimische Beamte noch Fremde werden zur Tafel gezogen. Alle Hof-Galatage sind seit Joseph II. auf den einzigen Neujahrstag eingeschränkt. Aber auch diese Gala besteht bloß darin, daß die Kaiserlich Königliche Familie die Glückwünsche in Ceremonie annimmt. Um 11 Uhr begiebt sich der Hof aus den Audienzzimmern in die Hofkapelle zum Gottesdienst. Nachher nehmen beide Majestäten die Aufwartung von den Damen an. Um 12 Uhr ist im Speisesaal offene Tafel, und während derselben treffliche Musik. Die Tafel dauert nur kurz. Der Kaiser und die Kaiserin unterhalten sich während derselben mit den Ministern und

anderen Fremden. Für die Damen und Fremde vom Range werden Tribünen errichtet. Damit ist denn auch die Feier des Tages beschlossen.

Seit einiger Zeit ist gewöhnlich alle 14 Tage Cercle bei Hofe. Dazu versammeln sich in den Audienzzimmern nach dem Gottesdienst die vornehmsten Staatsbeamten, die ausländischen Minister und Fremde, die präsentirt sind. In dieser Eigenschaft habe ich fast immer daran Theil genommen. Man erscheint natürlich immer in Gala. Gegen die Zeit, daß die Kaiserlichen Herrschaften erwartet werden, stellt sich die ganze Gesellschaft in einem länglichten Zirkel. An der einen Seite stehen die Einheimischen; an der andern das Corps Diplomatique und die Fremden. Die Kaiserlichen Herrschaften gehen nun herum, an der Seite des Corps Diplomatique. Sie sprechen beide, mit jedem etwas. Ich habe oft bewundert, wie sie, die Kaiserin insonderheit, immer Gegenstände ungezwungener Unterhaltung finden. Manchmal dürften auch wohl die Minen und die innere Empfindung nicht übereinstimmen. Verschiedentlich stand ich neben Andreoffy, den ich sehr gut kannte, wenn die Kaiserin freundlich und verbindlich mit ihm sprach. Bald nachher trat sie zu dem

Neapolitanischen Gesandten, und, so bewacht, wie hier, durfte sich kein Unterschied in der Unterhaltung verrathen. In solchen Augenblicken drückt warlich die Hofetikette so schwer, daß man es fürstlichen Personen von Gefühl nicht verargen mag, wenn sie sich ihr möglichst zu entziehen suchen.

Uebrigens wird der Zutritt zu dieser glänzenden Versammlung von den Wienern sehr brigirt. Aber nur die ersten Staatsbeamten, alles was zum Hof gehört, und Mitglieder der Landstände, sind Cerclefähig. Um desto eifriger strebt man nach diesem Vorzug. Man hat mir erzählt, ein großer Herr habe 50000 Gulden daran gewandt.

In Privataudienzen sind beide Kaiserliche Herrschaften sehr gnädig und verbindlich. Mit dem Kaiser habe ich sechs oder siebenmal über Geschäfte geredet, länger oder kürzer, einmal eine halbe Stunde. Dieser Monarch besitzt bei einem sehr richtigen Blick eine einnehmende Güte und Offenheit. Es ist nicht möglich, ihn nicht zu lieben und ihm nicht zu vertrauen. Auf seinen Befehl bin ich über mehrere Gegenstände mündlich in ein ziemliches Detail gegangen, und ich versichere Sie,

der Monarch folgte der Unterredung, als wäre er vorbereitet gewesen, wie ich. Bei dieser Fähigkeit, bei Seiner ununterbrochenen Applikation, bei dem besten, wohlwollendsten Herzen, als je in eines Fürsten Brust schlug, sollte man dem Kaiser nur mehr Zutrauen auf Sich selbst wünschen; und Sie würden sehen, daß Er die raschen, allgemein eingreifenden Beschlüsse fassen, und mit Festigkeit ausführen würde, die, bei der jetzigen Lage der Monarchie, zur Wiederherstellung ihres möglichsten Wohlstandes mehr oder weniger nothwendig scheinen.

Alle religiöse Zeremonieen beobachtet der Hof mit der größte Pünctlichkeit. So geschah auch noch neuerlich am grünen Donnerstag das Fußwaschen der alten Leute gewöhnlicher maßen. Die Namen werden eigends durch ein gedrucktes Placat bekannt gemacht. Unter den diesjährigen alten Weibern, denen die Kaiserin die Füße wäscht, war die älteste 90 Jahre, die jüngste 70; das Alter aller 12 zusammen machte 968 Jahre. Unter den 12 alten Männern, an denen der Kaiser das Fußwaschen verrichtet, war der älteste 93, der jüngste 75 Jahre; ihr Alter zusammen machte

937 Jahre.*) Alle diese Armen wurden, wie gewöhnlich, neu gekleidet und beschenkt, und vor der Fußwaschung gespeiset und dabei von dem Kaiser und den Erzherzogen bedient.

Am Mittwoch vorher wohnten die Kaiserlichen Herrschaften mit den Erzherzögen, unter Begleitung des Hofstaats, Abends um 5 Uhr der Pumpermette bei. Am grünen Donnerstag um 7 Uhr früh war stille Messe daselbst. Nachher empfingen die Kaiserlichen Majestäten, die Erzherzöge, Minister, Geheimeräthe und Truchsesse das heil. Abendmal. Darauf ward die Predigt gehalten, das Hochamt und die übrigen Kirchenzeremonieen dieses Tages. Alsdann folgte das Fußwaschen. Abends wohnten die Herrschaften mit dem Hofstaat abermals der Pumpermette bei. Am Charfreitag Vormittags um 9 Uhr begaben sich die Herrschaften ebenfalls in die Hofburg-Pfarrkirche, wo die Predigt, das Passionsamt, und die gewöhnlichen Kirchenzeremonieen gehalten wurden, nach welchen die Uebertragung des Hochwürdigen und die Aussetzung desselben erfolgte. Hierauf

*) Man legt auf diese Zeremonie noch immer große Wichtigkeit. Das Detail wird jährlich in der Zeitung bekannt gemacht.

begannen die Betstunden, und Abends wohnten die Herrschaften abermals der Pumpermette bei. Sonnabend Vormittag erschienen die Herrschaften bei der Litaney und dem Hochamt, und Abends erfolgte die Auferstehungs-Ceremonie mit Ertheilung des Segens. Am Oster-Sonntag Vormittags um 11 Uhr wohnten darauf die Kaiserlichen Herrschaften mit den Erzherzogen, unter Begleitung des Hofstaats, in der Hofburg-Pfarrkirche der Predigt und dem Hochamt bei. Nach geendigtem Gottesdienst war bei Hofe Cercle.

Einige Tage nachher nahm ich mit wahrer Andacht an einer gelegentlichen religiösen Feier Theil. Am 10. April ward das Gründungsfest der Universität gefeiert. Die Kaiserlich Königlichen Prinzen, mehrere Chefs der Länderstellen, die Mitglieder der Universität und andere angesehene Männer versammelten sich in dem großen Universitätssaal. Der Dekanus der Juristen-Fakultät, Dr. Vogelhuber, hielt hier eine sehr gute Rede. Darauf ging der Zug in die Universitätskirche, wo der Erzbischof selbst ein herrliches Hochamt von Naumann abhielt.

So hörte ich auch am 1. März die Exequien mit inniger Rührung. Zwar durchströmten mich

bei diesem Anlaß noch manche andere Empfindungen; aber vieles muß ich doch der hinreißenden Musik zuschreiben. Selbst Josephs herzergreifende Worte „Gott! dein Wille geschehe!“ waren mir hier doppelt heilig.

Ueberhaupt hat die Feier des katholischen Gottesdienstes in Wien etwas Großes, Herzerhebendes. Die treffliche Musik, die Verzierung der Kirchen, fast in allen Kirchen Gemälde edler Gesichter, in denen sich die reinste Andacht ausdrückt, oft die nächtliche Beleuchtung — stimmen das Gemüth des Unbefangenen zur Religiosität. Ich begreife es sehr gut, daß man in einer solchen Stunde andächtig seyn kann, ohne auf die Worte sonderlich zu merken, die man rezitirt. Mehr als einer Messe habe ich mit innigem Gefühl beigewohnt, ohne die Worte zu verstehen.

Inzwischen müssen Sie nicht glauben, daß in Wien der Geist der Andacht nicht auch von der Seite Nahrung fände. Es giebt mehrere sehr gute katholische Prediger, welche die Lehren unserer Religion in den wahren Sinn des Stifters vortragen, auf das sittliche und bürgerliche Leben erbaulich anwenden, mit ächter Salbung dem Leidenden ans Herz reden, dem Schwachen stärken.

Die Sitten der Geistlichkeit sind hier vielleicht besser, als an den meisten anderen katholischen Residenzen; ich habe mehrere treffliche, aufgeklärte, einsichtsvolle Geistliche kennen lernen, deren Leben ihren Lehren vollkommen entspricht. Vorzüglich zeichnen sie sich auch im Allgemeinen aus durch Wohlthätigkeit und hülfreiche Unterstützung jeder Art gegen alle Nothleidende. Dieser im Stillen zuvorkommenden Hülfe schreibe ich es zu, daß in Wien bei weitem kein verhältnißmäßiges Bedürfniß öffentlicher Unterstützung eintritt. Unstreitig ist viele Noth und Armuth in Wien: aber ihr wird größtentheils abgeholfen, ehe sie das Publikum anspricht.

Wie könnte ich anders, als hier, vor allen den würdigen Erzbischof nennen, dessen nähere Bekanntschaft ich unserm Münter verdanke? Er leuchtet in Lehre und Wandel seinem Sprengel wahrhaft vor; wirkt ungemein viel Gutes nach dem ganzen Umfang seines Amts; nimmt mit edler Wärme Theil an allem, was das allgemeine Wohl befördern kann. Auch sein Aeußeres ist ehrwürdig. Ungeheuchelte Frömmigkeit redet aus seinem Gesicht: Sanftmuth und Güte ist über sein ganzes Wesen verbreitet. Es ist rührend, ihn über seinen

Kaiser reden zu hören, mit welcher Wärme, welcher Innigkeit er an dem Monarchen hängt. Sie wissen, er war sein Erzieher; der Kaiser erinnert dies Verhältniß stets mit regem Dank. Als der Erzbischöfliche Stuhl erledigt war, sprach der Kaiser mit ihm über die Wiederbesetzung. „Wissen Sie," sagte der Kaiser, „wen ich ernannt „habe?" Es fiel dem Prälaten nicht ein, an Sich selbst zu denken. Der Kaiser zog einen Vorhang weg und zeigte ihm Sein Bild, das er neulich in seinem Zimmer aufgestellt hatte.

Unstreitig trägt die Gesinnung des Kaisers und der Kaiserlichen Familie, die Frömmigkeit, die Würde, die Klugheit des Erzbischofs viel bei zu dem guten Geist der Religiosität, den ich noch in Wien finde. Ich nenne ihn gut nach meiner vollesten Ueberzeugung. Mich dünkt, die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre haben es unwiderleglich bewiesen, die Religion sei zur Ruhe der Staaten, zum Wohl des bürgerlichen Lebens unentbehrlich. Sollen wir es denn nicht gut finden, wenn die Menge mit herzlicher Treue an ihrem Glauben hängt, wenn die gebildeten der Religion Verehrung bezeugen, und zwar öffentlich, wenn die Unterlassung Gleichgültigkeit verriethe?

So ist es in Wien, ohne daß man deswegen Ursache habe, über Intoleranz zu klagen. Ich glaube nicht, daß andere Religionsverwandte irgend in den Kaiserlichen Staaten gedrückt werden; mit Zuthun der Regierung gewiß nicht. In Ansehung der gemeinen bürgerlichen Gerechtsame macht die Religion keinen Unterschied. Juden dürfen in Wien Grundstücke erwerben und besitzen, wie Christen. Man ist weit davon entfernt, Juden, die bei dem Glauben ihrer Väter bleiben, gering zu schätzen, neben ihren getauften ehemaligen Glaubensgenossen. Oft genug straft sogar der Wiener, der Späße liebt, die Habsucht bei dem letzteren, indem er ihn den Jüdischen Christen nennt, und seinen Vetter den Christlichen Juden.

Daß man wenige Protestanten in den Diensten des Staats angesetzt sieht, rührt wohl nur her von ihrer verhältnißmäßig geringeren Anzahl. Ich wüßte nicht, daß ein Gesetz im Wege stände, oder eine Maxime der Regierung. Bei der Armee wird bekanntlich gar nicht auf den Unterschied der Religion gesehen. Man behauptet gewiß ohne Grund, daß Protestanten in solchen Fällen, auch in Dienstgeschäften, mehr Schwierigkeiten fänden.

Wenigstens sollte man Mack nicht zum Beispiel anführen. Es waren ganz andere Ursachen, die seine unglückliche Katastrophe bewirkten; der Protestantismus hatte keine Schuld.

In dem geselligen Leben bemerkt der protestantische Fremde vollends nicht das mindeste, was ihm in Rücksicht auf sein Glaubensbekenntniß unangenehm seyn müsse. Die Zutraulichkeit der Wiener, ihre Freundlichkeit und Gefälligkeit im Umgange, ihre Gastfreiheit kennt keinen Unterschied der Religion.

Nur der Druck dieser Zeiten, das Andenken und die Folgen der Französischen Besetzung, der ungeheure Verlust fast aller großen Familien ist Schuld daran, daß in diesem Winter die Gesellschaft nicht so glänzend ist, als sie zu seyn pflegt. Die sonst so häufigen Assembleen für die ersten Classen sind diesen Winter gar nicht gewesen; nur der Finanzminister, Graf Zichy, gab einige in der letzten Zeit.

Indeß hat es uns keinesweges an geselliger Unterhaltung gefehlt. Wir machten viele interessante Bekanntschaften; fanden in mehreren Häusern die freundschaftlichste Aufnahme. Vorzüglich sind die Häuser des Baron Arnsteins und

seines Schwagers Eskeles für Fremde ungemein angenehm. In beiden herrscht der feinste gesellige Ton, die lebhafteste Unterhaltung, die ungezwungenste Gastfreiheit. Bei der Baronin Arnsteiner finden Sie jeden Nachmittag Gesellschaft. Nicht leicht kömmt ein Fremder von den gebildeten Classen nach Wien, der nicht diese Bekanntschaft suchte; und keiner, der sie erhält, wird Wien ohne dankbare Rückerinnerung verlassen.

Das Corps Diplomatique lebt meistens nur unter sich. Mit Einheimischen, insonderheit Beamten, haben sie wenig Umgang. Ich hatte aber Gelegenheit auch in diesem Cirkel oft eine sehr angenehme Unterhaltung zu genießen. Mehrere Bekannte fand ich noch wieder von Rastadt und von meiner ersten Reise nach Wien; andere verschaffte mir mein gütiger Freund Nissen, unser Charge' d'Affaires, der hier mit Recht allgemein geschätzt ist. Auch dem französischen Ambassadeur, de Larochefaucauld, habe ich noch mit Nissen meinen Besuch abgestattet. Er ließ, wie es üblich ist, dem Corps Diplomatique seine Ankunft durch gedruckte Charten wissen, und zeigte an, er werde am 27. 28. und 29. März

Visiten annehmen. Am 24. hatte er seine Antrittsaudienz; nachher sah ich ihn im Cercle.

Unter den ersten Staatsbeamten, die ich das Glück hatte kennen zu lernen, werde ich mich, nächst dem Grafen Rottenhan und Wrbna, den Fürsten Trautmannsdorf, den Grafen Oettingen-Wallerstein, die Grafen Zinzendorf, Stadion, Chotek, Chorinsky stets mit der innigsten Ergebenheit erinnern. Den Grafen Wrbna, der mir persönlich viele Güte bewies, hatte ich Gelegenheit öfterer zu sehen. Ich mögte ihn, sowohl in Rücksicht auf seine Festigkeit und Geradheit, als auf die Milde seines Wesens, mit unserm verewigten Bernstorf vergleichen.

Die Grafen Berchtold, Burgstal, Colloredo, Degenfeld, Fries, Baron Frank, Haus, Liechtenstern, Steigentesch, die Reichshofräthe Puffendorf, Werner, Ockel, Gärtner, die Herrn von Faßbender, Sonnenfels, Stahl, Zeiller, haben alle mannichfaltige Rechte auf meine Freundschaft und Erkenntlichkeit.

Sonnenfels, der so viele Verdienste um die Litteratur und die Rechtspflege hat, behält

noch in einem schon hohen Alter die volle Kraft und Thätigkeit der besten Jahre. Seine Kenntnisse, seine Lebhaftigkeit, seine vielfache Erfahrung, seine seltene Freimüthigkeit machen seinen Umgang ungemein interessant. Mit Bewunderung hört man ihn selbst die Geschichte seiner ersten Ausbildung erzählen. Er hatte sehr gute Schulkenntnisse; noch ganz jung kam er unter die Soldaten. Maria Theresia fand ihn auf einem Posten einen classischen Autor lesend. Sie hob ihn aus, unterstützte ihn; und schnell bildete er sich zum Gelehrten und zum Geschäftsmann. Oesterreich verdankt ihm die Aufhebung der Tortur, die Vervollkommnung der Polizei, die bessere Einrichtung des juristischen Studiums und der Kammeralwissenschaften, die Verbesserung des Geschäftsstils, das erste Deutsche Schauspiel. Seine Lehrsätze der Finanz- und Handlungswissenschaft werden stets zu den schätzbaren Werken dieses Fachs gehören. Er ist dabei der wärmste Patriot, und erhebt, wo er glaubt, etwas Gutes wirken zu können, seine vielgeltende Stimme mit der edelsten Freimüthigkeit. Diese Gesinnungen athmet die Vorrede zu der neuen Ausgabe seines Werks, die er mir 1799 las; ich fand sie wieder in einem

trefflichen, eindringenden und dabei sehr verständigen Aufsatz über Polizeispione und geheime Polizei, den er mir jetzt mittheilte.

Zufällig habe ich in Wien noch eine Bekanntschaft gemacht, wovon ich Sie doch auch unterhalten muß. Es ist der Naturdichter Hiller aus Anhalt-Köthen; allerdings ein Original; aber es giebt Originale, die man nicht zu oft sehen muß.

Dieser Hiller durchzieht jetzt das südliche Deutschland, um Pränumeranten zu sammlen auf seine Gedichte und Selbstbiographie. Der Regierungssekretär Bäntsch in Anhalt-Köthen hat ihm ein gedrucktes Program oder Kreditiv mitgeben, worin er ihm gute Zeugnisse giebt, und etwas von seinen Lebensumständen anführt.

Unser Naturdichter ist, seiner Profession nach, ein Taubennestflechter und Lehmsteinstreicher. Sein Dichtertalent ward geweckt durch die Entdeckung einer grünen Schote im späten Herbst. Herr Bäntsch versichert, er habe ihn beobachtet auf dem Wege seiner Bildung; habe seine Anstrengung gesehen, sich Kenntnisse zu erwerben, und sein Ringen, Kopf und Gedächtniß zu bereichern. Er kennt ihn als natürlich guten Menschen, und sah

mit Vergnügen, daß diese Natürlichkeit, diese simple Originalität, bei der glänzendsten Auszeichnung, die Hiller an mehreren Deutschen Fürstenhöfen erhielt, nicht verloren ging. Was Hiller als Dichter ist, ward er in zwei Jahren durch eigene Kraft mitten unter Taubennestern und Lehmsteinen; Gleim, Matthisson, Zöllner und mehrere große Dichter und Schriftsteller hielten ihn ihrer Unterstützung werth. In seinen Gedichten, meint Herr Bäntsch, werde der Unpartheische das leichte Spiel eines unverdorbenen Herzens und einer frohen Laune finden, manches heitere Bild, Originalität in dem Ausdruck und in den Wendungen, und einen aufgeräumten Verstand, wenn man gleich noch mitunter hie und da die Feile vermisse.

Der erste Band seiner gesammelten Gedichte erschien bereits im Frühjahr 1805 in Köthen. Den Gedichten ist eine von ihm selbst geschriebene Geschichte seiner Jugend und Bildung vorgesetzt, mit einem vollkommen ähnlichen Bildniß. Jetzt soll zu Michaelis von diesem Bande eine neue unveränderte Auflage herauskommen. Der Dichter will aber noch einen zweiten Band hinzufügen, mit seinen vorzüglichsten Reisebegebenheiten durch

Sachsen, Oesterreich und Ungarn, mit einem ansehnlichen Nachtrag seiner früheren und neueren Gedichte. Auf diese Ausgabe sammelt er nun in eigener Person Pränumeranten, und zwar, nach dem Arnsteinschen Hause zu urtheilen, mit Erfolg.

Um Ihnen einen Begriff von seiner Manier zu geben, setze ich Ihnen ein Lied her, das, wie mich dünkt, eine recht feine Wendung hat. Es ist gerichtet an ein geflochtenes Taubennest, welches der Dichter der Königin von Preußen übersandte. Als er im Herbst 1803 der Königin vorgestellt ward, gab eine Frage nach seinen vorigen Geschäften ihm Gelegenheit, der Producte seiner Hände, der Taubennester zu gedenken. Die Königin wollte, er sollte ihr eins zur Ansicht verfertigen, und dieses begleitete er mit folgenden Versen:

Wie in des Himmels weitem Raume
Mit lichter, stiller Pracht umkränzt,
Der Morgenstern am blauen Saume
Vor seinen Sternenbrüdern glänzt;
So steigst aus deiner dunkeln Hülle
Glückfel'ges Nestchen in der Stille
Auch du: — dies dacht ich nie zuvor —
Vor deinesgleichen stolz empor.

Mit ungeduldig raschem Gange
Eilst du von meinem Schooße hin —
Eilst du zu deinem hohen Range,
Zu Preußens edler Königin!
O du mein Stolz! dort wirst du weilen,
Sie wird vielleicht dir's Glück ertheilen:
Ein Körbchen zarter Stickereyn
Der Königlichen Hand zu seyn.

Doch edles Nest, dich so zu nennen,
Erlaubt mir deine Würde doch?
Eh' wir uns beide friedlich trennen,
So höre diese Worte noch:
Wird dich Louisens Auge sehen,
Und Ihre Hand dich lächelnd drehen,
So sag Ihr kühnlich — wer du bist,
Was dein Symbol dem Denker ist:

„Ich bin — so sprich — ein Sitz dem Bunde
Der frommen Lieb' und Zärtlichkeit,
Stets wohnt in meinem stillen Runde
Die lächelnde Zufriedenheit;
So, edle Frau, auf gleiche Weise,
Als immer in der Deinen Kreise,
In glücklich frommer Häuslichkeit —
Dir fliehn die Stunden Deiner Zeit."

„Auch zu des Friedens goldnem Bilde
Hat mich der Landmann längst erwählt,
Denn Friede herrscht, wenn im Gefilde
Der Taube nicht die Nahrung fehlt;
Du darfst nur Deine Völker fragen,
Sie werden mit Entzücken sagen, —
Daß, wo die Taube friedlich wohnt,
Der Geist der holden Eintracht thront.“

„So wie zum Ganzen Halm und Weide
Sich fest verwebt, — Monarchin! sieh
So zeugen deutlich diese beide
Dir bildlich Preußens Monarchie:
Kein äußrer Sturm kann mich zerstören,
Kein innrer Druck kann mich versehren —
Warum? weil ich — leicht ist der Sinn —
Sehr dauerhaft geflochten bin.“

Für Poesie und Musik haben die Wiener überhaupt vorzüglich viel Sinn. Es giebt mehrere sehr glückliche Dichter hier, die auswärts nicht bekannt sind, und nicht wünschen, es zu seyn. Ihnen genügt der Genuß für sich und die Freunde ihres Cirkels. Musikalische Talente findet man sehr häufig; die Liebhaberei ist fast allgemein. In vielen Privathäusern wurden, selbst

in diesem Winter, Konzerte gegeben, die auf eine gewisse Vollkommenheit Anspruch haben. Die Kirchenmusik ist vortrefflich; auch die Musik bei den Regimentern und Corps. Wenn die Witterung es nur irgend zuläßt, so macht man Musik auf den öffentlichen Plätzen in Wien, und an allen Belustigungsörtern in der Nähe. Gestern fing auch das treffliche Liebhaberkonzert im Augarten an, das den ganzen Sommer durch Sonntags ganz früh gegeben wird. Die Versammlung war ungemein zahlreich; sie konnte für ein Fest gelten.

Auch die Redouten sind diesen Winter ziemlich besucht; die letzte am 17. April außerordentlich stark. Die Einnahme war für die Wohlthätigkeitsanstalten. Um noch den Reiz einer neuen Unterhaltung hinzuzufügen, schenkte die Kaiserin 200 Gewinne, theils von Silber, theils von Porzellan, theils andere Galanterien und Kleinigkeiten, die in einer Lotterie gezogen wurden. Mit jedem Eingangsbillet erhielt man zugleich unentgeltlich ein Loos zu dieser Lotterie. Die Loose waren durchschnitten; die andere Hälfte ward in den Glückstopf geworfen. Bei Austheilung der Gewinne wurden beide Hälften zusammengehalten. Die Gewinne waren mit Geschmack auf eine sehr

gefällige Weise aufgestellt. Um 11 Uhr Abends fing die Ziehung an. Ein Kind zog die Nummern, die nicht allein ausgerufen wurden, sondern auch allen Anwesenden mittelst eines Telegraphen sogleich in großen Ziffern erschienen. Ueber die Gewinne wurden zwei Protokolle geführt; eine Stunde nach der Ziehung wurden mehrere damit übereinstimmende Verzeichnisse aller gewinnenden Loose gedruckt ausgetheilt. Die Anwesenden konnten ihre Gewinne gleich erhalten; die nicht abgeholten wurden an den beiden folgenden Tagen in der Wohlthätigkeits - Hofcommissionskanzlei ausgetheilt. Der Zulauf bei der Ziehung war, wie Sie leicht denken können, sehr groß; aber kein Gedränge, nicht die mindeste Unordnung. Die Redoute brachte 17000 Gulden ein; unstreitig trug die Verbindung mit der Lotterie viel zur Vermehrung der sonst gewöhnlichen Einnahme bei. Solche kleine Einfälle sind ganz in dem Geschmack der Kaiserin; wollen wir sie deswegen tadeln?

Ein anderes Lieblingsvergnügen der Wiener sind Feuerwerke, die hier auch zu großer Vollkommenheit gebracht werden. Ich habe aber keins hier gesehen. Während meines jetzigen Aufent-

halts war es nicht die Jahrszeit. Als ich im Sommer 1804 hier war, kam ich gerade um einige Stunden zu spät; eben an dem Tage ward ein außerordentlich prächtiges Feuerwerk abgebrannt.

Fast alle Bedürfnisse des täglichen Lebens, größtentheils auch die des rafinirten Luxe, erhalten die Wiener von ihren eigenen Fabriken. Sie sind hauptsächlich in den Vorstädten errichtet, meistens seit Joseph II. Zeit, und durch seine Begünstigung. Bei dem Reichthum an Materialien, und dem mäßigen Arbeitslohn, war es eine sehr richtig berechnete Maaßregel, fremde Fabrikwaaren zu verbieten. Es ist unverkennbar, daß sich die einländischen Fabriken seitdem sehr hoben, daß dem Lande ungeheure Summen erspart wurden, die sonst für die Fabrikation in das Ausland gingen. Aber um eine solche Verfügung zu machen, muß man auch sein Terrain kennen, muß sicher seyn, daß nicht andere nachtheilige Verrückungen in dem Handelssystem mit dem Auslande entstehen. Was man in Oesterreich möglich machen kann, ist es darum noch nicht in anderen, minder begünstigten, Staaten. Auch verbot Joseph die fremden Waaren erst 1786, nachdem schon eine sehr bedeutende Menge von Fabriken in den Oesterrei-

chischen Staaten errichtet war. Er hatte schon seit mehreren Jahren unterrichtete Männer reisen lassen, um die Maschienen und Manipulationen fremder Fabriken kennen zu lernen; hatte Arbeiter aus anderen Ländern mit großer Sorgfalt und Kosten hereingezogen. Zugleich unterstützte er die Stifter eigener Fabriken durch große Freiheiten, Darlehen und Geschenke, und setzte sie so in den Stand, das Werk mit Kraft zu treiben und das Land bald hinlänglich mit Fabrikaten zu versehen.

Nach dem jährlich bekannt gemachten Verzeichniß der Handelsleute und Fabrikanten, *) giebt es jetzt folgende Rubriken für die Wiener Fabrikanten: Aderlas-Maschinen; Alaun; Argentfache'; Balsam nach Jerusalemitanerart; Atlas- und Seidenband auf einfachen oder Posamentirstühlen; Floret- und Sammetband, dann Roll- und Pfund-Gallonen; Floret- und Schweizer Seidenband; Harras-Band; Barometer; Bauernfliederl und Dantes; Baum- und Schaafwol-

*) Vollständiges Auskunftsbuch oder einzig richtiger Wegweiser in Wien: für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, vorzüglich aber für Fremde auf das Jahr 1806. Wien 1806. 8.

lenspinnerei; baumwollene und leinene gedruckte Waaren; baumwollene gewebte Waaren; baumwollene gestrickte Waaren; baumwollen Maschinengespinnst und Flor; Baumwollenzeug und Barchent; baumwollen Zeug-Waaren Druckerei; baumwollen Mousselin und dergleichen Tücher; Berggrün; Berlinerblau; lakirte Blechwaaren; lakirte Blechwaaren und Dosen; Bleicher; Bleistifte; *) Bleiweiß; Battist- und Seidenblumen, auch Federn; künstliche Blumen; Brieftaschen; Bronze; Chocolate; chymische Druckerei; chymische Waaren; Dosen; Gold- und Silberfeindrath; feiner Messing- und stählener Drath; Leonischer Drath und dergleichen Waaren; Leonischer Drath und Platt; Leonischer Gespinnst; Bein- und Holzdrechsler und Tabackspfeifenköpfe; Commerzial-Drechslerwaaren nach Französischer, Nürnberger und Gekslinger Art; Eau de Cologne; Edel- und Compositionsstein; Edelsteinschneid

*) Die von Hardtmuth ist eine der vorzüglichsten in ihrer Art. Sie liefert ihre Waaren zugleich zu sehr billigen Preisen, auch die schwarze Kreide, welche die um nichts bessere Französische und die äußerst seltene Spanische in der That entbehrlich macht.

und Granaten; Eisen- Stahl- Drath- und Blechwaaren; Nußdorfer fein Stahl- und Eisengeschmeid; Eisenkochgeschirr und lakirte Blechwaaren; Elfenbein- und Schildkrötendosen und Etuis; Elfenbeinkämme; Emailleurs oder geschmolzene Waaren, Fächer oder Maderl; Farben; Färbholzschneidemühle; Federschmücker; Feilen; feine Taschenuhren und Goldschmidtfeilen; Feuergewehr; geschlagene, messingene und tombackene, auch eiserne Fingerhüte; Firnissieder; Fischbein; Flachs- Verfeinerungs- Hanf- und Floretseidengespinnst, Foliomacher; Frankfurter Schwärze; fein candirte Früchte; Galanterie- und Blechwaaren; Galanteriewaaren auch Gold- und Silber- Kunstdreher, Gold- und Silber- Galanteriewaaren; orientalische, tombakene und vergoldete Galanteriewaaren; Stahlgalanteriewaaren; Harrasgarn; Rheinische und Harrasgarn; Kameelgarn; Baumwollen- Wollen- und Leinengarn; hartgebrannte Koch- und andere Geschirre, wie auch marmorirtes Steingut, Kaffee- und Tafelservice; Geschirr- Steingut- Fayence oder Majolica; Geschmuckwaaren nach Schwäbisch- Gmünder Art; messingene Gewichte; Glas; Grünspan; Hammerschmidtwaaren;

Handschuhmacher; Hemdenbesazl oder Langetten; Huthfabriken; Indigo; Kunstkaffee; Cichorienkaffee; schaafwollene gewirkte Kappel nach Türkischer Art; Türkische Kappen; Kartätschen; Spielkarten; roher Kattun und Kammertuch; Kinderspielerei nach Berchthollsgrafen Art; hölzerne Kinderspielwaaren; zinnerne Kinderspielwaaren; tombackene, auch vergoldete, versilberte und plattirte Rock- und Westenknöpfe; gepreßte hornene Knöpfe; Kompositionsknöpfe; messingene und feinversilberte Dehrlknöpfe; weiß- und gelbmetallene Rock- und Leibknöpfe; zinnerne Dehrl und silberplattirte Knöpfe; weiße Kompositionswaaren in Schnallen, Dosen, Löffeln, Sporen und dergl.; Schreib- und Putzkreide, nebst Wienerweiß, Bleiweiß, Köllner Kreide und Kremserweiß; Larven oder Masken; Laubsägel; Brüßler Leder; Alaun und Sämisch Schaafleder; lakirtes Leder, nach Englischer Art; Lohleder, eben so; Leder aller Art; schweres Pfund- oder Sohlen-, auch Kalb- Kuh- und dergleichen Leder; Leinenwaaren; gedruckte Leinewand; Leinewand und Kattun; Wachsleinwand und Papierspalier; Lüster und Bronze; hölzerne Maaßstab; Sommer- und Wintermanchester; chirurgische Maschinen-

Bandagen = und Verbandstücken; geschlagene Guß-Messing = und Rauschgold; Gußmessingwaaren, Degen = und Säbelklingen; Gußmessing und dergleichen Waaren; Guß = und geschlagene Messingwaaren, nach Nürnberger Art; Guß = und gestreckte Messingfabrik; Metallschläger; Metallwaaren; Metall = und Stahlwaaren; Mineralsäure und Mandelöl; gedruckte Mousselin und Kammertuch; Nägelmacher; Nagelschmidt; Nähnadel; Nägel und Eisen; Orizello; Pappendeckel; Papier; gefärbte, gedruckte, marmorirte Papiere; Papierspalier; Hohlglas = Wachs = und Schmelzperlen; Pfannen und Feldkessel; Silber = plattirte und tombackene vergoldete Waaren; Posamentirwaaren; Potaschen; Regen = und Sonnenschirm; Rhabarber; Rosoglio und Liqueur, gebrannte Wasser, Rum, Arrack, Essig und Seifengeist, auch Punschessenz; Roßhaarzeug; seidene ungarische Rundschnur; Kien = oder Flammrus; Scheidewasser; Schminke; Schmolken; englische Schnallen; eiserne Schnallen, Ring = und Kettengeschmeidewaaren; Schnallenherzel; Schneidewaaren; Schriftgießer; Seidenchonerie; Seidenfärber; Seidenzeug und dergleichen Tücher, auch Sammet und Dünntuch (eine sehr große Menge, auch

noch viele einzelne Fabrikanten); Seiden- Gold- Silber- und Perlenstickerei; Schmerseife; Seifengeist; Sensenhammer; Siegellack; Silberhammer und Grazwerkmeister; Sodaraffinerie; Rahmspiegel und Lüster; Blondspitzen; Gold- und Silberspitzen, spanische Borten, Polions, Plattfolien; Niederländer Spitzen; seidene und leinene Wirthschaftsspitzen und Kanten; Stahlblätter; Stahlgalanteriewaaren; Steingut;*) baum- und schaafwollene, floretseidene gewirkte und gestrickte Strümpfe und dergleichen Waaren; seidene Strümpfe und Beinkleidersäcke, florentiner oder wälsche seidene Spitzen; Strohhüte; elastischer Taffet; Wachstaffet; Teppiche à la Savenerie; Meerschaum-Tabackköpfe; Tabackröhre; Tuchfabriken, (größtentheils aus Brünn und anderen Orten in Mähren, auch aus Böhmen, die nur in Wien Niederlagen haben); Tuch- Woll- und Wollenzeug-Schönfärberei; Tusch; Uhrfedern; Uhrgehäuser; Uhrglocken; Uhrmacherwerkzeuge; Taschenuhren; große Uhren; Uhrschlüssel; Uhrspielwerk; Taschenuhrspindel; Taschenuhrentreibwerk-

*) Diese Fabrik, von Joseph Hardtmuth, arbeitet sehr gut und sehr wohlfeil. Sie fehlt in dem Addresbuch.

ketten; Uhrenzeiger; Uhrzifferblätter; Vitriolöl; Wachs; Holländisches Waschblau; Weinstein; mechanische und mathematische Werkzeuge; Wollenwaaren und Kronrasch; Wollenzeug (nur auswärtige, die hier Niederlagen haben); Candis- und Gerstenzucker.

Mehrere dieser Fabrikanten arbeiten in den benachbarten Orten um Wien. Sie haben aber in der Stadt Niederlagen und zum Theil Associe's; daher werden sie mit zu den Wienern gerechnet.

Ueberdies haben die bedeutendsten Fabriken in anderen Städten in den Kaiserlichen Staaten ihre Niederlagen in Wien, wo ihre Waaren beständig verkauft werden. Dahin gehören vorzüglich: die K. K. Fabrik von weißem Geschirr zu Holitsch in Ungarn; die Ledermanufactur nach Englischer Art zu Potzneusiedel in Ungarn; die Steinerische Klingenfabrik zu Pottenstein; die Bathyanische Messingfabrik zu Nadelburg bei Neustadt; die Kattunmanufacturen zu Friedau, Sassin, Schwechat und Ebreichsdorf in Niederöstreich; die K. K. Wollenzeug- Tuch- und Teppichmanufactur zu Linz; die Wollenzeugmanufactur zu Neugedein in Böhmen; die Wollenzeug- und Kasimirmanufactur zu Mährisch-Neustadt; die Tuchmannufactur

zu Neuettingen in Mähren; die Kattun- und Zitzmanufacturen zu Letowitz und Althart in Mähren, und Gräz in Steiermark; die Manufacturen von gedruckten Baumwoll- und Leinenwaaren zu Prag; die Manufactur von Kammertuch und Mousselin zu Schwanenstadt; die Fürstlich Auersbergische Fabrik von baumwollen Zeugen, Mousselin, Barchent, Scheidewasser, Vitriol und Berggrün in Böhmen; die Gräflich Carl Bathyanische Manufactur von Baumwollengespinnst auf Maschinen zu Burgau in Steiermark; die Manchester- und baumwollen Zeugmanufactur zu Schönberg in Mähren; die Gräflich Harrachsche Manufactur von Battist und Leinenwaaren in Böhmen; die Fabrik von Majolika und Fayencegeschirr zu Prag; die Schwarzenbergischen Eisen- Stahl- Drath- Blech- und Feilenfabriken in Steiermark; die Fabrik von Stahl, Eisen und feinen Eisenschmeidwaaren zu Korschentheuer in Kärnthen.

Zuckerraffinerien wurden angelegt zuerst unter Kaiser Franz I. zu Fiume; dann unter Joseph II. in Böhmen, zu Kloster-Neuburg und Wienerisch-Neustadt. Sie bekommen die rohen Zucker theils aus Lissabon über Triest, theils aus Hamburg.

Eine der merkwürdigsten Fabriken ist die K. K. Porzellänfabrik. Sie ward 1718 von einem Niederländer du Paquier angelegt, und 1745 von dem Hof übernommen. Die Ministerial Bankodeputation erhielt die Aufsicht darüber; ihre Präsidenten, Chotak und Hazfeld, sorgten mit Eifer für die Aufnahme der Fabrik. Das Gebäude in der Roßau ward dazu eingerichtet. Es hat über dem Erdgeschoß noch zwei Stockwerke, fünf geräumige Höfe, und im ganzen Umfang 240 Klafter. Für jede verschiedene Arbeit sind besondere Zimmer. Den größten Platz nimmt die Malerei ein, wozu auch die Farbenreiber, Emaillebrenner, Goldpolirer und Steinschneider gehören. Ueber 160 Personen beschäftigen sich damit. Auch ist bei der Fabrik eine Steinschneiderei zur Reinigung und Abschleifung der Geschirre, und ein Labaratorium zur Farbenbereitung. In dem ersten Geschoß findet man zugleich das große Waarenmagazin, worin die vorräthigen Waaren mit vielem Geschmack aufgestellt sind. Es steht täglich für jedermann offen, Vormittags und Nachmittags; und viele bloß Besuchende widerstehen sicher nicht der Versuchung, etwas von den schönen Waaren zu kaufen.

Wirklich gehört diese Fabrik jetzt zu den ersten in Europa. Sie beschäftigt über 500 Personen, und verfertigt eine bedeutende Menge Waaren. In allen Fächern sind mehrere geschickte Künstler angesetzt; der Modelmeister Grassi, der das ganze höhere Kunstfach leitet, ist ein ausgezeichneter Mann. Die Direction haben der Freiherr von Sorgenthal und der Regierungsrath Niedermayer. Um die Fabrikation zu sehen, so weit man sie zeigen kann, muß man die Erlaubniß der Direction haben.

Die Erde kömmt aus Oesterreich, Steiermark, Ungarn und aus dem Paßauischen. Sie ist von vorzüglicher Güte, und wird mit ungemeiner Sorgfalt bereitet. Das Wiener Porzellän hält das stärkste Feuer aus, und hat eine besondere Weiße. Daher sind die sogenannten Biscuitarbeiten vortrefflich. Ich habe nur einen kleinen Sokrates mitgenommen; er soll zum Andenken künftig stets auf meinem Schreibpult stehen. Auch auf Malerei und Vergoldung wird immer mehr rafinirt. Die Vergoldung soll der Pariser fast gleich kommen. Man verfertigt schon überaus kostbare Servicen; einzelne Teller zu 100 Gulden. Der größte Absatz geht nach der Levante und den

russischen Provinzen. So lange eine Fabrik der Art mit solchem Erfolg arbeiten kann, sind die Kosten nie verloren, wenn sie auch einen Zuschuß erforderte.

Der Handelsstand in Wien theilt sich in vier Classen: Niederläger, Großhändler, bürgerliche Handelsleute, orientalische Handelsleute.

Die Niederläger erhielten 1515 ihren ersten Freiheitsbrief, fremde Fabrikate kommen zu lassen, Niederlagen davon zu halten, und sie an andere Kaufleute oder Kleinhändler zu verkaufen. Sie bezahlten alle fremde Waaren mit baarem Gelde, gewannen aber sehr bei dem Verkauf. Unter Maria Theresia fingen einige von ihnen an, theils selbst Fabriken zu errichten, theils für Fabrikanten rohe Stoffe einzuführen. Jeder, der in ihre Gesellschaft aufgenommen ward, mußte ein Vermögen von 30000 Gulden ausweisen. Sie konnten die Oesterreichischen Staaten ohne Abzugsgeld verlassen. Im Jahre 1701 waren ihrer noch 48; jetzt nur 7, weil sie nach dem Verbot fremder Fabrikwaaren von anderen Großhändlern nicht unterschieden sind. Zu ihrer Zahl gehört noch der Graf Fries.

Um in das Gremium der Großhändler aufgenommen zu werden, muß man gleichfalls 30000 Gulden besitzen und die Zustimmung der ganzen Corporation haben. Ihre Geschäfte theilen sich in Wechsel- Commissions- und Waarengeschäfte im Großen. Ihrer sind jetzt 120; unter ihnen viele Edelleute, auch einige Freiherren.

Die bürgerlichen Handelsleute in der Stadt bilden nach ihrem Geschäft mehrere Abtheilungen.

Einige treiben bloß Waaren- Speditions- und Commissionsgeschäfte.

Die Spezereihändler verkaufen Zucker, Kaffee, Cacao, Reis, Mandeln, Limonien, Pomeranzen, Feigen, Oliven, Zibeben, alle Arten von Gewürze, feinere Käse, Oel, Papier, Meerfische, Ungarische, Friaulische, Toskanische Weine, sowohl im Großen als im Kleinen.

Die Materialhändler haben nebst diesen Waaren noch alle Sorten Harz, Oel, Rinden, Kräuter, Erde, Fette, Saamen, Wurzeln, Balsam, Thee, Steine, Salz, Blätter, Geister, Säfte, Simplicin der Apotheken und Farbenwaaren.

Die Seidenzeug- Sammet- weiße Moden- und kurze Waarenhändler verkaufen alle Gattun-

gen geringer, mittler und schwerer, einfacher fassonirter und brochirter Seidenzeuge, Sammet, Atlas, Damast, Mär, Croisen, Gaze, Dünntuch, Bänder, Handschuhe.

Die Seidenhändler führen alle Gattungen roher und gefärbter Seide, Kameelhaare und dergleichen Knöpfe, alle Arten Bänder, Baum- und Haarwolle.

Die Kourentwaarenhändler haben alle Gattungen Wollwaaren, Halbseidenzeug, Halbatlas, glatte und gedruckte Plüsche, Baumwollenplüsche, Manchester, Kasimir, Halbtuch, Molton, Boy, Flanel und alle Gattungen Zitz und Kotton.

Die Galanteriewaarenhändler verkaufen alle Gattungen Dosen, Uhren, Uhrketten, Fächer, Spanische Röhre, Flakons, Etuis und andere Nippes.

Die Nürnberger Waarenhändler führen alle so genannten kurzen Nürnberger, und nach Englischen und Französischen Moden im Lande verfertigten Quincalleriewaaren, auch in- und ausländische Papiere.

Die Hutstepper und Bortenhändler haben alle Gattungen glatter und bordirter Hüte, silber- und goldgesponnene Knöpfe, silberne und goldene

Treſſen, Stock = und Uhrbänder, Port d'Epée und dergleichen.

Die Lederhändler verkaufen alle Gattungen von rohem und gefärbtem in = und ausländiſchen Leder, Saffian, Ochſenhäute, Kuhhäute, Pfund= leder, Blankleder, Moskowiter Juchten, auch Türkiſches Garn, Baumwolle, Leinewand, Pfer= dedecken, Seife, Hauſenblaſe, Tabacksköpfe.

Die Leinewandhändler führen nebſt allen Gat= tungen Leinewand auch Kanefas, Gradel, Bar= chent, Zelt = und Bettzwilch, Bettzeuge, Zwirn und Bändel.

Ferner gehören zu dieſer Claſſe die Tuchhänd= ler, Eiſenhändler, Buchhändler, Kunſt = und Muſikalienhändler, Honighändler und Lebzelter, Rauch = und Pelzwaarenhändler, Saamenhänd= ler, Wachshändler, Weinhändler, Wildprett= händler.

Die bürgerlichen Kauf = und Handelsleute in den verſchiedenen Vorſtädten führen nicht die koſt= bareren Mode = und Galanteriewaaren, dagegen aber nebſt allen Spezereien auch Wolle, Garn, Bänder, Strümpfe, Hauben, wollene Linzer = und Hauszeuge, Kattun, Hüte, Papier, Knöpfe, Nadeln und dergleichen.

Sowohl das Gremium der Niederläger als das der Großhändler haben ihre Deputirten, Cassirer, Actuarius und Ansager; die Großhändler auch einen eigenen Ausschuß. Der bürgerliche Handelsstand hat seine Vorsteher, Actuarius und Ansager.

Die orientalischen Handelsleute sind Griechische Handelsleute und K. K. Unterthanen, Griechisch-Jüdische Handelsleute und K. K. Unterthanen, Griechische Handelsleute und Türkische Unterthanen, jüdische Handelsleute und Türkische Unterthanen, und tolerirte jüdische Handelsleute, welche ihre Toleranz-Decrete und die auf einige bestimmte Artikel erhaltene Handelsbefugniß nebst ihrer Firma bei dem Wechsel- und Merkantilgerichte zur Protokollirung niedergelegt haben. Sie beschäftigen sich meistens mit der Einfuhr Levantischer Producte und mit der Ausfuhr Oesterreichischer Producte und Fabrikate nach der Türkei, Walachei, Moldau, Griechenland, den Levantischen Küsten und Inseln.

Die K. K. octroirte Commerzial- Wechsel- und Leihbank, genießt vermöge ihres Privilegiums, das Recht wie jeder erbländische Großhändler. Ihre täglichen Geschäfte sind den Unterdirectoren allein

übertragen, jedoch so, daß immer nur drei Unterschaften zusammengenommen Glauben beigemessen werde. Wird also einer von den dreien verhindert, so muß allemal ein anderer pro Procura unterschreiben.

Alle Geldgeschäfte, bei denen es auf Verkauf und Verwechselung der Staatspapiere und förmlicher Wechselbriefe ankömmt, sollen bei namhafter Strafe an der Börse geschlossen werden. Die Börse steht unter der Landesregierung und wird von einem Landesherrlichen Commissär dirigirt. Für die verschiedenen Geschäfte sind mehrere Wechsel- und Börsensensalen angestellt, auch beeidigte Waarensensalen, und zwar besondere Orientalische und Gallizische Waarensensalen. Man kann sich bei seinen Geschäften an der Börse halten, an welchen Sensal man will. Dieser trägt das geschlossene Geschäft in sein Tagebuch ein, und erhält dafür die Sensarie von zwei Groschen für hundert Gulden.

Die beiden Jahrmärkte in Wien, am Montag nach Jubilate und am Tag nach Allerheiligen, sind nicht von großer Bedeutung, weil keine fremde Fabrikwaaren kommen dürfen. Nur den Vortheil hat der gemeine Mann, daß einige

Fabriken, die sonst nur im Großen verkaufen dürfen, während der Marktzeit auch im Kleinen verkaufen. Auch werden dann einige wichtige Fabrikate aus den Provinzen hieher gebracht, und im Einzelnen wohlfeiler verkauft, als die Glaswaaren aus Böhmen und die Eisenwaaren aus Steiermark.

Noch gehören zu den öffentlichen Veranstaltungen, in Beziehung auf den Handel, die Kaiserlich Königlichen Commerzial-Waaren-Stempelämter; das Güterbeständer-Amt; die bürgerlichen Schiffmeister, welche sowohl nach Ungarn bis Semlin und Gallaz, wie auch hinauf nach Ulm die Kaufmannsgüter führen; die Commerzial-Briefträger von den verschiedenen Fuhrleuten und Landkutschern auch Schiffleuten.

Die Buchhändler werden in zwei sehr verschiedene Classen getheilt. Die von der ersten handeln mit allen in- und ausländischen Büchern; die von der zweiten haben bloß gebundene alte Bücher oder Commissionsartikel. Unter jenen machen Camasina, Degen, Doll und Geistinger bedeutende Geschäfte. In der letzteren Zeit hat sich die Zahl ihrer inländischen Verlags-

artikel sehr vermehrt. Vorzüglich haben Degen und Doll sich durch große Unternehmungen um die Oesterreichische Litteratur sehr verdient gemacht.

Für den Buchhandel erging am 18. März ein Kaiserliches Patent, das manche nützliche Polizeivorschriften enthält.

„Niemand darf in Zukunft eine Buchhandlung oder Antiquar-Buchhandlung, eine Buch- oder Kupferdruckerei errichten, ohne Landesherrliche Erlaubniß, nach vorläufiger Ausweisung über die vorschriftsmäßig erforderlichen Eigenschaften."

„Buchhandlungen, Antiquar-Buchhandlungen, Buch- und Kupferdruckereien dürfen an keinem andern Orte errichtet werden, als in den Hauptstädten der Provinzen oder in Städten, wo ein Kreisamt seinen Sitz hat."

„Die Erlaubnisse dazu sollen nur ertheilt werden nach dem genaueren Bedürfniß des Landes und Orts; sie sollen also nicht unnöthig vermehrt werden, vielmehr will man suchen, die übersetzte Anzahl nach und nach zu vermindern."

„Die Befugniß eines Buchhändlers ist, Handel zu treiben mit allen Gattungen von Geistesproducten, welche durch die Buchdruckerkunst im

Umlauf gebracht werden, und durch die Censur nicht verboten sind. Er darf daher handeln mit alten und neuen, gebundenen und ungebundenen Büchern, auch mit Kupferstichen und geographischen Charten, wobei sich ein gedruckter Text findet; darf Verlagswerke von in- und ausländischen Gelehrten übernehmen, sie zum Druck fördern, sie im Umkreise der Kaiserlichen, auch K. K. Erblande und im Auslande verkaufen, vertauschen; ausländische Bücher einführen, und sie in den Erblanden sowohl als im Auslande wieder absetzen."

„Dem Antiquar-Buchhändler ist nur mit alten oder doch schon gebrauchten, gebundenen Büchern Handel zu treiben erlaubt. Er darf demnach von Privatpersonen und in öffentlichen Versteigerungen Bücher ankaufen, sie in seinem Gewölbe wieder verkaufen, Verzeichnisse seiner vorräthigen Bücher herausgeben, und sie den öffentlichen Blättern beifügen. Jedoch muß er zur Einsicht der Censur-Behörde ein Register über seinen Vorrath halten, und in demselben die verkauften Bücher mit einem Stern bezeichnen. Er hat also die Berechtigung nicht, Bücher aufzulegen und einen Sortiments- oder Commissionshandel mit neuen Büchern zu führen."

„Die Buchhandlungsbefugnisse, so wie die der Antiquare und Buchdrucker, sind nur auf die Person zu verleihen; sie erlöschen folglich mit dem Tode des Besitzers. Nach diesem Grundsatz sind gleichfalls die gegenwärtigen Inhaber von dergleichen Befugnissen zu behandeln; es sey denn, daß sie den Besitz eines sogenannten radizirten und verkäuflichen Gewerbes rechtsbeständig erweisen können."

„Wenn jedoch eine Buchhandlung, Antiquar-Buchhandlung oder Buchdruckerei sich in aufrechtem Stande befindet, kann sie auch von der Wittwe nach dem Tode ihres Gatten fortgeführt werden; nur muß sie zur Betreibung der Unternehmung einen dem Werk gewachsenen, zum Geschäft geeigneten Mann, auf ihre Gefahr und Verantwortlichkeit bestellen, zu dessen Ausfindung ihr das Gremium an die Hand zu gehen hat. Auch hat ein Sohn eines gestorbenen Buchhändlers, Antiquars oder Buchdruckers, der sich dem Geschäft widmet, und sonst mit den erforderlichen Fähigkeiten und moralischen Eigenschaften versehen ist, Hoffnung, daß ihm die erledigte Handlung oder Buchdruckerei neuerdings verliehen werde."

„Eben so kann zur Beförderung des Buchhandels und Begünstigung weitläuftiger und Kosten fordernder Unternehmungen, unter gewissen Umständen die Ueberlassung oder der Verkauf einer Buchhandlung oder Antiquarhandlung bewilligt, und die Handelsbefugniß dem Cassionarius oder Käufer ertheilt werden, in so fern er die Eigenschaften besitzt, die zur Erlangung dieser Befugniß vorgeschrieben sind. In diesem Falle aber sind das Waarenlager und die Handelsbefugniß nicht von einander zu trennen; es ist also dem vorigen Besitzer nicht erlaubt, ohne erhaltene neue Bewilligung, eine neue Buchhandlung zu errichten."

„In der Regel ist außer den privilegirten Buchhändlern und Antiquaren niemand erlaubt, mit Büchern, es sey alten oder neuen, gebundenen oder ungebundenen, zu handeln, sie für andern aus dem Auslande kommen zu lassen, in Commission zu nehmen, oder darauf Subscription zu sammeln. Nur an Orten, wo keine Buchhändler und Antiquare sich befinden, und ein Kreisamt seinen Sitz hat, kann von der Landesstelle, nach vorläufiger Untersuchung, einem Buchdrucker oder Buchbinder der Commissionshandel mit Büchern gestattet werden."

„Als Ausnahme von dieser allgemeinen Vorschrift, bleibt den Buchdruckern noch ferner erlaubt, diejenigen Schriften, welche sie zur Beschäftigung ihrer Pressen für eigene Rechnung drucken, in öffentlichen Gewölben zu verkaufen. Doch sollen sie unter dem Vorwande des Selbstverlags sich mit anderswo gedruckten Büchern und dem Sortimentshandel nicht abgeben, noch mit Büchern, die sie für Anderer Rechnung gedruckt haben, Handel treiben.“

„Ferner bleibt es Schriftstellern unbenommen, die Ausgaben ihrer eigenen Werke, welche sie auf ihre Kosten drucken lassen, auf eigene Rechnung auch in ihrer Wohnung zu verkaufen.“

„Büchersammlungen in Lizitationen zu verkaufen, ist sowohl Buchhändlern und Antiquaren, als anderen Privatpersonen nach den bisherigen Vorschriften erlaubt.“

„Buchbinder und Trödler haben sich des Handels mit Büchern gänzlich zu enthalten; jedoch wird Buchbindern die Erlaubniß mit Normal- Gymnasial- Schul- Gebetbüchern und mit Kalendern zu handeln, auf das neue bestätigt; auch können sie letztere selbst auflegen.“

„Kunsthändler dürfen weder Bücher auflegen noch damit Handel treiben. Nur wird ihnen dieses auf den Fall gestattet, wenn bei einem Werke Bilder, Kupferstiche und geographische Charten das vorzüglichste sind, und eigentlich um Vieles den Werth des gedruckten Textes übersteigen."

„Ausländische Buchhändler und Bücherkrämer dürfen die inländischen Märkte mit Büchern nicht beziehen, und überhaupt ist niemand befugt, auf denselben mit Büchern zu handeln, der diese Befugniß nicht auf dem Buchhandel hat."

„Alles Herumtragen der Bücher von Haus zu Haus, alles Hausiren also und Colportiren bleibt verboten."

„Kein in den Erblanden aufgelegtes Werk darf ohne Bewilligung des Verfassers wieder aufgelegt, oder ohne Einwilligung desselben und des Verlegers wieder neu gedruckt werden."

„Die bestehenden Censurgesetze bestimmen übrigens, wie es mit dem Druck neuer Werke zu verhalten ist, wie die im Auslande gedruckten und eingeführten Bücher zu behandeln, welche Bücher zum öffentlichen Verkauf erlaubt oder nicht erlaubt seyn sollen, und endlich, wie derjenige zu strafen sey, der diese Verordnung übertritt."

LXXIV.

Czaslau den 7. Mai 1806.

Durchdrungen von mannichfaltigen Gefühlen der lebhaftesten Theilnehmung habe ich Wien vorgestern Abend verlassen. Man hat uns allenthalben freundschaftlich aufgenommen; bei beiden Gegenständen des mir aufgetragenen Geschäfts fand ich die größte Bereitwilligkeit, mich mit Nachrichten zu versehen; der Kaiser hat mir die Kosten meiner Reise vollkommen vergütet, und mich zum Beweise seiner Zufriedenheit in den Reichsfreiherrenstand erhoben.*) Ich müßte sehr undankbar seyn, wenn ich nicht diesem Reich und seiner Re-

*) Ich bin, wo nicht der letzte Deutsche Reichsfreiherr, doch gewiß einer der letzten. Nicht lange nachher erfolgte im August 1806 die gänzliche Auflösung des Deutschen Reichs, also fiel auch die Möglichkeit weg, diese Würde ferner zu ertheilen.

gierung stets die wärmste Anhänglichkeit widmen wollte; auch behaupte ich, es sey schon nach den Gesetzen unserer Natur nicht möglich, gleichgültig für einen Gegenstand zu werden, womit wir uns einmal mit einer gewissen Anstrengung beschäftigten. Stets werden meine innigsten Wünsche das Wohl dieses gesegneten Landes umfassen; und es ist gewiß nicht meine Schuld, wenn meine reiflich überlegten, treu gemeinten Rathschläge nicht alles das Gute hervorbringen, was sie nach meiner besten Einsicht veranlassen könnten.

In diesem Sinn des Wohlgefallens an einem geliebten Gegenstand in dem Augenblick der Trennung, muß ich Ihnen noch einige schöne Züge von Bürgertugend, in Beziehung auf den letzten Krieg, sammeln, die öffentlich bekannt gemacht sind.

Als die Bewohner Niederösterreichs zu freiwilligen Lieferungen von Scharpien aufgefordert wurden, legte der Hammerschmidtgesell, Thadeus Wiemer, zu Unterzorndorf, ein Mann ohne Vermögen und Vater einer Familie 27 Gulden in die Hände seines Seelsorgers, um Scharpien dafür zu kaufen, ausschließend für verwundete Oesterreichische Soldaten.

Der Freiherr von Beleznay erbot sich zu Anfang des Krieges gegen das General-Commando in Ungarn, sechs Mann zu Pferde mit Waffen und Montur zu stellen, und sie während der ganzen Dauer des Krieges zu verpflegen.

Der pensionirte Obristwachtmeister Graf Vinzenz Sereny von Kiß-Sereny leistete Verzicht auf seine Pension von 600 Fl.; damit, so lange er lebe, aus dem Betrag drei pensionirte Oberoffiziere, die sich in gedrängter Lage befänden, jeder eine jährliche Zulage von 200 Fl. erhalte.

Der Bürger Joseph Isaak, in Neusatz in Ungarn, erbot sich, auf zehn Jahre vier Infanteristen mit der Löhnung zu erhalten, und die Sicherheit zu geben, daß seine Verbindlichkeit auch durch den Tod nicht unterbrochen würde.

Auf gleiche Art verpflichtete sich der Bürger Buits zu Theresiopel, auf zwei Jahre die Löhnung von zwei Infanteristen zu übernehmen.

Der Bürger Constantin Baditsch in Kronstadt, berühmt durch manche andere Handlungen des reinsten Patriotismus, stellte auf eigene Kosten dem Staat drei Rekruten mit ihrer ganzen Montirung.

Der im Ruhestand lebende Oberstwachtmeister, Fronius, legte 600 Fl. auf den Altar des Vaterlandes.

Der pensionirte Führer des ersten Szekler Inf. Regiments, Georg Lorenz, leistete zu Anfang des Krieges auf die Dauer desselben Verzicht auf die jährliche Zulage von 36 Fl., welche mit dem Besitz der goldenen Tapferkeits-Medaille für ihn verbunden war.

Die Gränzer des Slavonischen Broder-Regiments brachten 2502 Metzen verschiedenen Getraides als patriotisches Opfer dar.

Der Erzbischof von Erlau überließ dem Militär-Verpflegungs-Magazin 3000 Metzen Brodtfrüchte zu einem Preise, der um 5000 bis 5500 Fl. tiefer als die Marktpreise stand.

Die Triester Börse übergab 1235 Fl. zur Unterstützung der Verwundeten und Kranken, welche vor einiger Zeit zu Capo d'Istria angekommen waren.

In gleichem humanen Sinn handelte der Kaufmannsstand in Raab gegen das Militär-Spital daselbst. Auch der Abt von Martinsberg, der Esterhazysche Rath von Boszeredi, der Vecsey'sche Director von

Hagedics, der Eisenhändler Eker, der Wundarzt Bachl wurden demselben ausgezeichnete Wohlthäter.

Die Stände des Pester Komitats beschlossen 191 Pferde, welche bei der nun entlassenen Insurrection gebraucht waren, unentgeltlich an Landleute in den benachbarten Oesterreichischen Provinzen zu überlassen, welche im Kriege ihr Zugvieh verloren hatten.

Der Bürger und Handelsmann in Semlin, Georg Manziarli, lieferte 120 Fuhren Heu, an Werth 1920 Fl. und den Werth von 680 Fl. an Naturalien in die Militär-Verpflegungs-Magazine.

Durch die thätige Mitwirkung des für Wien zu früh verstorbenen Bürgers, Johann Weiß, organisirte sich seit dem 3. November, unter den ungünstigsten Umständen, das freiwillige berittene Bürgercorps, das in den Tagen der Gefahr so wichtige Dienste leistete zur Erhaltung der Ruhe in der volkreichen Stadt. Das Niederlags- und Großhandlungs-Gremium schoß, auf die Aufforderung des Magistrats, in Kurzem ansehnliche Summen zusammen, um für dieses Corps einen Fond zu errichten. Als die Mitglie-

der des Corps, die alle zu der wohlhabenden Classe gehörten, sich verpflichteten, auf eigene Kosten sich zu rüsten und zu unterhalten, erklärten die Gremialisten, sie wollten dennoch ihre Sammlung fortsetzen. Der Betrag sollte nämlich der Unterstützung der Mitglieder der Bürgermiliz gewidmet seyn, welche bei Gelegenheit des Aufenthalts der Französischen Truppen in Wien durch Wach- Transport- und andere Militärdienste in ihrem Hauswesen am meisten gelitten hatten, oder ganz außer Erwerb gesetzt waren. Die Sammlung ward geschlossen, und, verbunden mit einigen andern Beiträgen, eine Summe von 12417 Fl. dem Bürgermeister von Wohlleben übergeben. Nun wurden nach den von dem Obersten des Bürgerregiments gemachten Angaben der sämmtlichen Hauptleute die Unterstützungswürdigsten auf das Rathhaus vorgerufen. Hier erhielt von dem Magistratsrath und Obristwachtmeister, Joseph Anton Lerb, nach seiner individuellen Kenntniß der gesammten Mannschaft, jeder seinen Antheil von 15, 20, 25, 30 bis 50 Fl., einige, bei denen besondere Verhältnisse eintraten, 100 Fl. So wurden zusammen 9417 Fl. an 322 Personen vertheilt; die übrigen 3000 Fl. wurden,

nach dem Verlangen der Geber, in die Casse des bürgerlichen Cavalleriecorps niedergelegt, zur allmähligen Gründung eines Fonds für gemeinschaftliche Auslagen und unvorhergesehene Fälle.

Der Szabolcser Komitats-Vicegespann, Nicolaus Kallay, bot 500 Fl. an zur Vertheilung unter die Nothleidenden in Böhmen.

Ein Bewohner Wiens, der ungenannt bleiben wollte, überreichte dem Kaiser im April 3000 Fl. Davon bestimmte er 1000 Fl. für die kranken und verwundeten Soldaten in dem Militärspital, und 1000 Fl. für die Kranken in den Civilkrankenhäusern in Wien. Die übrigen 1000 Fl. überließ er der Bestimmung des Monarchen. Der Kaiser bezeugte in einem Cabinetsschreiben an den Hofkammerpräsidenten, Grafen Zichy, sein Wohlgefallen über diese schöne Handlung, und verfügte die Verwendung der 2000 Fl. nach der Absicht des Gebers, die der übrigen 1000 Fl. zur Vertheilung an bedürftige, zu Hause darnieder liegende, Kranke, nach Anordnung der Wohlthätigkeits-Hofcommission.

Johann Michael Zollner, Bürger und Eisenhändler zu Kecskemet, beurkundete auf das neue seinen seltenen patriotischen Eifer, indem er

zu den Kosten des letzten Krieges 1000 Fl. darbot, zur Unterstützung der Einwohner der in diesem Kriege gedrückten Provinzen 100 Fl., zur besseren Verpflegung der kranken und genesenden Soldaten 500 Fl. Gerührt über so schöne Züge des reinsten und thätigsten Patriotismus verlieh der Kaiser diesem wackeren Staatsbürger die mittlere goldene Civil-Ehrenmedaille, und befahl zugleich: daß von der edlen Handlung in der Wiener Zeitung eine ehrenvolle Erwähnung gemacht werde.

Dem Syndikus zu Wischau, Franz Bayer, der während des letzten Krieges Beweise eines ausgezeichneten Eifers für das Kaiserliche Interesse gegeben hat, ward, als ein Merkmal der besonderen Zufriedenheit, die goldene Verdienstmedaille ertheilt.

Auch der provisorische Straßencommissär zu Fischament, Michael Hartung, erhielt die goldene Civil-Ehrenmedaille wegen eines ausgezeichneten Dienstes, den er während des Krieges aus eigenem Eifer dem Staat leistete.

Den Oberlieutenant vom Baron Stipsiczischen zehnten Husarenregiment, Johann Novaki, und den Siebenbürgischen Salztransportverwal-

ter, Anton Evinger, erhob der Kaiser in den Ungarischen Adelstand, beide wegen der ausgezeichneten Verdienste, die sie sich um den Staat erwarben; jener durch seine Tapferkeit, dieser durch seinen unermüdeten Eifer für das Beste des Kaiserlichen Dienstes.

Dem Erzbischöflichen Domcapitel in Ollmütz, das durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit in allen Stürmen der Zeiten sich den ruhmwürdigen Beinamen des getreuen erwarb, und einzig im ganzen Oesterreichischen Erbkaiserthum das Recht hat, seine Erzbischöfe und Vorsteher frei wählen zu dürfen, hat der Kaiser noch eine besondere Auszeichnung verliehen. Die Domcapitularen dürfen statt des bisherigen großen Capitelzeichens ein kleineres im Knopfloch tragen, das größere aber auf der linken Brust in einem gestickten Stern. Um diesen Stern sind Umschriften in Bezug auf den Stiftspatron, den heiligen Böhmen-Herzog Wenzeslav, auf die Souveräns, deren Huld das Capitel jene Auszeichnungen dankt, Maria Theresia, Joseph und Franz II., endlich auf den ihm eigenen Zunamen: des getreuen.

Kurz nach des Kaisers Zurückkunft bezeugte der Magistrat seinen feierlichen Dank dem Grafen von Wrbna, der sich als bevollmächtigter Hofcommissär während der Besetzung der Franzosen um die Stadt so hochverdient gemacht hatte. Eine Deputation, angeführt von dem Rath und Bürgermeister, Edlen von Wohlleben, legte am 19. Januar dem würdigen Staatsmann die innigsten Dankgefühle an den Tag, und übergab ihm zugleich das Diplom des Ehrenbürgerrechts nebst der Steuerbefreiung für sein Haus.

Dem Rath und Bürgermeister, Stephan Edlen von Wohlleben, und den beiden Vicebürgermeistern, Joseph Anton Mocher und Balthasar Weber, bestimmten die Räthe des Magistrats, dem ersteren die große, jedem der beiden letzteren die mittlere Bürger-Ehrenmedaille, zur Dankbezeugung für die allgemein anerkannten Verdienste, welche sie sich während des Krieges erwarben, sowohl um das allgemeine Beste, als um jeden einzelnen Bewohner Wiens. Sie wurden ihnen am 4. Febr. in einer vollzähligen Versammlung des Magistrats überreicht von dem verdienstvollen Aeltesten des Raths, Ema-

nuel Seydel, nach einer feierlichen Anrede, von einem Dankschreiben begleitet.

Am Schluß des vorigen Jahres forderte der Königlich Ungarische Hofkanzler, Graf Palfy von Erdöd, im Namen des Kaisers und Königs, die großmüthigen Bewohner Ungarns auf zur Unterstützung jener Provinzen der Monarchie, welche unter dem Druck des Krieges vorzüglich gelitten hatten. Ein schöner Erfolg krönte diese warme und herzvolle Aufforderung. Es wurden in Kurzem sehr große Beiträge an Geld, Getraide und Schlachtvieh gezeichnet. Der Kaiser befahl ausdrücklich, das Verzeichniß dieser Beiträge öffentlich bekannt zu machen, und denen, welche ohne Rücksicht auf den Drang der Zeitumstände ihren leidenden Mitbürgern so edel Herz und Hand eröffneten, seine Zufriedenheit zu bezeugen. Seitdem sind von dem 8. März an, die reichhaltigen Verzeichnisse dieser Beiträge von Zeit zu Zeit in der Wiener Zeitung bekannt gemacht.

Graf Leopold von Berchtold, ein Mann von ausgezeichnetem Geist und dem seltensten, thätigsten Patriotismus, eröffnete am 17. Febr. eine Subscription zur Herbeischaffung der unentbehrlichsten Bedürfnisse für die Pfarrer, Local-Ka-

pläne und Kapläne, die während des Krieges ihre ganze Haabe verloren hatten. Die Beiträge sollen eingesandt werden an den Polizei-Oberdirector Ley, oder den Hofagent Keßler in Wien, oder an die Polizeidirection des Landes. Ueber die Verwendung wird zu seiner Zeit vollständige Rechenschaft gegeben. Auch diese Einladung war von sehr gutem Erfolg, wie man aus den Listen sieht, die in die Wiener Zeitung eingerückt werden.

Die Stände von Steiermark gaben zur Feier des Geburtstags des Kaisers am 12. Febr. dem Kaiserlichen Generalcommando eine beträchtliche Menge alten guten Weins zur Erquikkung und Stärkung der kranken Soldaten. Ueberdies ließen sie eine sehr ansehnliche Summe unter die bedürftigsten Einwohner der Stadt Gräz austheilen.

Auf gleiche Weise feierte der Oberst Burggraf und Präsident des Böhmischen Guberniums, Graf Wallis, diesen Tag. Er ließ zu Prag 1200 Gulden unter 12 Familien austheilen, welche durch diese Unterstützung ganz aus einem unverdienten Elend gerissen wurden. Am Morgen des Tages erhielt jedes dieser 11 Familien-Häupter (der zwölfte, ein Israelit, hatte die seinigen schon

durch den Gubernialrath Hartmann empfangen) seine 100 Gulden aus der Hand des General-Großmeisters des Ordens der Kreuzherren, welcher das ehrwürdige Amt eines Directors des Armen-Instituts bekleidet. Eine Deputation des Guberniums wohnte der Austheilung bei, die vor dem Bilde des Monarchen geschah, nachdem der Großmeister mit Wärme gesprochen hatte.

Graf Wallis hatte schon kurz zuvor am 1. Febr. eine sehr wohlthätige Brodverbackungs-Anstalt für die durch die Zeitumstände dürftigeren Bewohner Prags errichtet. Es werden täglich 4000 Laib Brod in einem weit größeren Gewicht, als es nach den Getraidepreisen geschehen könnte, gebacken, und der Laib um 6 Kreuzer an wahrhaft Bedürftige verkauft. Alle Maaßregeln wurden getroffen, daß die Austheilung mit Ordnung und genau nach dem festgesetzten Zweck geschahe; wer ein Brod wieder verkauft, wird nicht nur für immer von dieser Wohlthat ausgeschlossen, sondern noch besonders bestraft. Der Graf Wallis gab selbst 1000 Fl. dazu, und auf seine Aufforderung gingen von Wohlgesinnten aus allen Ständen ansehnliche Beiträge ein. Als der Kaiser davon unterrichtet ward, bestimmte er aus seiner

Privatcasse 10000 Fl., um der Anstalt größere Ausdehnung und Festigkeit zu geben, da sie anfangs nur bis zum August berechnet war. Zugleich befahl er, den thätigen Beförderern des Instituts, dem Gubernialrath und Stadthauptmann, Grafen Hartmann von Klarstein, und dem Rath und Bürgermeister Steiner, seine Zufriedenheit zu bezeugen; auch soll Ihm jeder, der das Institut durch Beiträge unterstützt, namentlich angezeigt werden.

Uebrigens werden wir über die Geschichte Wiens während des Krieges ein interessantes Werk erhalten, das zugleich schätzbare Beiträge zur Geschichte des Krieges in sich enthält. Der Magistratssekretär, Franz von P. Gaheis, hat auf Pränumeration Denkwürdigkeiten Wiens während des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich im Jahre 1805 angekündigt, in zwei Quartbänden mit Kupfern und nach Urkunden. Er war Augenzeuge und von Amtswegen Theilnehmer an den unmittelbaren Verhandlungen mit den fremden Truppen in Wien. Die interessantesten Urkunden, die sich darauf beziehen, eine vollständige Sammlung aller Kundmachungen und anderer Amtsschriften stehen

ihm zu Gebot. Man kann also eine vollständige Darstellung von ihm erwarten, und das edle Benehmen seiner Mitbürger macht es ihm desto leichter, auch stets der strengsten Wahrheit getreu zu bleiben. Der erste Band beschreibt in fünf Abtheilungen die Vorbereitungen zum Kriege bis zur Abreise des Kaisers Napoleon von Paris; die Kriegsgeschichte von der Ankunft des Erzherzogs Carl in Padua bis zur Schlacht bei Ulm; von der Capitulation von Ulm bis zum Einrücken der Franzosen in Wien; die Geschichte von Wien von der Besitznahme bis zu der Schlacht von Austerlitz; seit der Schlacht von Austerlitz bis zum Frieden von Preßburg. Die sechs Abtheilungen des zweiten Bandes beschreiben die Ereignisse von der ersten Friedensfeier bis zum Abzug der Franzosen; von der Zurückgabe der Stadtthorschlüssel bis zur Ankunft Franz II.; von dem Einzug beider Majestäten bis zur Ankunft des Erzherzogs Carl; von der Uebernahme der Garnisonsdienste durch das Kaiserliche Militär bis zur Auflösung der Freicorps; von der Ankunft des Kronprinzen Ferdinand bis zur Revüe der Bürgermiliz; endlich die Geschichte der bewaffneten Bürger und Bewohner Wiens. Dem Werk werden beigefügt dreizehn

vollkommen ähnliche, sehr fleißig gestochene Abbildungen der beiden Majestäten, der Erzherzöge Carl, Johann und Ferdinand, und derjenigen Männer, die sich vorzüglich in der Geschichte Wiens in dieser Zeit der Prüfung und Leiden auszeichneten. Mit der Darstellung der sich der Hauptstadt nähernden feindlichen Heere, mit ihrem Einzug und Austritt werden die in Wien getroffenen Anstalten verbunden, die erlassenen Bekanntmachungen wörtlich mitgetheilt, die sich erweiternde Bürgermiliz, die neu entstandenen Corps, ihre Verfassung, Dienstleistung, Vorzüge und Belohnungen angeführt, und die patriotischen Männer in ihrem Wirkungskreise vorgestellt, von denen Haschka so schön und wahr spricht:

Ernst, kalt, besonnen schaute, Monarch, Dein Wien
Den fremden Troß an; ehrte sich selbst im Gast,
Sich Selbst im Menschen: blieb, ein Fels, Dir
Treu, nicht zu schrecken, noch zu verlocken.

LXXV.

Peterswalde den 10. Mai 1806.

Auf der ersten Station nach Prag habe ich genauer, als je zuvor, auf die Donaubrücken Acht gegeben. Ich glaube, ich nannte Ihnen zuvor eine zu wenig; nun will ich sie Ihnen alle namentlich beschreiben.

Wir kommen aus der Leopoldstadt über die erste Hauptbrücke nach dem ersten Mauthposten, Tabor genannt. Eine zweite Brücke führt Sie über einen Arm der Donau, das Fahnstangenwasser. Auf dieser Brücke sehen Sie rechts den Prater, den Schiffbauplatz des Fürsten Bathyani, ganz nahe an der Brücke eine Krappmühle. Den Schiffbauplatz kannte ich schon; er hat mehrere sehenswerthe, sehr industrieuse Einrichtungen. Links ist der Augarten und das kalte Bad des Dr. Ferro. Ueber eine kleine Insel, wo ein Platz für Brückenholz, ein Ochsenstand und mehrere

hölzerne Schenkhäuser sind, kommen Sie zu der dritten Brücke. Der Straßendamm auf der Au ist zu beiden Seiten mit hohen und jungen Bäumen besetzt; an einigen ausgehauenen Stellen sieht man den Leopoldsberg und die Spitzen von Kloster-Neuburg. Diesem Stift gehören alle die fast unübersehbaren Auen, welche die Donau von hier bis zum Stift hin und wohl noch weiter hinaus bildet. Rechts schlängelt sich ein angenehmer Fußsteig, der zu einem Platz führt, wo man eine lange Reihe Schiffmühlen findet, die ein kleines schwimmendes Dorf bilden. Die hölzernen Häuser dieser Leute zeugen inwendig von vielen Wohlstand.

Nun führt eine vierte Brücke über einen kleinen, trockenen Arm, nach einer kleinen Insel, wo zwei viel besuchte Tavernen und schattige Plätze den Spaziergänger einladen. Dann kömmt die fünfte, oder sogenannte lange Brücke, über den Hauptstrom. Hier haben Sie eine ganz freie Aussicht gerade vor auf den Kahlenberg, am Fuße das große Nußdorf, das sich in der Donau spiegelt. An der Mitte der Brücke hat sich eine Insel angesetzt, die schon mit Bäumen bepflanzt ist; jenseits ist das schwere Wasser, welches, durch

Regengüsse vergrößert, dick und leimig wird, sonst aber ein grünliches Aussehen hat. Dies ist die Brücke, die man nicht abbrannte, und worüber die Franzosen so gemächlich auf das linke Donauufer zogen. Am Ende der Brücke steht eine Wachhütte und hinter derselben ein Schuppen mit Brückenholz. Von dieser Insel führt endlich die sechste und letzte Brücke in Jetelsdorf jenseits der Donau, gewöhnlich Spitz genannt.

Die Wegweiser an einem Pfahl bezeichnen die auseinander gehenden Straßen. Die zur Rechten geht in Nordost nach Mähren, die zur Linken über Znaym nach Böhmen.

Es giebt zwei Wege nach Prag, den über Znaym und den über Weikersdorf und Tabor. Der erstere, die gewöhnliche Poststraße, ist der beste. Er beträgt eigentlich nur 36 Meilen; man zahlt aber 21 Posten, also 42 Meilen. Die Stationen sind alle einfach; aber nicht gerade gleich weit. Einige sind bis auf eine halbe Stunde weiter als andere.

Sie sehen von dem Wege aus die zwei Bergspitzen des Kahlenbergs; auch schimmert noch hie und da Nußdorf hervor. Eine Viertelstunde weit entfernt liegt das Dorf Jetelsee, ungemein

angenehm, ehemals eine Besitzung van Swietens und des Freiherrn von Störk. Bis zu dem Pfarrdorf Langenenzersdorf, die erste Poststation, geht es immer durch eine fruchtbare, abwechselnd bebauete Ebne. Die Donau ist links; man sieht sie aber nicht mehr. Angenehme Fußsteige führen an dieser Seite zu dem kostbaren gegen Nußdorf gebaueten Damm, von dem Sie auf den Strom, den Leopoldsberg und Kloster-Neuburg eine treffliche Aussicht haben. Rechts liegt der Bisamberg, ein merkwürdiger, sehr fruchtbarer Berg, jetzt mit Weingärten und fetten Weiden bedeckt, ehemals von Erdbeben und Feuerbrand durchwühlt, die noch in der Tradizion leben. Von der Höhe ist eine weite Aussicht nach Wien und das mit Dörfern besäete, wie ein Garten angebauete Marchfeld. Am östlichen Abhang liegt etwa eine Viertelstunde von der Straße Ströbersdorf; am nördlichen das Dorf und Landgut Bisamberg, mit einem schönen Garten hinter dem Schloß. Zur Zeit der Weinlese ist diese Gegend besonders lebhaft.

Von Langenenzersdorf führt die Straße wieder näher zur Donau. Von dem Tuttendörfel, eine starke Viertelmeile von der Station,

macht man in Fischerkähnen die angenehmsten Spazierfahrten auf dem Strom, und nach den Auen, die vor dem nahen Kloster-Neuburg liegen. Eine kleine Viertelmeile weiter kommt man zu Korneuburg, einem Städtchen, eine Viertelstunde von der Donau, in einer fruchtbaren Ebne. Der Ort war ehemals blühend; manche Unglücksfälle brachten ihn herunter. An der Stadtmauer, an der Pfarrkirche, an vielen Häusern sieht man noch Spuren der Verwüstung aus dem Schwedenkriege, als Torstensohn es 1645 einnahm. Jetzt erhebt es sich wieder durch Industrie und durch die Nachbarschaft der Hauptstadt. Sonntags besonders kommen viele Gesellschaften dahin, zum Theil um der Schauspiele willen, die oft auf dem Rathhause zum Vortheil des Armen-Instituts gegeben werden.

Eine halbe Stunde vor Stockerau kömmt das Dorf Grafendorf. Stockerau, ein großer Markt, ist die Poststation. Er liegt auch nur eine Viertelmeile von der Donau. Hier scheiden sich die Wege. Nach Weikersdorf und Tabor geht es links, nach Znaym gerade gegen Norden, ganz von der Donau ab. Es sind noch vier Posten;

in Mallebern, Hollabrunn und Jezelsdorf werden Pferde gewechselt.

Der Weg geht in der Ebne zwischen Bergrücken, die sich allmählig erheben. Man kömmt durch die Dörfer Olberndorf, Sierendorf unter Mallebern.

Hinter Mallebern wird der Weg hügelichter. Bei Göllersdorf, links von Mallebern, ist etwas Wein. Breitenweide liegt auf dem halben Wege. Eine Stunde weiter bleibt das Städtchen Sonnberg links liegen.

Um das Städtchen Hollabrunn liegen mehrere Höhen. Das Land ist sehr fruchtbar. Von fern sieht man rechts den großen Reizerberg. Man kömmt durch Sutenbrunn $\frac{1}{4}$ St., und die Kirchdörfer Schöngrabern $\frac{3}{4}$ St., Grund $1\frac{1}{2}$ St., Gundersdorf 2 St. In Gundersdorf ist ein großes Schloß mit einem Garten. Dann haben Sie von der Höhe herunter eine schöne Aussicht; die erste seit dem Bisamberg. Es ist eine weite Gegend, umgeben von Bergen, mit Wald und Kornfeldern bedeckt. Alles an den Berg hinan ist bebauet. Hinter Gundersdorf fahren Sie viel zwischen Weinbergen. Das Land ist sehr sorgfältig benutzt. Zwischen den Weinstöcken an der

Erde Melonen, auch Bohnen und Kohl. In dieser Gegend wächst der Rötzer Wein, der zu den besten in Oesterreich gehört. Er wird stark verführt nach Böhmen und Schlesien. Den Namen hat er von Roez, einer Stadt an dem Berge, seitwärts zwischen Jezelsdorf und Znaym zur Linken, wo ein starker Weinverlag ist.

Beide Stationen, vor und hinter Jezelsdorf, sind groß. Jezelsdorf liegt an dem kleinen Fluß Bulka. Man kömmt über eine halbe Meile über eine fruchtbare Ebne, die auch hier die Heide heißt, nach dem Hittersdorfer Berg. Er ist ganz mit Wein bewachsen. Hier haben Sie eine schöne Aussicht: links und rund herum eine große, bergichte Landschaft; nur ein kleiner Theil des Horizonts zur Rechten ist von Bergen verhüllet. Nachher hat man theils eine hohe Gegend, theils abwechselnde Hügel. Eine halbe Meile von Jezelsdorf fängt schon die Mährische Grenze an. Kahlendorf, 1 Meile von Jezelsdorf, liegt in Mähren. Man kömmt durch Klein-Schallersdorf $1\frac{1}{2}$ Meile; dann auf einer großen bedeckten Brücke über die Taya. Vorher geht es einen Hügel herunter. Dann kömmt Bruck, ein Kloster und Tabacksfabrik. Die Reihe von Häusern alle er-

leuchtet, machte im Finstern einen schönen Anblick. Dann geht es wieder einen Hügel heran.

Znaym ist eine ziemlich große, wohlgebauete Stadt; am Markt besonders sind schöne Häuser. Von hier nach Iglau sind 10 Meilen: die Stationen Frainersdorf, Budwitz, Schelletau, Stannern. Es geht auch eine Chaussee nach Brünn über Purlitz.

Nach Frainersdorf ist die Gegend hügelich, aber nicht sehr fruchtbar. Dennoch ist alles sehr gut angebauet. Man bemerkt gleich in Mähren einen größeren Fleiß. Sonst sind die Häuser, wie in den Oesterreichischen Dörfern, fast alle weiß. Das Kirchdorf Pottenberg bleibt $\frac{1}{4}$ Meile von Znaym links liegen. Man kömmt durch den Markt Wolframitzkirchen, $1\frac{1}{2}$ Meile von Znaym.

Hinter Frainersdorf kömmt man durch die Dörfer Paulitz $\frac{1}{2}$ M., Gröschelmauth $\frac{3}{4}$ M., Zerkowitz $1\frac{1}{4}$, Lazinka $1\frac{1}{2}$ M. Der Boden ist zum Theil sehr mäßig; alles Kornland. Die Sprache ist vermischt Böhmisch und Deutsch; Fremde aber haben schon Mühe, sich verständlich zu machen.

Mährisch Budwitz ist eine kleine Stadt mit einem Schloß des Grafen Wallis. Von hier auf Pilsen ist wenig Passage, aber wohl auf Znaym.

Die Häuser haben meist flache Dächer; auf den Dächern besondere Spitzen.

Die nächste Station ist nicht groß. Man hat immer hohe Gegend; zu beiden Seiten sieht man viel Wald. Die Oerter sind Littohorn $\frac{1}{4}$ M., Jacobau $\frac{1}{2}$ M., Neuwirthshaus $\frac{3}{4}$ M., Lassonitz 1 M. Das letztere Dorf bleibt etwas rechts bei dem Walde an dem Berge von Heryauf. Bald nachher bleibt gleichfalls rechts ein Schloß liegen. Dann geht der Weg fast immer durch Wald.

Nach Schalletau ist eine starke Station. Gleich hinter Schalletau geht es den Berg hinan. Die Gegend ist immer hoch und hügelich; man sieht oft Wald zu beiden Seiten. Der Boden ist nur mäßig. Es wird hier schon sehr kalt im Vergleich mit dem doch nicht sehr entfernten Wien. Bei Schalletau kommt der Schnee oft schon im November und bleibt liegen bis im April. Man bauet größtentheils Gerste und Hafer. Korn, das ist Roggen, und Waizen gedeihet selten. Man kommt durch Weißengel $\frac{1}{2}$ M., Hungerleiden $\frac{3}{4}$ M., Langenpyrnitz $1\frac{1}{4}$ M. Alsdann kommt ein kleiner Wald.

Die nächste Station ist klein. Der Weg nimmt oft Krümmungen, der Berge wegen. Man

kommt durch Mitteldorf $\frac{1}{4}$ M., Dürre $\frac{1}{2}$ M., Porrenz 1 M., *) Willenz $1\frac{1}{4}$ M., Ranzern $1\frac{1}{2}$ M. Vor Willenz haben Sie eine schöne Aussicht den Berg hinab, und wieder den gleich folgenden Berg hinauf, auf welchem die Kirche und das große Pfarrdorf sehr schön liegen. Hinter Willenz lassen Sie Zeisau rechts. Von dem letzten Berg vor Iglau ist auch eine gute Aussicht.

Iglau liegt fast an der westlichen Böhmischen Grenze an der Iglawa. Es ist eine der ältesten Bergstädte, in der schon im 13. Jahrhundert ein Stadtbergrecht entstand, das zur Grundlage der meisten Berggesetze und Entscheidungen in den Kaiserlichen und Churfächsischen Staaten diente. Sie soll 799 entstanden seyn aus den Wohnungen der Bergleute, die hier auf Silber arbeiteten. Dieser Bergbau ist aber schon längst eingegangen. Am 24. Jun. 1799 feierte man das tausendjährige Jubileum.

*) Auf der oben angeführten Charte von Mähren sind die Meilen durch einen feinen Querstrich über den Weg angedeutet. Dies dünkt mich allgemein nachahmungswerth auf Charten nach einem irgend größeren Maaßstab.

Die Stadt hat vier Thore, aus denen Landstraßen gehen, zwei nach Böhmen, zwei nach Mährisch Budwitz, eine nach Brünn; 1300 Häuser und 15000 Einwohner. Sie ist mit Mauern umgeben, und war ehemals sehr fest. Jetzt möchte sie kaum haltbar seyn, wegen der umliegenden Höhen; wenigstens müssen diese verschanzt seyn. Die Stadt streckte sich ehedem viel weiter nach der Gegend von Stickern hin. Man sieht auf dem Berge noch eine Kapelle ¼ Stunde von der Stadt; bis dahin war sie ausgedehnt. Wie nachmals die Bergwerke eingingen, ward sie nach der anderen Seite erweitert, und nach und nach vergrößert. Sie ist recht gut gebauet. Der Platz, den eine Reihe Häuser in der Mitte in den oberen und unteren theilt, würde zusammen einer der größten in Deutschland seyn. Hier stehen die ansehnlichsten Gebäude, das Fürstenhaus, die Hauptwache, das Posthaus und mehrere große Häuser. Die Stadt hat drei Kirchen. Außerhalb des Kaiserthors, das neu erbauet ist, geht eine Promenade, mit Bänken versehen, nach dem Spitalthore.

Vorzüglich ernähren sich die Einwohner von den Wollenmanufacturen. Diese Industrie ist hier sehr blühend. Es sind über 300 Tuchmachermeister, und mit Gesellen und Lehrburschen über 1000 Arbeiter. Noch eine weit größere Anzahl Menschen beschäftigt sich mit Spinnen und anderen Arbeiten in Wolle. Die Wolle kömmt meist aus Ungarn. Man verfertigt selbst die feinsten Tücher. Nur die letzte Appretur giebt man ihnen nicht; diese erhalten sie auswärts, und gelten daher für ausländische Tücher. Die Meister haben ein eigenes Meisterhaus, wohin sie die fertigen Waaren liefern, die sie nicht selbst absetzen. Der Absatz dieses Hauses beträgt jährlich über 600000 Gulden. Größtentheils gehen die Waaren nach der Schweiz, auch etwas nach Italien und der Türkei.

Nach Prag sind 20 Meilen; nur einfache Stationen: Stecken, Deutschbrod, Steindorf, Golz-Jenkau, Czaslau, Kollin, Planian, Böhmisch-Brod, Brechowitz. Der Weg ist, wie der vorige, Chaussee; ziemlich gut unterhalten, ungeachtet der schweren Kriegstransporte. Zur Rechten steht alle halbe Meile

ein Meilenzeiger am Wege, der die Entfernung von Prag andeutet.

Gleich hinter Iglau geht es etwas bergauf; dann wieder herab. Hier ist die Böhmische Grenze: eine kleine steinerne Säule unterhalb einer Brücke über die Iglawa. Man kömmt gleich einen hohen Berg hinan. Rückwärts ist die Aussicht über Iglau trefflich. Nachher hat man immer hohe Gegend, abwechselnd mit Hügeln. Schon eine halbe Meile von Iglau sind Glashütten. Pfauendorf, 1 Meile von Iglau, liegt sehr angenehm am Fuße eines mäßigen Berges bei einem See. Nachher kömmt viel Tannenwald zu beiden Seiten des Weges, abwechselnd mit Kornfeldern. Wonau ist ein kleines Dorf $1\frac{1}{2}$ Meile. Der Boden scheint besser, als in Mähren. Die Dörfer sind klein; die Häuser, wie in Mähren, meistens weiß, die Dächer von Stroh oder Holzschindeln. Die öffentlichen Gebäude sind häufig grau, von Holz, mit breiten, der Länge nach, dazwischen gemauerten Pfeilern.

Hinter Stecken, einem Marktflecken mit einem herrschaftlichen Hause, kommen Sie den hohen Hofberg heran. Er ist mit Wald bewachsen. Von der Höhe haben Sie eine schöne

Aussicht über das in der Tiefe liegende Stecken, um welches sich ringsum Berge erheben. Nun geht es herunter, und wieder einen zweiten Berg hinan, der aber nicht so hoch ist. Nun erhebt sich auch vorwärts eine weite Aussicht; Deutschbrod zeigt sich schon von Ferne. Der Weg geht über Hügel bis Blumendorf $\frac{3}{4}$ M.; nachher eben so. Vor Deutschbrod kommen Sie den Berg hinab. Eine bedeckte Brücke führt über die Zasawa, einen kleinen Fluß, der sich nachher mit der Iglawa vereinigt. Dann geht es wieder einen kleinen Berg hinan, auf welchem die Stadt liegt.

Deutschbrod ist klein, aber mäßig gut gebauet. Die Böhmischen Städte haben alle einen großen Platz in der Mitte; die Häuser sind meistens weiß. Die Stadt hat etwa 300 Häuser und gegen 3000 Einwohner. Sie nähren sich sehr gut vom Akkerbau; auch sind einige Tuchweber hier. Ueberhaupt merkt man bald, daß Böhmen sehr stark bevölkert ist. Die Menschen sind klein, aber kraftvoll gebauet. Sie haben keine ausgezeichnete Physiognomie, meistens kleine Nasen; der schöne Menschenschlag in Oesterreich verliert sich so allmählig. Aber sie sind dabei munter, thätig,

sehr industriös; Neigung und Talent zur Musik ist ein Nationalzug. Die Kinder haben ein besonders gesundes Ansehen. Die Lebensmittel scheinen mir sehr gut; desto mehr wundert man sich, in den Wirthshäusern fast nichts zu finden. Man wird beinahe genöthigt, von einer großen Stadt zur andern Provisionen mitzunehmen. Das Bier ist meistens sehr gut; Wein findet man fast nicht mehr. Der gute Böhmische Wein, der Melnecker, vorzüglich der rothe, würde auch zu theuer seyn. Dem gemeinen Mann genügt, wie im Norden, der Branntwein. Aus den volkreichsten Districten wandern manche nach Gallizien.

Von Deutschbrod bis Steindorf sind zwei starke Meilen. Es geht mehr bergauf. Von der Höhe übersieht man eine weite, sehr angebauete Gegend. Man kömmt durch Ochsenberg 1 M., Skuhrow $1\frac{1}{4}$ M., Kamen $1\frac{1}{2}$ M. Hinter Ochsenberg oder Radostin ist wieder eine schöne, amphitheatralische Aussicht; nachher geht es allmählig bergab.

Nach Jenkau sind zwei kleine Meilen. Der Weg geht anfangs auf einer mäßigen Höhe fort. Der Marktflecken Haber $\frac{3}{4}$ M., liegt sehr an-

genehm am Abhang eines Hügels; das Dorf Friedenau $1\frac{1}{4}$ M. an einem Teich. Nun geht es allmählig bergab; die Berge bleiben rechts. Am Wege stehen viele einzelne Häuser, theils von Juden bewohnt, theils von Ansiedlern. In den Gärten am Wege ist viel rother Mohn; die Blüthe macht einen angenehmen Eindruck. Vor sich sieht man eine weite Gegend und viel Wald.

Der große Marktflecken Jenkau hat ein lachendes Ansehen. Vor dem Ort sind schöne, große Alleen, die zu dem Schloß gehören. Schloß und Herrschaft gehört dem Grafen Kollowrath.

Hier ist eine große Kaiserliche Tabacksfabrik von Rauch = und Schnupftaback. Sie ernährt allein 500 Menschen. Die Blätter kommen theils aus der benachbarten Gegend, wo man jetzt stark Taback bauet, doch hauptsächlich aus Ungarn und Gallizien. Wir trafen gerade mehrere Polen, die solche Transporte brachten. Sie bekommen nur 3 Fl. Fracht für den Zentner, und laden 12 Zentner auf. Aber sie sind mauthfrei und bekommen etwas Futter. Dann verkaufen sie ihre Ochsen, das Paar für 24 bis 28 Ducaten, Wagen und Geschirr und gehen zurück. Sie

haben etwa 110 Meilen zu machen und sind überhaupt 10 Wochen unterweges. Sie leben sehr schlecht. Wenn sie ausfahren, haben sie Türkischen Waizen mit, woraus sie sich, nach ihrer Art, Speisen bereiten, und Speck. Auslagen verursacht ihnen fast nur das Getränk.

Bei Jenkau fängt der bessere Boden an. Die ganze Gegend bis hieher heißt das Gebirg. Sie ist rauh und trägt nur Roggen, aber nicht immer reichlich. An der einen Seite geht sie bis Baiern, an der andern bis Schlesien.

Eine Meile von Jenkau sind große Glashütten. Man erzählte mir viel von der unverantwortlichen Holzwirthschaft in den Forsten der abwesenden Herrschaften. Dies ist ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit, daß die Landespolizei schon Einsehen haben sollte. Eine Klafter Holz, die in dieser Gegend vor sechs Jahren 51 Kr. kostete, gilt jetzt 6 Fl.

Nach Czaslau geht es in der Ebene fort, doch immer in einer hohen Gegend. Die Oerter sind Pudjeh 1 M., Trobowitz 1½ M. Der Weg wird nun besser; der Boden immer schwerer. Man sieht schon Waizen. Auch vor Czaslau sind große Tabacksspinnereien.

Hinter Czaslau kömmt man einen mäßigen Hügel heran. Nachher sind nur noch kleine Hügel. Man kömmt durch Zirkowitz 1 M., Malin $1\frac{1}{4}$ M. Vor Malin liegt links Guttenberg, eine freie Stadt, wo ein Erzamt ist; dicht dabei das Schloß Zedlitz. Diese Aussicht ist eine der schönsten auf dem ganzen Wege. Eine Viertelstunde weiter bleibt Matschowitz seitwärts liegen, $\frac{1}{4}$ Stunde von der Straße. Hier ist Schwerin begraben. Alle in der Gegend sprechen noch von dem Kriege; und doch sind beinahe funfzig Jahre seitdem verflossen. Nachher kömmt das Kaiserwirthshaus $1\frac{3}{4}$ M. Man sieht Kollin schon hinter Malin. Es liegt eine Höhe heran. Ganz in der Ferne schimmert zur Rechten die Elbe durch. Dieser Anblick, wissen Sie, giebt immer dem Gedanken an das Vaterland neues Leben.

Neu-Kollin ist ein artiges Städtchen, $2\frac{1}{2}$ Meile von Czaslau. Hier wohnen viele Juden, die das Verkehr noch lebhafter machen. Sonst nährt sich die Stadt von dem Ackerbau und der starken Passage.

Die Berge ziehen sich nun weiter zurück; der ganze Weg bis hinter Bichowitz geht über eine

Ebene, nur mit wenigen Hügeln. Der Boden wird ungemein fruchtbar.

Nur um Kollin sind noch links herum Hügel, die gleichsam einen Bergrücken bilden. Rechts ist die Gegend flächer: doch sieht man einen kleinen einzelnen runden Hügel.

Dies ist die Gegend des berühmten Schlachtfeldes, $\frac{1}{2}$ Meile von Kollin. Noch lebt das Andenken allenthalben. Mein Postillion, der kein Wort Deutsch verstand, erklärte es mir auf Böhmisch. Ich gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er möge mich nach dem Wirthshause zur goldenen Sonne bringen, wo der König commandirt hatte. Das Wirthshaus, links an der Straße, ist geräumig und wird viel besucht. Der Sohn erzählt noch jetzt den Reisenden, nach des Vaters Tradition, die Geschichte der merkwürdigen Schlacht. Er zeigt ihnen längs dem Hügel zur Rechten des Hauses, da wo das Dorf Kutschhorst liegt, die Stellung der Oesterreicher. Man sieht noch Spuren von ihren Verschanzungen. Hier, sagt er, sehen Sie das Haus, das erst seit 25 Jahren steht, unter dem die braven Potsdammer Grenadiere begraben liegen, die fast alle blieben. Dort rückten die Preußen an: links

vor dem Hause, rechts an der Straße. Hier war das Centrum. Hier, in diesem Zimmer, (es ist oben im Wirthshause zur rechten Hand das Eckzimmer) commandirte der König. Von hier aus sah er die Niederlage der Seinen. In dieser Thürschwelle brachte ihm ein Adjutant die Nachricht vor der Verheerung unter den braven Grenadieren. Er wollte es kaum glauben. In dem ersten Affect warf er seinen Hut auf die Erde und zertrat ihn. Dann ritt er hinaus auf den Hügel, um das Schlachtfeld noch einmal zu übersehen, und, wo möglich, durchzudringen. Aber vergebens. Die Preußen mußten sich über die Elbe zurückziehen, nach dem Schlosse Podiebrod und Neuburg zu, die man aus dem Wirthshause gerade vor in weiter Entfernung liegen sieht.

Planian ist ein artiger Marktflecken in einer Herrschaft des Fürsten Lichtenstein. Man kömmt über den Rücken eines mäßigen Berges. Doch bleibt die Gegend wie vorhin: eben und nur Kornland. Man sieht fast keinen Baum.

Böhmischbrod ist eine ziemlich große Stadt; recht gut gebauet, mit einem großen Platz, auf dessen Mitte die Kirche steht. Nach-

her kömmt man durch Neudorf 1½ M., und den Marktflecken Auwal 1 M. Neudorf heißt auf Böhmisch Nowames; man findet nun sehr häufig Deutsche und Böhmische Namen desselben Orts. Dies vermehrt noch die Schwierigkeit, die mir die Unkunde der Landessprache macht, mich von dem Wege zu orientiren. Hinter Auwal geht es wieder eine Höhe heran; aber die Gegend bleibt, wie vorhin. Eine Viertelstunde weiter liegt das Schloß Kollowjed mit einem Thiergarten. Es gehört auch dem Fürsten Lichtenstein.

Hinter Bichowitz wird der Weg hügelichter. Die Berge ziehen sich ringsum weiter vor. Man kömmt durch die Dörfer Potschernitz ½ M., und Maleschitz 1½ M. Vor letzterem geht es den hohen Prager Berg hinan, den höchsten der Gegend. Dann führt der Weg immer stark bergab zwischen beträchtlichen Höhen, wie im Defilee. Prag scheint von dieser Seite nicht sehr haltbar zu seyn, weil die nahen Höhen die Stadt bestreichen können. Rechts sieht man die Moldau. Die Gegend ist sehr niedrig; sie wird der Grund genannt. Hier liegt links der Garten des Grafen Canal, der schönste und besuchteste unter

den Gärten um Prag. Vorstädte hat Prag eigentlich nicht; man kömmt gerade an das äußerste Thor. Von dem Josephsberg vor der Stadt ist die Aussicht über die Stadt sehr schön. Rechts liegt der Ziskaberg, beide sind in Weingärten getheilt, und mit Häusern und kleinen Gärten besäet. Die Einzäunungen sind alle von Klippsteinen, dauerhaft und wenig kostbar.

Auf eine gütige Empfehlung des Grafen Rottenhan besah ich die Polytechnische Anstalt, welche die Stände vor einem Jahre errichtet haben, nach dem Plan, der in den Aufsätzen über die Verbesserung der Lehranstalten enthalten ist.*) Sie steht unter der Aufsicht des Professor Gerstner, eines sehr verdienten Gelehrten, der insonderheit in der Mechanik ungemein viel leistet. Es werden jetzt schon 80 Zöglinge in der Geometrie und im Zeichnen unterrichtet. Ich fand in den Schulzimmern die am häufigsten vorkommenden Modelle zum Vorzeigen; besonders sehr gute Modelle der Säulenordnungen. Auf Allerheiligen wird auch der Unterricht in der Mechanik und Che-

*) Er ist jetzt in meinem oben angeführten Werk abgedruckt.

mie angefangen. Es sind vier Lehrer und drei Gehülfen angestellt.

Zwei Säle sind mit Modellen verschiedener Maschinen angefüllet. Ich bemerkte ein sehr schönes Modell einer Englischen Tuchscheermaschine. Unter den sehr vollständigen Maschinen zum Bergbau zeichnet sich aus ein neuer Spiral-Korb zur Aufförderung. Er wird auf den Felsenburgischen Eisenwerken gebraucht; jetzt will man ihn auch in Schemnitz einführen.

Ferner sah ich eine sehr gute Electrisirmaschine. Eine Dampfmaschine wird jetzt nach dem Modell von Bolton angelegt, mit einigen wichtigen Verbesserungen von Gerstner. Die große Hydraulische Maschine in dem Hof bekam gerade an dem Tage Wasser.

Die Anstalt besitzt auch schon eine beträchtliche, zweckmäßig ausgewählte Büchersammlung.

So erstaunend viel ist schon in einem Jahr geleistet. Dies berechtigt allerdings zu den schönsten Erwartungen für die Zukunft.

LXXVI.

Dresden den 13. Mai 1806.

Der nächste Weg nach Dresden über Lobositz und Aussig ist nur 18 Meilen; man rieth uns aber sehr, den kleinen Umweg über Töplitz zu machen, weil jene Straße sehr schlecht seyn soll. Ich entschloß mich um so leichter dazu, weil ich den Ort gerne wieder besuchte, wo ich mich vor sieben Jahren einige Wochen aufgehalten hatte.

Sie brauchen eine halbe Stunde, ehe Sie den Radschin herauf aus der Stadt kommen. Das ist der höchste und der gesundeste Theil der Stadt; der untere liegt, wie in einem Kessel, zwischen Bergen. Links liegt der Lorenzoberg, rechts weiterhin der weiße Berg. Der Lorenzoberg ist ein großer Weinberg und Fruchtgarten. Die Fruchtbäume sind hier größer als bei uns; das Obst wird sorgfältiger gepflegt. Nach einem Kloster, worin Karmeliter sind, kommen die Ver-

schanzungen noch von dem dreißigjährigen Kriege her. Dann kommen Sie wieder zu einem Kloster, dem Margarethenkloster, mit großen weißen Mauern. Hier ist rechts eine prächtige Aussicht. Es geht aber höher hinauf. Oben steht ein Kreuz. Hier haben Sie eine sehr weite Aussicht rückwärts. und zur Linken über ein herrliches Amphitheater von mannichfaltig schattirten Bergen. Nachher dreht sich der Weg etwas rechts den Berg hinab, nach Rusin 1 M., einem Dorf, das sehr schön im Thal liegt. Nun geht der Weg in der Ebne. Rechts ist keine Aussicht; links sind die Anfänge von Bergen. Man kömmt durch Herrndorf $1\frac{3}{4}$ Meile. Der Weg ist allenthalben mit Fruchtbäumen besetzt.

Dicht vor Strzedokluk geht der Weg von der Chaussee rechts in das Dorf. Von hier nach Slan ist eine starke Station; der Weg hügelich, doch nicht beschwerlich. Man hat immer weite Aussichten. Der Boden ist zwar steinicht, aber dennoch fruchtbar; die große Kultur hat über die Natur gesiegt. Man sieht sehr gutes Korn, besonders Wintersaat; wenig Waldung. Rechts zeigt sich bald hinter Strzedokluk der Päsigberg, mit seiner Kapellenförmigen Kuppel.

Er liegt jenseits der Moldau, die mit der Elbe zusammenfließt bei Melnek, vier Meilen seitwärts von Laun. Bei Delschwitz 1 M. sieht man rechts in der Tiefe drei kleine merkwürdige graue Basaltspitzen; seitwärts liegt das kleine Schloß Wuscherad sehr angenehm auf dem Berge. Hinter Brandis $1\frac{1}{4}$ M., kömmt wieder ein besonders hoher Berg, von dem man eine weite Aussicht hat.

Slan ist eine gut gebauete Stadt von etwa 500 Häusern. Sie gehört zu der Herrschaft Schmitzna, die jetzt der Graf Martinez besitzt. Die Einwohner sind wohlhabend, hauptsächlich durch den Feldbau, auch sind viele Handwerker, besonders einige Tuchmacher. Ein Kaufmann verschreibt sogar seine Waaren von der Quelle; die anderen handeln nur mit Prag. Der große Platz ist vorzüglich schön, mit einem Brunnen in der Mitte. Das Schloß liegt rechts auf einem Berge, wenn man aus der Stadt kömmt.

Nach Jungfern Teinitz ist der Weg hügelich, wie vorhin; mit Linden oder Fruchtbäumen besetzt. Vor Weißenthurm 1 Meile hat man von einem hohen Berg eine weite Aussicht. Sie ist aber zu einfach; man sieht fast nichts als Kornfelder. Der Biliner Stein ragt schon von Ferne

hervor. Von der letzten Höhe vor Teinitz übersieht man eine mehr abwechselnde Gegend. Das Grün in der Vertiefung hat ein ungemein frisches Aussehen.

Hinter Teinitz ist das Land durchaus eben, und ungemein fruchtbar. Man findet besonders viele Pflaumenbäume in Reihen auf dem Felde. Der Weg geht meist immer bergab. Man kömmt durch Sulz ½ M., Klumtschan 1 Meile.

Laun, eine Kaiserliche kleine Stadt, hat doppelte Mauern und Graben; die Mauern sind aber sehr verfallen. Man kommt über die Eger. Hie und da liegen einzeln hingeworfene Klippen, alle von konischer Gestalt; doch ziehen sie sich in der Richtung eines halben Bogens. Sinutz gegen über zur Linken ist ein besonders hoher, isolirter Berg von grauem Gestein, der Reiniberg. Nachher kommt zur Rechten ein kleines Gehölz, seit langer Zeit das erste, das man auf der Straße trifft. Nachher treten die Berge allmählig weiter vor. Von den kleinen Höhen vor Mirsowitz sieht man recht deutlich den Biliner Spitz dicht hinter Mirsowitz.

Jenseits Mirsowitz breitet sich nun die weite Berggegend immer mehr aus: die Böhmi-

schen Gebirge zwischen Böhmen und Sachsen; erst die runde Linie, die das Thal von Dux umschließt, nachher die zweite hinter Töplitz. Die Gegend ist sehr angenehm, aber der Weg abscheulich. Seit wir bei Laun die Chaussee verließen, hatten wir tiefen Lehm oder unordentliches Gestein. Nur der großen Sorgfalt der Postillione verdankten wir es, daß wir Töplitz ohne allen Unfall erreichten.

Schon wenn man aus Bilin ist, kömmt man in das schöne, weite Thal, ringsum mit Bergen umgeben, die zum Theil mit Waldung bedeckt sind. Das trefflichste Grün, Felder mit mannichfaltig abwechselnder Frucht, eine unzählige Menge von Oertern am Fuß der Berge verkündigen die größte Fruchtbarkeit. Von Ferne macht Ihnen der Bergweg hinter Dux einen angenehmen Gesichtspunct. Der Weg nach Töplitz zieht sich mehr rechts. So kommen Sie in ein zweites Thal; es ist aber nicht so weit und nicht so schön, als jenes. In diesem liegt Töplitz ganz versteckt; die Spitze guckt nur oben hinter dem Berge hervor. Der Schloßberg zur Rechten nimmt sich besonders gut aus.

Töplitz hat sich in diesen Jahren noch mehr aufgenommen, des Krieges ungeachtet. Es ist viel neu gebauet. Vom 1. Mai an ist ein Armenspital eröffnet, zur unentgeltlichen Kur dürftiger Kranken, unter Aufsicht des Dr. John. Vermögende Kurgäste haben es errichtet zum Zeichen der Dankbarkeit. Auch ist hier eine Kaserne erbauet, wo Soldaten unentgeltlich während der Kur verpflegt werden.

Wir konnten nun nicht mehr, wie ehemals, gerade nach Peterswalde fahren. Man muß den Umweg über Arbesau machen; so sind es zwei Stationen geworden.

Nach Arbesau ist nur eine kleine Station. Man kömmt durch Turn, Zapachlin, Briesten, Culm. Die schöne Chaussee geht immer in der Ebne bis Culm. Das Thal streckt sich in der Länge; es ist nicht sehr breit, trefflich angebauet, zu beiden Seiten mit mäßigen Berghöhen umgeben. Vor Sich sehen Sie die Kette der Grenzgebirge. Culm, ein schönes Schloß mit einem Garten, 1 M. von Töplitz, liegt sehr angenehm. Auf einer Anhöhe steht die geschmackvoll erbauete Kirche. Hier geht der Weg seitwärts zur Rechten

nach Arbesau ab, einem Dorf, wo ehemals ein Schloß war.

Gleich hinter dem Dorf Tellnitz fängt der Berg an. Bis hieher ist nur Landweg; aber vor dem Berg schlägt wieder die Chaussee ein. Man hat sie nun ganz über das Gebirg geführt; eine treffliche Veranstaltung, unendlich wohlthätig für so viele Reisende. Wie gerne würde man nicht in solchen Gebirgstraßen zehnfache Chausseegelder zahlen, wenn man dafür nur sichere, einigermaaßen bequeme Wege hätte. Jetzt ist der Uebergang nicht im mindesten beschwerlich. Man geht über den Nolendorfer mehr rechts, sonst ging der Weg links über den Geyersberg. Der Berg hat eigentlich vier Spitzen, die Nolendorfer, Mischau, Poskepole, Gnizberg. Der Weg führt über die erste, als die bequemste.

Bei Tellnitz kommen die Ochsen. Ich glaube, Pferde könnten gerne den Weg machen; aber man bleibt lieber bei der alten Sitte. Die Chaussee führt nie sehr steil aufwärts; aber die Höhe ist ansehnlich. Man hat mit großer Vorsicht Geländer angebracht, wo sie irgend nöthig schienen. Anfangs geht es durch Wald; hier rauscht ein Waldbach ungestüm unter Ihren Füßen. An

den freien Strecken ist noch sehr hoch hinauf gepflügt. Die oberste Region wird aber nur zur Weide benutzt. Auf der grösten Höhe liegt das Dorf Rolendorf mit einer kleinen Kirche. Hier haben Sie eine treffliche, erhabene Aussicht. Sie sehen auf den Biliner Stein, die ganze Gegend bis dahin, noch weit nach Prag hinunter. Die Gegenstände in der Tiefe konnten wir nicht erkennen; ein dicker Nebel umhüllte sie.

Wenn man den Berg herunter ist, hört die Chaussee auf. Nun geht es zwischen Waldung vollends bergab bis Peterswalde, ein groses, sehr langes Walddorf an der Sächsischen Grenze.

Gleich hinter dem Dorf fängt bei dem Schlagbaum das Sächsische an. Hier ward auf der Kaiserlichen Mauth auf meinem Paß das ausgetreten geschrieben. Mit inniger Empfindung faßte ich nochmals meine Wünsche in einem Seufzer zusammen. Der Wagen rollte von dannen.

Die Gegend bleibt bergicht. Das erste Sächsische Dorf ist Hallendorf, $\frac{1}{2}$ M. von Peterswalde. Gieshübel 1 Meile liegt trefflich im Thal zwischen Bergen. Man hat eine schöne Aussicht, aber nicht sehr weit. Das Land ist sehr kultivirt; die Einwohner scheinen wohlhabend. Vor Zehist

übersieht man eine weite Gegend. Das Dorf liegt in der Tiefe; jenseits sind die Elbe und Weinberge.

Eine halbe Stunde von Zehist schlägt rechts die Straße von Pirna ein. Es ist eine treffliche Chaussee mit Bäumen besetzt. Man kömmt nahe vor Pirna vorbei. Die Gegend ist eben; ein groſses, weites Thal; zu beiden Seiten nur kleine Hügel oder vielmehr Anhöhen. Vorwärts eine unübersehbare Fläche, rückwärts in der Ferne die Böhmischen Gebirge. Felder und Gärten und Häuser haben das Gepräge der höchsten Kultur. Hinter Pirna fließt die Elbe, nur mäßig breit, ruhig und sanft einher. Von Zehist nach Dresden sind $2\frac{1}{2}$ M. Man kömmt durch Heidenau $\frac{3}{4}$ M., Muchlitz 1 M., Sporwitz $1\frac{1}{4}$ M., Schachwitz $1\frac{1}{2}$ M., Leimen $1\frac{3}{4}$ M., Dobritz 2 M., Seidnitz $2\frac{1}{4}$ M.; endlich zu dem Wirthshaus, die grüne Wiese genannt, nahe vor der Stadt. Erst von Dobritz aus sehen Sie Dresden gerade vor Sich; nun gewahren Sie auch allmählich die lieblichen Weinberge an der Elbe. Bei Seidnitz fängt eine gar treffliche Allee an. Die Brücken sind von gehauenen Steinen; an den Seiten groſse flache Steine für Fußgänger. Mit

großem Wohlgefallen an der Wohlhabenheit, Ordnung, Reinlichkeit, die Sie allenthalben bemerken, kommen Sie in die Stadt.

Dresden behauptet, auch wenn man von Wien kömmt, immer den Rang einer sehr schönen Stadt. Es hat in Ansehung der Lage eigenthümliche Vorzüge, die in einem gewissen Sinn keine Vergleichung zulassen. Die Umgebungen beider Residenzen sind sehr angenehm, bieten eine große Mannigfaltigkeit von Spaziergängen und Unterhaltungen dar; das Land ist um beide ungemein angebauet, verschönert durch die Segnungen eines langen Friedens. Dresden liegt freilich beträchtlich nördlicher als Wien; allein es ist in Ansehung des Windstrichs so glücklich belegen, daß das Clima dennoch für mild und sehr angenehm gelten kann. Der mathematische Sallon liegt, nach den neuesten Bestimmungen vom Bergrath Seyffert auf 51° 3′ 37″ nördlicher Breite, und nach der Bestimmung des verstorbenen Inspector Köhler unter 31° 21′ 45″ der Länge; nach des Herrn von Gersdorfs Berechnung 380 Pariser Fuß über der Meeresfläche, und nach Charpentier 140 Pariser Fuß über Wittenberg.

Der Flächenraum der drei verbundenen Städte, die Altstadt, Neustadt und Friedrichstadt, beträgt 10,980,500 Q. Ellen. Die Altstadt enthält in den vier Vierteln 768 Häuser, 35 öffentliche Gebäude, 37 Häuser des Italiänischen Dörfchens am linken Elbufer unter der Brücke; die Neustadt in den vier Vierteln 232 Häuser und 16 öffentliche Gebäude; die Friedrichstadt 170 Privat- und 8 öffentliche Gebäude; die Vorstädte, die aus 10 Gemeinden unter Rathsgerichtsbarkeit bestehen, mit Inbegriff einiger Häuser unter der Amtsgerichtsbarkeit, 1026 Häuser und 43 öffentliche Gebäude. Ueberhaupt zählt man in 61 Gassen, nebst dem neuen Anbau, den Scheunen und den Brandstellen 2450 Häuser. Die Stadt wird durch 1212 Laternen erleuchtet und durch 250 Spitzen von 40 Wetterableitern geschützt.*) Man zählt jetzt gegen 60000 Einwohner. Unter ihnen sind über 5000 Katholiken, die reformirte Gemeine von 200 Personen, die Böhmische von 40

*) M. s. Dresden und die umliegende Gegend. Eine skizzirte Darstellung für Natur- und Kunstfreunde. Pirna 1801. 8. mit einem Grundriß der Stadt und einer Reisecharte durch die Gegend.

bis 50 Familien, und über 1000 Juden. Die Elbe trennt die Altstadt von der Neustadt, die Weiseritz von Friedrichstadt. Dieser Fluß, entsprungen aus zwei wilden Bergströmen, fällt unterhalb Dresden zwischen dem kleinen und großen Gehege in die Elbe. Sie ist wichtig wegen der Holzflösse im Plauenschen Grund und wegen der Röhrenleitung, die Caspar Vierand im Jahr 1542 anlegte, und die den meisten Häusern in der Stadt Wasser giebt. Die Kaz- oder Kaizbach, die durch den Dohnaer Schlag in die Stadt fließt, wird zu den Schleusen und Kanälen benutzt, die vortrefflich sind für die Reinigung der Stadt und für den Gebrauch bei Feuersgefahr.

Die Festungswerke von Dresden, und besonders von der Neustadt, sind beträchtlich; die verfallenen Werke sind jetzt wieder hergestellet. Allein einer ernsthaften Belagerung mögten sie schwerlich widerstehen.

In Ansehung der Bauart überhaupt genommen, kann Dresden nicht mit Berlin verglichen werden; aber es hat einige schöne Plätze, einige regelmäßige Straßen, mehrere ausgezeichnete Werke der Baukunst. Ich bin zu kurz hier, um Ihnen diese Schönheiten einzeln zu beschreiben.

Doch muß ich Ihnen die Elbbrücke nennen, das Kurfürstliche Palais, das Residenzschloß, den Zwinger, das Japanische Palais, die Kreuzkirche, die Katholische Kirche, die heilige Dreifaltigkeits-kirche am Ende der Hauptstraße in der Neustadt.

Dresden besitzt mehrere ausgezeichnete Gelehrte und Künstler in allen Fächern; wichtige Hülfsmittel zur Ausbildung des Geschmacks; treffliche Sammlungen für Litteratur und Kunst. In Ansehung der Künste insonderheit, und der Allgemeinheit des Kunstsinns, kann man es selbst der Kaiserstadt an die Seite setzen; vor allen übrigen Städten Deutschlands behauptet es unstreitig den Preis.

Unter den vielen Merkwürdigkeiten, die den Fremden anziehen, nenne ich Ihnen nur einige; es war nicht möglich, in einigen Tagen alles zu sehen.

Vor allen Dingen die vortreffliche Gemäldegallerie. Sie ist eine der ersten in Europa; die erste in Deutschland. Selbst die Gallerie des Belvedere wird noch von ihr übertroffen, in den Meisterwerken der Italiänischen Kunst. Es war mir doppelt interessant, sie meiner Frau zu zeigen, nachdem sie zuerst die von München und Wien

gesehen hatte. Ihr lebhafter, feiner Sinn für Kunst ließ sie nicht lange ungewiß. Als ihr entzücktes Auge die innere Gallerie nur flüchtig durchlief, gab sie der Dresdner gleich den entschiedenen Vorzug. Aber mit welcher Empfindung verweilte sie nachher bei den einzelnen Gemälden: der Magdalena, von Battoni; Maria mit dem Kinde, von Bartholomäus Ramenphi; Adam und Eva aus dem Paradiese verjagt, von Franciskus Albani; dem sterbenden Seneka, von Lucas Giordano; dem Genius des Ruhms, von Annibal Caracci; Christus in einer Landschaft, von Johann Bellino; dem schlafenden Kind Jesus, von Guido Reni; Christus am Kreuz, von Paul Veronesa; Lincus und Clorinde aus dem Pastor Fido, von Guercino de Cento; der liegenden Venus, von Tizian Vacelli; Maria auf dem Thron mit dem Kinde, von Antonius Allegri insgemein Corregio; Venus, von Guido Reni; Maria sitzend mit dem Kinde, von Jacob Palma dem älteren; zwei Alte in Brustbildern, von Joseph Nogari; Christus mit der Dornenkrone, von Guido Reni; Himmelfahrt Mariens, von Hannibal Caracci; Maria sitzend mit dem Kinde, von Anton Allegri Corregio; Magdalena in der Einöde, von Corregio;

Maria auf dem Thron mit dem Kinde, von Andreas del Sarto; Cecilia, von Carlo Dolce; heilige Magdalena, von Franceschini; dem Tribut des Kaisers oder dem Pharisäer mit dem Zinsgroschen (il Cristo della Moneta,) von Tizian; Anbetung der Könige, von Marco Ravenna; die Geburt des Heilandes oder die berühmte Nacht, von Corregio; heilige Familie von Julius Pippi, von Procaccini; Opfer Abrahams, von Andreas del Sarto; Christus, das Brod und den Kelch segnend, von Carlo Dolce; Maria mit dem Kinde auf lichten Wolken, von Raphael (das vorzüglichste Originalgemälde von diesem Künstler in Deutschland); Maria mit dem Kinde, von Franciscus Mazzuoli; Tanz von Liebesgöttern, von Franc. Albani; Maria mit dem Kinde in einer Glorie, von Corregio; heilige Stephanus, von Mazzuoli; Samariter, von Paul Veronese.

Der ganze Vormittag verging über dieses Beschauen, und wir mußten es aufgeben, die äußere Gallerie zu sehen, bis einmal ein freundlicher Genius uns wieder nach Dresden bringt. Die innere Gallerei enthält 351 Stücke, die äußere 849. Außerdem ist noch ein Cabinet von mehr als 200 Pastellstücken, in welchem sich 157 Bildnisse von

von der berühmten Rosalba Carrera und 12 von Mengs auszeichnen.*) Schon Herzog Georg von Sachsen, ein großer Verehrer der Künste und des berühmten Lucas Cranach, machte den Anfang mit dieser Sammlung. Die Kurfürsten Moriz und Johann Georg II. vermehrten sie ansehnlich; der letzte durch die Bemühung seines ersten Hofmalers, Kilian Fabrizius. August II. kaufte viele seltene und kostbare Gemälde im Auslande. August III., der erste Gemäldekenner seiner Zeit, bereicherte den schon beträchtlichen Schatz mit 100 Gemälden aus der Modenesischen Sammlung, wofür er 1,800,000 Thaler zahlte. Unter diesen befanden sich außer der Nacht noch vier andere Stücke von Corregio. Nachher kaufte er noch die Magdalena für 13000 Ducaten und Raphaels Meisterstücke in Piacenza für 17000 Ducaten. Auch in anderen Ländern ließ er die ausgesuchtesten Stücke aufkaufen. Zugleich bestimmte er der Gallerie 1745 ihr jetziges schönes

*) Beschreibung der Churfürstlichen Gemälde-Gallerie in Dresden, mit Anmerkungen und einem Alphabetischen Künstler-Verzeichniss. Dresden. 1806. 8.

Locale. Er ließ zu diesem Zweck den ersten und zweiten Stock des großen Stallgebäudes, ehedem die Redoutensäle, durchbrechen und zu der Höhe von 18 Ellen erweitern. Hier wurden die Gemälde in mehreren Sälen, in egale gut vergoldete Schnitz-Rahmen gefaßt, aufgestellt, auf eine für das Auge des Beobachters sehr bequeme Art und gut beleuchtet. Sie hat jetzt an den Inspector Riedel einen Aufseher, der große Kenntnisse mit einem feinen Geschmack verbindet. Er weiß auch den Glanz und das Frische der Farben in den Gemälden sehr glücklich zu erhalten.

In der Kunstkammer, die aus einer Gallerie und drei Gemächern besteht, findet man verschiedene mechanische Seltenheiten, worauf der große Kurfürst 1560 zu sammeln anfing. Unter anderen künstlichen Stücken ist die Geburt Christi, von Sebastian Walther; eine Gruppe von 80 Figuren auf einem Stück Elfenbein, 13 Zoll hoch und 8 Zoll breit; mehrere Platten von Daniel Kallenthal und anderen Meistern, unter denen der heilige Hieronymus, von Albrecht Dürer, und gegen 20 Stücke von Lucas Cranach; vierzig kugelförmig in einander gedrehete Ringe mit einer Tabatiere, aus einem Stück Elfenbein

gearbeitet; ein Pfirsichkern mit 30 sienesischen Gesichtern; ein Kirschkern, auf welchem über 80 Köpfe eingeschnitten sind. Außerdem sieht man verschiedene kostbare und künstliche Gefäße, Pokale und Meubeln; die auf Glas gemalten Wappen der meisten Fürstlichen Häuser; gegen 40 Imperatoren in Bronze; die Statüen einiger berühmter Künstler; mehrere Porträte aus der Kurfürstlichen Familie. Das Uhrzimmer enthält 116 ausgezeichnete Stücke, unter denen die große Gärtnerische Uhr mit 363 Zeigern den Unterschied vieler Länder und Oerter angiebt. In der Invention- und Modellkammer findet man ebenfalls mehrere interessante Stücke.

Eine in ihrer Art einzige Sammlung ist die Kurfürstliche Antiken-Gallerie, die 10 Zimmer im Erdgeschoß des Japanischen Palais füllt. August II. und August III. bereicherten sie durch die Gallerie des Prinzen Chigi zu Rom, einige Statüen des Kardinals Albani, die Mumien des de la Valle, die schönsten Stücke aus Bellori's Sammlung, die vom Grafen Wackerbarth aus Italien mitgebrachten Antiken, und aus dem Brühlischen Antiken-Cabinet. Sie ist mit vieler Sorgfalt aufgestellt; der jetzige Aufse-

her, Professor Becker, ein Mann von feinem Kunstsinn und Geschmack, trägt das mögliche dazu bei, dem Kunstfreunde den Besuch recht nützlich zu machen. Außer der Beschreibung von Lipsius,*) erhalten wir jetzt von ihm selbst eine weit vorzüglichere mit feinen Bemerkungen der Kunstkritik und trefflichen Abbildungen. Er giebt sie Heftweise heraus, und erwirbt sich dadurch ein ungemeines Verdienst um die Kunst, die er mit einem der vorzüglichsten litterarischen Werke bereichert. Die Statüen sind alle meistens von weißem, körnigen Marmor. Unter den vielen Meisterwerken nenne ich Ihnen insonderheit den groß griechenländischen Dreifuß mit drei Seiten, welche die Mythen vom Delphischen Orakel vorstellen; den Torso von der Statüe einer Minerva; die Statüe eines nackenden Jünglings im vierten

*) Beschreibung der Kurfürstlichen Antiken-Gallerie in Dresden, zum Theil nach hinterlassenen Papieren Herrn Joh. Friedr. Wackers, ehemaligen Inspectors dieser Gallerie, bearbeitet von Joh. Gottfr. Lipsius. Dresden 1798. gr. 4. m. K. Die Kupfer stellen die Grundrisse der Zimmer vor, um die Stücke nach dem Emplacement zu suchen.

Zimmer; den Sturz des Ringers C.; die Minerva N. 4. im fünften Zimmer; Amor und Psyche; die Venus B. in der neunten Abtheilung, deren Kopf Canova der Mediceischen vorzieht (die Beine fehlen); den Kopf des Caligula, in Egyptischem Porphyr; den edlen Faun, aus Antium; die so genannte Tuccia; den Adrian, vom Vatican; den Melanger, von Belvedere; die beiden Fechter; den Lucius Verus; den Genius des Todes; den verwundeten Sohn der Niobe; die Diana mit Köcher und Bogen; den Venuskörper; die Venus Ganitrix mit dem Priapus zur Seite; den Kopf des Antinous in rohem Rosso antico; den großen ergänzten Aeskulap; die drei bekleideten weiblichen Statüen, aus Herculanien, die Vestalinnen genannt. Canova sagt, er habe diese Vestalinnen nirgends schöner gesehen. Sie wurden 1706 unversehrt gefunden, und kamen nach Wien. Dort kaufte August III. sie für 6000 Thaler aus dem Nachlaß des Prinzen Eugen.

Die Kurfürstliche Bibliothek, eine der ersten in Deutschland, beides der Zahl und dem Gehalt nach, hat das schönste Local, was ich gesehen habe. Sie nimmt in 16 Zimmern und 2 Gallerien den ersten und zweiten Stock des

Japanischen Palais ein. Zwar ist hier kein Saal, wie der Wiener; aber dafür haben diese Zimmer, bei einer ebenfalls prächtigen, geschmackvollen Verzierung, die erhabene Aussicht auf Stadt und Gärten, auf den Fluß und die stolze Brücke. Auch schmücken mehrere Kunstwerke die Zimmer. So überrascht im letzten Zimmer des oberen Stocks eine große antike Terme auf einem schönen Postament; sie ist ein Ofen aus der Kunstgießerei des Eisenwerks Lauchhammer bei Mückenberg. Die Anzahl der Bände beträgt gegen 200000, ohne die Dissertationen und kleineren Schriften, die leicht an 100000 betragen. Alle Fächer sind sehr gut und in einer gewissen Vollständigkeit besetzt: am stärksten die Geschichte, insonderheit die Deutsche. Auch zu der Geschichte der Französischen Revolution, deren wahres Interesse erst die Nachwelt würdigen kann, ist hier der reichste Vorrath, den ich noch irgendwo fand. Unter den Handschriften, deren Zahl über 2000 beträgt, sind manche merkwürdige Stücke, vorzüglich Orientalische aus des Bibliothekars Seebisch Sammlung, und Griechische aus der Matthäischen. Der Stifter der Bibliothek war der große Kurfürst; sehr bereichert ward sie von sei-

nen Nachfolgern. Die leichte, sehr zweckmäßige Ordnung verdankt man größtentheils dem Bibliothekar Daßdorf. Oberbibliothekar ist der Hofrath Adelung, auch einer der Veteranen unserer Litteratur.*) Wir haben aus dem Reichthum seiner Sprachkenntnisse noch Schätze zu erwarten, die uns zur Geschichte der Bestrebungen des menschlichen Geistes interessante Beiträge darbieten.

Auch den Königstein habe ich gesehen; jene merkwürdige Festung, die allen Anstrengungen einer Belagerung sicher Trotz bieten kann. Dieser Felsen, 1400 Pariser Fuß über die Elbe erhaben, einst von Cölestiner-Mönchen bewohnt, ward vorzüglich befestigt von Christian I., Johann Georg I., August II. Kurfürst August legte den tiefen Brunnen an; der jetzige Kurfürst bauete die schöne Casematten, vielleicht die einzigen, wobei für die Gesundheit der Vertheidiger möglichst gesorgt ist. Er hat unerschöpfliche Brunnen, unermeßliche Behälter zu Vorräthen, sichere Mittel der Subsistenz an Wiesen und Aeckern unter

*) Er ist bekanntlich seitdem gestorben; doch hat man Hoffnung seinen gelehrten Nachlaß gedruckt zu sehen.

dem Schutz der Batterien. Nur an einer Seite zugänglich würde ihr schweres Geschütz die Kolonnen in den Abgrund schleudern, die es wagten, die Höhe zu erklimmen. Ringsum von waldigten Sandfelsen umgeben, dem Quirl, dem Jungferstein, den Kessel- oder Kuppelbergen, dem Pfaffen- und Paststein, gegen über dem Lilienstien — ist er dennoch vollkommen gesichert. Nur von dem Quirl aus kann er beschossen werden; und dieser Gipfel ist zu steil, um eine Batterie zu tragen.

Aber auch nur diese Lage habe ich gesehen; nichts von den Merkwürdigkeiten. Werden Sie mich darum schelten? Ich glaube es nicht.

Ich war schon bei dem Commandanten gemeldet, und sollte eben der Leitung des guten Wachtmeisters übergeben werden, als ich hörte, das Gewitter habe in diesem Augenblick die Frau des Brunnenmeisters erschlagen. Sie stand in der Küche bei der Wäsche, als der Blitz sie auf der Stelle tödtete; noch hielt sie das Waschzeug in der Hand. Da lag sie völlig entseelt; schwarzblau im Gesicht. Der Anblick machte einen gewaltigen Eindruck auf mich. Zu der nämlichen Zeit, wo der tödtende Strahl sie traf, schwebte

er über mein Haupt; ich war mitten im Gewitter den Berg hinauf gegangen. Warum traf er mich nicht? Warum fuhr er eben in diese Küche, und nicht in einen nahen Pulverthurm, wo er weit größeres Unglück angerichtet hätte? Sie kennen meine Art. Auf diese Betrachtungen gestoßen, bin ich für alle andere Gegenstände verloren. Ich muß Zeit haben, mich zu sammeln, ehe ich der Körperwelt wieder angehöre.

LXXVII.

Leipzig den 16. Mai 1806.

Sachsen ist unstreitig eines der gesegnetesten Länder. Die Natur stattete es reichlich aus mit ihren schönsten Gaben. Ein gesundes, ganz gemäßigtes Clima, ein sehr fruchtbarer Boden, reizende Gegenden von der mannigfaltigsten Abwechslung, Flüsse zu der bequemsten Communication, machen es zu einem wahren Paradiese. Es wird bewohnt von einem zahlreichen, fleißigen, geschickten, gutmüthigen, liebenswürdigen Volk. Aelter schon in der Kultur, als die meisten anderen Länder Deutschlands, ist es in dem Besitz fast aller Künste und Arbeiter, die den Genuß des Lebens erhöhen. Seine glückliche Lage macht es zum Mittelpunct des Handels zwischen dem südlichen und nördlichen Deutschland. Es kann sich mit großer Leichtigkeit alle Bedürfnisse verschaffen: seinen Ueberfluß allenthalben hinsenden. Es ist, im Ganzen genom-

men, das aufgeklärteste Land Deutschlands;*) seit Jahrhunderten in dem nie gestörten Besitz der Befugniß, die Ausbildung des Geistes ohne Zwang irgend einer Art zu befördern. Eine gerechte, milde, wohlgesinnte Regierung verspricht jedem Einzelnen die sichere Fortdauer des Glücks, das er genießt, dem Ganzen die Vermehrung. Sachsen litt in den ersten zwei Drittheilen des verflossenen Jahrhunderts unglaublich durch Krieg, durch schwache Regenten, nichtswürdige Minister, schlechte Staatshaushaltung, bedeutende Schulden. Dennoch sehen Sie in Sachsen wenig Spuren jener Verwüstungen; Sie finden im Gegentheil mehr blühende Städte, mehr Wohlstand im Allgemeinen, stärkere Volkszahl, glücklichere und zufriednere Unterthanen, als fast sonst irgendwo.

Aber so trefflich, so vielversprechend jetzt dieser Zustand ist, so leicht kann er getrübt werden. Sachsens Lage im Verhältniß zu seinen Nachbaren

*) Es versteht sich wohl von selbst, daß in dieser allgemeinen Schilderung die Länder der Herzöge der Ernestinischen Linie mit einbegriffen sind; größtentheils gilt auch das Nachstehende von ihnen so gut, wie von Kursachsen.

trägt viel zu seinem Glück bei; sie kann es eben so leicht in große Gefahr bringen.

Vielleicht war kein Staat mehr interessirt bei der Erhaltung der Deutschen Reichsverfassung, als Sachsen. So lange sie bestand, konnte es sicher auf den Genuß des Friedens rechnen. Weder der Oesterreich noch Preußen durften es leicht wagen, Sachsen zur Theilnehmung an einem Kriege zu zwingen, wenn es ernsthaft für seine Neutralität streiten wollte. Sachsen konnte unter solchen Umständen Verbindungen anknüpfen, die der Parthei ein großes Uebergewicht geben mußten, für die es sich erklären würde. Mit Baiern und einigen anderen größeren Staaten in der Mitte von Deutschland vereinigt, wär es im Stande, selbst zwischen Preußen und Oesterreich den Frieden zu erhalten. Die Verhältnisse in Deutschland bei dem Ausbruch des Französischen Revolutionskrieges ließen einen solchen Krieg ohnehin nicht leicht befürchten.

Es war also sehr richtige Politik der Kursächsischen Regierung, sich stets bestimmt für die Deutsche Verfassung zu erklären. Der rechtliche persönliche Character des Kurfürsten stimmte hierin ganz zu dem Gebot der Staatsklugheit. So

handelte Er bei den ersten Friedensunterhandlungen mit Frankreich. In Rastadt, wie in Regensburg, in Berlin, wie in Wien, bestanden die Sächsischen Minister immer darauf, man sollte so wenig ändern, wie möglich. Darum erklärten sie sich auch stets so lebhaft gegen die Entschädigung durch Säcularisationen. Man fürchtete davon einen Umsturz der Verfassung. Ich glaubte freilich nicht, daß das nothwendige Folge war; indeß hat der Erfolg wider mich entschieden.

Jetzt ist dies alles anders. Durch den Deputationsrezeß hatte Frankreich — wenn Sie wollen auch Rußland — einen solchen permanenten Einfluß auf die Deutschen Angelegenheiten, daß ich die Deutsche Verfassung schon als aufgehoben betrachtete. Dieser Einfluß ist auf Seiten Frankreichs unendlich verstärkt durch den Presburger Frieden. Napoleon erschafft jetzt in der Mitte von Deutschland eine Macht, die er als Vormauer gegen Oesterreich gebrauchen will. Sollte der Krieg wieder ausbrechen, so müssen diese untergeordneten Staaten die ersten Streiche führen und abhalten.

Noch blieb Sachsen unangefochten. Daß es dies ferner bleibe, darf man kaum hoffen. Gleich-

wohl ist es des Landes höchstes Interesse, wo möglich jede genauere Anschließung an Frankreichs Absichten zu vermeiden. Bisher haben die mächtigen Staaten nicht dabei gewonnen. *) Was wollte Sachsen auch gewinnen? Es bedarf keiner Vergrößerung von außen, als eines unbedeutenden Arrondissements. Dies läßt sich wohl friedlich erwerben; durch einen Krieg wäre es zu theuer erkauft. Ein anderes Interesse hat Sachsen nicht durch den Krieg zu behaupten. Aber es muß auch nicht sich gegen Frankreich erklären. Sollte Preußen noch den Kampf bestehen wollen, so müßte, dünkt mich, Sachsen alles anwenden, um seine Neutralität zu behaupten. Ich weiß wohl, daß dies unendlich schwer ist; aber ich weiß auch, daß eine Regierung, deren Character Gerechtigkeit und Festigkeit ist, bloß durch die bestimmte Erklärung eines solchen Beschlusses den Angelegenheiten eine andere Wendung geben kann. Preußen wird schwerlich brechen, wenn es nicht auf Sachsens Beistand rechnet; erzwingen kann

*) Freilich hat der König von Sachsen nachher das Herzogthum Warschau erhalten; ob aber Sachsen dadurch wirkliche Vortheile erreiche, ist wohl noch die Frage.

es ihn nicht unter diesen Umständen. Um so mehr sollte Sachsen den Beistand verweigern: der Kampf bleibt dennoch sehr ungleich. Es giebt Verhältnisse in der Politik, wo durch bloßen Aufschub alles gewonnen ist. Haben Sie einmal den Strom des Vulkans zum Ausbruch gebracht, so können Sie ihn nicht mehr hemmen; wer weiß, wohin er sich geworfen hätte, wenn Sie die, auch nur dünne, Erdkruste bestehen ließen, die ihm noch die Luft entzog?

Und wahrlich Sachsen bedarf noch wohl der inneren Ruhe, zur Befestigung und Erhöhung seines Wohls.

Es ist allerdings ein glückliches Land, das gesegnete Sachsen; aber um wie viel könnte dies Wohlseyn noch wachsen!

Daß ich mit einem der wichtigsten Zweige anfange — die Vertheilung der Abgaben ist sehr fehlerhaft. Hier, wie in den meisten Ländern Deutschlands, genießen die privilegirten Stände wichtiger Befreiungen, die eben so verderblich sind für das Ganze, als niederschlagend für die Aermeren. Wird denn nie die Zeit kommen, wo wir solche Ungleichheiten aufheben, so lange man uns das zum Verdienst anrechnet, um

der Explosion zuvor zu kommen, die früher oder später denselben Erfolg erzwingt? Sagen Sie mir doch nichts von Ständen, die dem Landesfürsten die Hände binden. Gesetzt, die Abgeordneten wären wirklich taub gegen die Stimme der Vernunft, des natürlichen Rechts, des eigenen Interesse: so müßte die Regierung wenig sich zu benehmen wissen, die mit diesem Widerspruch nicht leicht fertig würde.

Eben so ist es mit dem zweiten großen Gebrechen — mit der Justizverfassung! *) Der Prozes in Sachsen ist unendlich weitläuftig, kostbar, zeittödtend. Die Gesetzcommission hat den Entwurf einer verbesserten Gerichtsordnung herausgegeben. **) Vieles ist darin glücklich abgeän-

*) Zur allgemeinen Uebersicht des Personale bei den Collegien überhaupt, so wie bei der Hofhaltung, dient der Churfürstlich Sächsische Hof- und Staatskalender, der jährlich bei Weidmann in Leipzig erscheint.

**) Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die Churfächsischen Lande. Dresden 1803. gr. 8. Er ward den Mitgliedern der Justizcollegien und Dikasterien, auch einigen Auswärtigen, mitgetheilt, um Bemerkungen darüber einzusenden. Auf die Einladung

dert: vieles mögte sich noch mehr abkürzen, genauer bestimmen lassen. Jurisdictionsstreitigkeiten, Kollisionen von Amtsrechten, seltsame Zerstückelung der ausübenden Gewalt — bestehen in Sachsen nicht minder, als in Ländern. Ich wünsche sie allenthalben abgeschafft: in Sachsen vor allen, wo die Empfänglichkeit für das bessere so viel grösser ist. Wollte man doch nur einmal begreifen, daß der Sächsische gescheute, räsonirende Bauer ein ungleich zeitigeres Recht hat, zu fordern, daß man ihn seine Beschwerde nicht an drei Stellen anzubringen nöthige, wo doch nur eine erkennen kann, als der Meklenburgische Leibeigene, der noch keinen Begriff davon hat, daß er gegen seinen Herrn klagen kann.

Eine allgemeine Revision der bürgerlichen Gesetze setzt freilich mehrere Jahre Arbeit voraus; aber sie ist so wünschenswerth, daß man doch unverzüglich beginnen sollte. Die peinlichen Gesetze insonderheit sind auch in Sachsen höchst unzweckmäßig. Ist es möglich, so auffallende

des würdigen, jetzt verstorbenen, Ministers, von Carlowitz, Präsidenten der Gesetzcommission, habe ich gleichfalls einige Bemerkungen eingesandt.

Mängel zu verkennen? Auch dürfen wir uns nicht zu lange bedenken. Reißt die stark schwankende Deutsche Verfassung völlig ein, so wird bald genug der Code Napoléon, als das höchste Resultat gesetzgebender Weisheit, ohne weiteres vorgeschrieben.

Für die meisten Zweige des bürgerlichen Gewerbes ist ebenfalls noch viel zu thun übrig.

Der Landesherr besitzt bedeutende Domänen, die man noch immer zu vermehren sucht. Das Wohl des Landes gewinnt nicht dabei. Man sollte sie vereinzeln, in Bauerhöfe, die eine wohlhabende Bauerfamilie ernähren können. Dadurch wird die Bevölkerung vermehrt und die Production; auch die Landesherrliche Casse gewinnt sicher, wenn die Operation nach einem sichern Plane vorgenommen wird. Hingegen bei der Verpachtung oder der Verwaltung gewinnen wenige einzelne auf Kosten des Ganzen und selbst des Landesherrn. Was verdorben wird, oder vielmehr nicht gewonnen wird, übersteigt ohne alles Verhältniß den Vortheil, den jene sich machen.

Ueber die Auftheilung der Gemeinheiten und die Aufhebung der Frohnen will ich nichts sagen. Diese Gegenstände sind, wenn ich so sagen

darf, so allgemein aufgeklärt, daß man sich nur wundern muß, warum man damit nicht in Sachsen längst auf das Reine ist.

Aber des Jagddrucks muß ich erwähnen, weil diese Last für den gemeinen Landmann in Sachsen so beschwerlich ist, als nur immer in dem Ländchen eines jener jetzt in ihrer Immediat-Eigenschaft zu Grabe getragener Fürstlein, deren man sonst ein Dutzend ganz bequem in einer Tagereise in ihren Residenzen besuchen konnte. Bei aller billigen Heiligachtung des Eigenthums, selbst der Launen in Ausübung des Eigenthumsrecht, steht dem Staat dennoch, seiner Selbsterhaltung wegen, das Recht der Beschränkung in Kollisionsfällen zu. Wie sollte er das Recht nicht üben, wo, wie hier, die Ballanz zwischen Gewinn und Schaden eben in Rücksicht auf das Ganze so ungleich ist? wo sogar vor dem strengen Recht das Eigenthum keinesweges in dem Grade gewiß ist, worin es nach dem Besitzstand erscheint, aber nach einem Besitzstand, der in der Kollision nicht für einen Rechtsgrund gelten kann, weil er gegen höhere, keiner Verjährung unterworfene Rechte des Staats streitet?

Der Zunftzwang, in neueren Zeiten vielleicht zu unbedingt, zu leidenschaftlich verfolgt, thront in Sachsen mit einer Gewalt, die auch die Möglichkeit an Verbesserungen ausschließt. Wir wollen die Einrichtungen unserer Väter ehren, dankbar erkennen, was wir ihnen schuldig sind; aber wir müssen ihnen nicht mit einem blinden Glauben anhängen, der keine Abweichungen zuläßt, die der Geist der Zeit gebieterisch fordert.

Accise und Zoll sind zwar in Sachsen nicht in dem Grade drückend, als in benachbarten Staaten: aber sie tragen doch auch hier manche Gebrechen an sich, manche Spuren unbegreiflicher Unkunde oder Sorglosigkeit. Eine Revision der bestehenden Verfügungen, mit Rücksicht auf die Veränderungen des Handels, auf die Einrichtungen der Nachbaren, scheint mir eines der ersten Staatswirthschaftlichen Bedürfnisse zu seyn. Fast mögte ich dann vorschlagen, die Bedienten auf eine verhältnißmäßige Quote ihrer Hebung zu setzen: wo die Versuchung zum Unterschleif so mächtig ist, so natürlich, mögte ich sagen, in Rücksicht auf das geringe Gehalt, da muß der Gesetzgeber kein Mittel verabsäumen, entgegen zu

wirken. Sollte nicht manchmal der schon wankende Visiteur auf der Bahn seiner Pflicht bleiben, wenn er erwägt, daß er gesetzmäßig einen Theil von dem Groschen bekömmt, den er einnimmt? Ich hatte einen großen Garten, aus dem ich nie etwas zum Verkauf erübrigte: als ich meinem Gärtner zehn Procent gab, von allem, was er verkaufen würde, nach Abzug des Verbrauchs für meine Haushaltung, erhielt ich eine nicht unbedeutende Einnahme. Die Menschen sind sich allenthalben gleich. Der Gesetzgeber muß sie nehmen, wie sie sind, und thun als halte er sie für das, was sie seyn sollten.

Dem Handelszwang bin ich so gram als jemand; ich halte es für einen der größten Vorzüge Sachsens, nach meinem Gefühl, daß hier die möglichste Freiheit besteht zu kaufen, zu tragen, zu genießen, was man will und kann, ohne Stempel oder Certificate. Allein die Klugheit mögte democh einige Beschränkungen gebieten. Das System der Handelsfreiheit kann nur reciprok seyn. Wenn ein Land, wie Sachsen, rund um sich herum das System des Zwangs mit dem größten Raffinement bestimmt, mit der größten

Strenge ausgeführt sieht, so muß man billig sagen: ne quid detrimenti capiat res publica. Will man nicht gerade zu Verboten schreiten, so muß man doch suchen durch alle dienliche Mittel die Fabrikation im Lande zu befördern, um die Einfuhr fremder Waaren zu vermindern. Viel, sehr viel thut hier der Geist der Nation unaufgefordert; doch mögte die Regierung noch zu Hülfe kommen.

Auch der Anstalten zur Beförderung des einheimischen Verkehrs darf ich hier mit vollem Recht erwähnen. Sachsen zieht bei weitem nicht den Vortheil aus seinen Flüssen, den es sollte. Mehrere kleine Flüsse ließen sich schiffbar machen, andere durch Kanäle verbinden. Dadurch würde der glückliche Austausch der Producte verschiedener Gegenden ungemein erleichtert; den gegenseitigen Bedürfnissen auf die leichteste Weise abgeholfen.

Und die Landstraßen! Wer kann durch Sachsen reisen, ohne darüber zu seufzen? Wer kann dem Lande wohl wollen, ohne zu wünschen, daß man einem so großen Mangel ernstlich abhelfen möge? Wie läßt es sich begreifen, daß es nicht längst geschehen ist, in einem Lande, dem

es auf keine Weise an Mitteln fehlt, das durch ein lebhaftes Verkehr die Nothwendigkeit der Verbesserung täglich fühlt, das Stände hat, von deren Aufmerksamkeit, wenn sie anders dem Zweck der Einrichtung entsprechen, das Volk vor allen patriotische Einleitungen erwartet, die auf so wichtige Gegenstände des allgemeinen Bestens gerichtet sind.

LXXVIII.

Berlin den 21. Mai 1806.

Wir nahmen unsern Rückweg von Leipzig, wo ich noch Geschäfte hatte, über Berlin, um meine Freunde noch einmal zu sehen, ehe ich Deutschland, Gott weiß auf wie lange Zeit, gesegne. Ich gieng aber auch diesmal nicht über Wittenberg, sondern über Halle und Dessau. Auf dieser Reise konnte ich meiner Frau den Ort zeigen, der mir mit die angenehmsten Erinnerungen aus meinen Jugendjahren zurückruft.

Wie freueten wir uns, als wir hinter Großkugel auf die Chaussee kamen! Der Weg nach Großkugel ist sehr schlecht; durch die vielen Transporte und Märsche ist er noch mehr verdorben. Im Winter hat man ihn nicht fahren können; man mußte sich eine Bahn auf dem Felde machen, so gut es gehen wollte. Bei Großkugel sieht man schon den Petersberg, der doch

drei Meilen von Halle liegt. Man rechnet jetzt drei Meilen bis Großkugel, und drittehalb von dort nach Halle. Der Weg nach Großkugel geht etwas vor dem Flecken links von der Straße ab, und fällt nachher rechts wieder ein; man macht den Umweg nur der Station wegen. Die Chaussee ist jetzt parallel mit Großkugel. Vor ungefähr fünf Jahren hat man darauf angefangen. Sie ist ganz vortrefflich; an beiden Seiten mit Pappeln besetzt. So hat man nun schon den ganzen Weg bis Magdeburg vollendet.

Von Halle nach Berlin über Dessau sind jetzt $24\frac{1}{4}$ Meilen: Radegast $3\frac{1}{4}$, Dessau 3, Coswig 3, Bosdorf 3; Treuenbrietzen $2\frac{1}{2}$, Beelitz $2\frac{1}{4}$, Potsdam $2\frac{3}{4}$, Berlin 4 Meilen.

Der Weg nach Radegast ist Sand; aber uneben und löcherig. Man kömmt durch Oppin 1 M., Bragstedt $1\frac{1}{2}$ M., Schrenz 2 M., Zörbig $2\frac{3}{4}$ M. Den Petersberg mit der Kapelle sieht man noch lange, links von Halle weg.

Das Dessauische geht bei dem Städtchen Radegast an, dann hat man auch sehr gute Chaussee. Man kömmt durch Zetwitz $\frac{1}{4}$ M., Hinsdorf 1 M., Tornau $1\frac{1}{2}$ M., Lindenau $1\frac{3}{4}$ M.

Die Dörfer zeugen alle von dem Wohlstand der Bewohner. Das ganze Land ist so bebauet und bepflanzt, daß es einem großen Garten gleicht. So manche Anlage, die ich vor 25 Jahren entstehen sah, oder doch in der ersten Jugend, war nun in dem herrlichsten Wuchs. Bei Lindenau kommt ein Wald; dann das kleine Dorf; dann ein Jagdhaus, eine Stunde von Dessau. Das Jagdhaus liegt mitten im Walde. Es heißt Heideburg, und hat einen rothen Thurm. Hier fängt die herrliche Allee an, Fruchtbäume und Pappeln abwechselnd. Die Pappeln sind zum Erstaunen groß; ich wüßte nicht, daß ich irgendwo so starke Stämme gesehen hätte, Wien allein ausgenommen.

Dessau ist bekannt als eine der schönsten Städte Deutschlands mittlerer Größe. Man findet viele geschmackvolle Häuser und öffentliche Gebäude. Die lange breite Kavalierstraße, nur von prächtigen Häusern an beiden Seiten, steht keiner anderen nach. In den letzten zwanzig Jahren ist noch sehr viel neu gebauet, sehr viel verschönert. Auch die Bevölkerung hat zugenommen; man zählt jetzt gegen 9000 Menschen. Dennoch scheint die Stadt etwas todt, im Ver-

gleich des großen Raums. Ihre Lage ist 51° 49′ 40″ N. Breite und 29° 56′ 40,5″ Länge.

Das Fürstliche Schloß besteht aus einem Corps de Logis und zwei hervorstehenden Flügeln. Der linke ist noch ein Ueberbleibsel des alten Schlosses, das schon 1341 aufgeführt ward; das Corps de Logis und der rechte Flügel wurden 1577 bis 1580 erbauet. Fürst Maximilian fing 1748 an beide zu erneuern; sie sollten verändert werden nach einem schönen Plan des Freiherrn von Knobelsdorf, des berühmten Baumeisters des Opernhauses in Berlin. Allein der Tod unterbrach die Arbeit; nur der rechte Flügel ist aufgeführt. In diesem sind der große Saal und das Theater, schöne Werke der Baukunst. Der Meister war der Herr von Erdmannsdorf, des Fürsten Freund, ein Mann von seltenen Kunstkenntnissen und dem edelsten Geschmack.

Neben und vor dem Schloß ist ein Lustgarten, sehr gefällig angelegt in einfachem Geschmack von dem verdienten Obergärtner Eiserbeck, dem Vater der schönen Gartenkunst im Dessauischen. Einige Statüen verzieren ihn. Un-

ter einem wilden Kastanienbaum von ungemeiner Größe hat man eine sehr gut gewählte Aussicht.

Der Fürstliche Marstall und die neue Reitbahn, 1790 und 1791 erbauet, sind sehenswerthe Gebäude. Die innere Verzierung der Bahn machen 22 Hautreliefs in Stuck, in den Feldern neben den Fenstern. Döll in Gotha machte die Gipsmodelle, nach des Fürsten Auswahl und Angabe; sein Schüler Schulz führte sie sehr glücklich im Großen aus. Sie überliefern gewissermaaßen eine Geschichte der Reitkunst.*)

Eine Viertelstunde vor der Stadt, nordwestlich, aus dem Akner Thor liegt das geschmackvolle Wohnhaus und der schöne Garten, die der älteste Bruder des Fürsten, Prinz Hans Jürge, anfing. In die eigentliche Anlage dieses Georgenhauses ist zugleich, durch eine Uebereinkunft mit dem Fürsten, die ganze umliegende Gegend gezogen, fast eine Viertelquadratmeile groß, zwischen der Elbe, der Mulde, der Burg Kühnau und der Stadt. Nun sind das einst verwilderte

*) Wegweiser durch die Sehenswürdigkeiten in und um Dessau, von August Rode, drei Hefte. Dessau 1795. 1796. gr. 8. mit großen, sehr fleißig gearbeiteten Kupfern.

Wälbchen, die todte unfruchtbare Ebene umgeschaffen in große Waldparthien, ansehnliche Wiesen, angebauete Felder, verbunden durch schöne Landwege, geschmückt durch viele einzelne Landhäuser und reizende Anlagen.

Dessau ist durch den Geschmack des Fürsten, durch die thätige Mitwirkung des Herrn von Erdmannsdorf auch eine der vorzüglichsten Städte für die Kunst. Die Chalcographische Gesellschaft lieferte seit 1797 vortreffliche Blätter in allen Gattungen, und zu sehr billigen Preisen. Um so mehr muß man bedauern, daß diese wohlthätige Anstalt unter dem Druck der Zeiten erlag. Indeß bleiben immer in den Fürstlichen Schlössern und Häusern, auch in manchen Privatwohnungen, die trefflichen Muster der Bildhauerkunst, der Mahlerei, der Kupferstecherkunst, die das Studium der Kunst bei jedem, der Empfänglichkeit dafür hat, erwecken und beleben.

Der gewöhnliche Weg nach Coswig, links weg über die Elbbrücke, ist schwer und sandig; der über Wörlitz ist kürzer und ungleich angenehmer.

Man zahlt für zwei Meilen nach Wörlitz; es sind aber eigentlich nur anderthalb. Der Weg

ist anfangs eine Chaussee, welche über die Muldbrücke, vor der Jonitzer Mühle $\frac{1}{4}$ M., über Raundorf 1 M., bis zu den großen Elbwall hinter Vockerode $1\frac{1}{2}$ Meile führt. Dieser Wall streckt sich von dem Sielitzer Berg bis an die Sächsische Grenze 25016 Schritte; durchgehends 12, unten 60 Fuß breit, und wo er am höchsten ist, 10 bis 11 Fuß hoch. Man bleibt auf dem Wall bis zu Wertings Unterfahrt. Hier wendet man sich in eine Pappelallee, die sich über den Wörlitzer Anger schlängelt. Die ganze Gegend ist eine angenehme Landschaft, von Kanälen durchschnitten, die natürlichen Bächen gleichen. In der Mitte erhebt sich das Fürstliche Grabmahl, der Drehberg, mit einem runden massiven Gebäude über der Gruft, mit einer Laterne und Kuppel. Auf diesem Berge wird der Geburtstag der Fürstin gefeiert, durch Tanz und Wettspiele der Jugend aus den acht Dorfschaften des Amts. Hier werden künftig die Leichen des Fürstlichen Hauses ruhen; die Gruft in der Schloß- und Stadtkirche ist vermauert und mit Aestrich bedeckt.

Wörlitz ist ein Amtsflecken oder Städtchen an einem See, mit einer Kirche, die schon Albert der Bär stiftete, nachdem er die Wenden vertrie-

ben hatte. In dem neuen Wirthshause, von dem Fürsten 1785 erbauet und geschmackvoll meublirt, haben Sie in dem Sallon eine schöne Aussicht. Mit Vergnügen sehen Sie hier Kupferstiche von Dessau, von Heideburg, von Louisium, von dem Sielitzer Berg; alle von der Chalcographischen Gesellschaft. *) Schon auf dem Wege nach dem Wirthshause kommen sie längs dem Garten vor den künstlichen Ruinen vorbei, die sehr gut gemacht und unterhalten sind. Man bittet Sie, Ihren Namen in das Fremdenbuch zu schreiben. Es ist eine erstaunende Menge. Das Buch war erst 1800 angefangen und schon beinahe angefüllt.

Das Fürstliche Schloß, vor alten Zeiten ein Jagdhaus, ward 1768 neu gebauet; ein auf allen Seiten freistehendes, drei Geschoß hohes, geschmackvolles Gebäude. Die innere Einrichtung ist groß, schön und bequem. Für die Freunde der Kunst ist es einladend durch treffliche Gemälde, Statüen, Büsten und Vasen; theils Italiänische

*) Drei Blätter von Krause zu Weimar gezeichnet, und vier andere von Kunz gezeichnet und geätzt, in Aqua Tinta und bunten Farben, geben die vorzüglichsten Aussichten von Wörlitz.

Meisterwerke, theils glückliche Nachbildungen Deutscher Künstler.

Der Park liegt in einer Ebene, in der Nachbarschaft großer Waldungen. In anderthalb Stunden kann man ihn umgehen; drei Stunden werden wenigstens erfordert, die inneren Szenen nur flüchtig zu durchlaufen. Der spiegelhelle Wörlitzer See streckt sich durch den Garten von einem Ende bis zum andern; die Kunst hat ihn auf das vortheilhafteste benutzt. Verschiedene Kanäle, die aus dem See gehen, verknüpfen damit zwei große Wasserstücke, durch Ueberschwemmungen der Elbe erzeugt. So kann man fast den ganzen Garten durchschiffen. Ueber 700 ausländische Gewächse, die nur immer durch die sorgfältigste Pflege das Clima ertragen, geben vermischt mit den einheimischen, mannichfaltig abwechselnde Gruppen, Haine, Gebüsche, Wildnisse von lieblichen Schattirungen und Düften. Geschmackvolle Lusthäuser, zierliche Brücken, gefällige Sitze in mannichfaltigen Formen, treffliche Statüen und Vasen erhöhen den Genuß der schönen Natur. Es ist unstreitig der schönste, vollendetste Garten im nördlichen Deutschland; im Ganzen wird er vielleicht auch im südlichen nicht übertrof-

fen, obgleich die Kunst ihm keine Bergparthien geben konnte.

Er wird in fünf Theile getheilt: in den Garten diſſeits des Sees; den Neumarkiſchen und den Schochiſchen Garten, beide nach dem Namen der Gärtner, welche ſie anlegten; den Garten auf dem Weidenheger; und die neue Anlage. Die letztere iſt eigentlich eine verſchönerte Landſchaft zwiſchen den beiden Hauptgegenſtänden an den beiden entgegengeſetzten Enden, dem Pantheon mit dem großen Waſſerſtück und dem Vulkan mit der Seeſpitze. Der große mittlere Raum wird noch immer zu neuen, mannichfaltigen Parthien benutzt.

Von Wörlitz nach Coswig wird eine Meile gerechnet. Man hat nur eine ſtarke halbe Meile bis an die Elbe. Der Weg führt wieder längs dem Garten vor dem neuen Gärtnerhauſe vorbei. Er iſt recht gut, nur im Gebüſch etwas tief.

Die Fähre über die Elbe iſt Bernburgiſch. Die Fährleute ſind jenſeits in einem kleinen Hauſe, am hohen Ufer erbauet. Wir erfuhren aber, daß ſie nicht immer auf ihrem Poſten ſind; wir mußten lange warten, bis die Fähre kam. Indeß gewährte uns ein Tiſchlergeſell Unterhaltung, den wir mitnahmen. Er hegte ſorgfältig im Schnupf-

tuch seinen Canarienvogel, den er von Hannover mitgebracht hatte. Es ist, sagte er, meine einzige Freude; ich gebe Ihnen den Vogel nicht um hundert Thaler. Wer hätte ihn auch in Versuchung führen mögen.

Die Fähre wird mit langen Stangen gestoßen; zwei an jeder Seite. Das Fährgeld ist 2 Gr. für das Pferd; bei hohem Wasser das doppelte. Man muß auch für den Rückweg zahlen.

Coswig liegt angenehm auf einem hohen Ufer an der Elbe. Das Schloß, jetzt von einer verwittweten Fürstin bewohnt, ist ein ansehnliches Gebäude, aber etwas verfallen. Der Garten streckt sich längs dem Ufer herab. Es ist ein nahrhaftes Städtchen von 364 Feuerstellen. Die Schiffe gehen von Magdeburg bis hieher. Hier werden die Waaren gelöscht, und dann auf der Axe weiter gebracht.

Das Anhaltische geht bis Bosdorf. Man kömmt durch Melsdorf $\frac{1}{2}$ M., Strachau $1\frac{1}{2}$ M., Barkau 2 M., Ketzendorf $2\frac{1}{2}$ M. Der Weg ist hügelich, sandig und uneben. Das Köthensche Schloß Würzberg, mit einem Weinberg, bleibt seitwärts liegen.

Bei Bosdorf kommen Sie gleich in das Sächsische. Der Weg ist sandig, doch besser als der vor Bosdorf. Man kömmt durch Lobesann ½ M., Ziethen ¾ M., Flockau 1 M., Rietz mit einem adlichen Gut 1¾ M. In den Dörfern ist der Weg äußerst uneben; man läuft beständig Gefahr umzuwerfen.

Treuenbriezen ist eine preußische Stadt mit einer Mauer und 3 Thoren, von 725 Häusern und Scheunen und 4000 Einwohnern. Der Ort hieß sonst Briezen; seinen jetzigen Namen erhielt er 1353 wegen der Treue, welche die Einwohner gegen ihren Landesherrn Woldemar bewiesen. Hier werden Sie visitirt, wie es sich gebührt; allein, ich wenigstens, gar nicht scharf. Nun kommt ein schrecklich tiefer Sand, besonders bei Buchholz 1¼ M. Der Weg führt durch viel Wald; alles Tannenholz. Das Land ist fast ganz flach; der Boden sehr ärmlich. Man kömmt noch durch ein Dorf Elschholz 2 M.

In dem Städtchen Belitz stoßen die Posten von Leipzig und Wittemberg zusammen. Kurz vor Belitz kommt man über den kleinen Fluß Nietha. Der Weg bleibt noch Sand bis Muckendorf 1¼ M. Bei Lankenhaus kömmt man durch

einen kleinen Fichtenwald. Der Sudiner See ¾ M. liegt recht schön, mit Holz umgeben; dabei das Vorwerk Kunnersdorf. Vor Muckendorf ist von der Höhe eine weite Aussicht vorwärts und zur Rechten. Man sieht rechts bis nach einer Mühle auf der Straße von Jüterbock nach Berlin, die vier Meilen von dem Standpunct entfernt ist. Bei Muckendorf fängt die Chaussee an, mit Pappeln besetzt. Nachher kömmt etwas Kornland; dann ein Fichtenwald bis dicht vor Potsdam. Man sieht die Stadt eine halbe Stunde weit von einem kleinen Sandhügel. Sie liegt schön an der Havel, die an einen See stößt. Wie man der Stadt sich nähert, kommen fruchtbare Felder und besonders schöne Wiesen. Der Weg führt vor mäßigen Höhen vorbei durch die Teltower Vorstadt. Von dem Brauhausberge haben Sie eine schöne Aussicht nach der Stadt und Sanssouci.

Potsdam liegt auf einer Insel in einer durch großen Fleiß fruchtbaren, angenehmen Gegend, mit vielem Gehölz und mehreren Anhöhen. Rings um die Stadt sehen Sie viele neue Häuser und Gärten. Die Stadt hält innerhalb der Mauer und der Pallisaden 1356 Ruthen. Sie hat neun geschmackvoll gebauete Thore, 5 Land- und 4

Wasserthore, über 2000 Häuser und Scheunen, 7 Kirchen, 4 Pfarr= und Schulgebäude, und mehrere öffentliche Gebäude. Die Zahl der Einwohner beträgt etwa 30000, worunter etwa 9000 zum Militär gehören. Die Straßen sind breit und gerade; die Häuser fast alle pallastähnlich. Friedrich II. wandte große Summen darauf, auch nachher hat die Stadt noch manche Verschönerung erhalten. Friedrich Wilhelm II. bauete das neue Wachthaus, das Schauspielhaus, die Stadtschule; auch richtete er den schönen Wilhelmsplatz ein, der sonst ein Sumpf war. Das Rathhaus, nach dem Amsterdammer, ist ein schönes Gebäude; es hat oben einen Atlas von Kupfer, vergoldet, in kolossalischer Größe, eine Weltkugel tragend. Auch die Französische Kirche, nach dem Pantheon zu Rom, ist sehenswerth. Von der Nicolai=Kirche, die 1795 abbrannte, steht noch das schöne Portal; nicht weit davon ein marmorner Obelisk, 74 Fuß hoch, mit 4 Basreliefs.

Das Königliche Schloß in der Stadt ist ein sehr großes Gebäude, von Knobelsdorf noch sehr verschönert, mit einem angenehmen Lustgarten.

Außer der Stadt liegen vier Schlösser: Sanssouci, Friedrich II. Lieblingsaufenthalt auf einer Anhöhe vor dem Brandenburger Thor; das neue, prächtige Schloß, von Friedrich II. angegeben, mit einem sehr großen Garten; das Schloß am Heiligensee oder das Marmorpalais von Friedrich Wilhelm II. erbauet, mit einem großen Englischen Garten; das Landhaus auf der Pfaueninsel, in der Havel, eine Viertelmeile von der Stadt, von Friedrich Wilhelm II. nach einer Römischen Villa erbauet.

Auch sind noch als Gebäude sehenswerth das Kavalierhaus, ein ehemaliges Orangeriehaus; die Bildergallerie, von Friedrich II. 1756 angelegt; der Antiken-Tempel, eine Nachahmung der Rotunda in Rom.

Aber ich habe von allen diesen Merkwürdigkeiten nichts gesehen; die Zeit erlaubte es nicht.

Nur Friedrich des Einzigen Grabmal in der Garnisonkirche habe ich gesehen; dem großen Regenten auch an der Ruhestätte Seines Leichnams meine Huldigung dargebracht.*) Meine

*) Ich mögte gar zu gern glauben, daß Friedrichs Degen nicht nach Paris gewandert ist;

Empfindung ward noch erhöhet durch die ungeheuchelte Rührung meines Führers. „So manchem Fremden," sagte er, „habe ich aufgemacht: „und fast keiner ging kalt von hier. Ja es war „wohl ein groſser König; wir haben es erst nach „seinem Tode recht gefühlt."

Nach Berlin fährt man links vor dem neuen Garten vorbei. Man kommt bald einen kleinen Hügel heran, von dem eine schöne Aussicht ist über die Stadt und die Gehölze, die sie umgeben. Dann fährt man auf einen Damm zwischen den Ausflüssen der Havel. Links bleibt die Pfaueninsel liegen, etwa in der Entfernung einer Viertelmeile. Die ganze Gegend ist sehr angebauet. Nachher kommt man durch Kornfelder.

Hinter Zehlendorf ist das Land ganz eben. Anfangs ist noch ein schrecklicher Sand und Waldung bis Stieglitz $\frac{3}{4}$ M. Dann kömmt man durch Schöneberg $1\frac{1}{4}$ M. Der Boden bessert sich durch die Volksmenge der groſsen Stadt; man sieht bald wieder Gärten und Landhäuser.

wenigstens sollte dies Volksmeinung seyn. Solche Ideen sind nicht gleichgültig für den Nationalsinn.

In Berlin kamen wir gerade an, als alles beschäftigt war mit der Luftfahrt des Herrn Jungius, Lehrer am Friedrich Wilhelms Gymnasium. Sein Ballon hält im größeren Durchmesser 29,5 Fuß, 10724 Pariser Kubikfuß Luft, und kann, ganz mit Gas gefüllt, 800 Pfund tragen. Als der Ballon ungefähr bis auf zwei Drittheil seines Umfangs ausgedehnt war, bestieg Herr Jungius die Gondel, mit einem 15jährigen Zögling. Er stieg in die Höhe mit 68 Pfund Ballast, der in Sand und einigen Leinen für den Nothfall bestand, vermittelst einer Steigekraft von ungefähr 30 Pfund, im schönsten Gleichgewicht, ohne Drehen oder Schwanken des Ballons und der Gondel, sanft emporschwebend. Die ganze, sehr zahlreiche Versammlung rief ihm um desto freudiger ihren lauten Jubel zu, je mehr man noch Tags vorher, wegen des Regenwetters, an dem glücklichen Aufgang zweifelte.

Als sie sich, der Schätzung nach, in einer Erhebung zwischen zwei und dreitausend Fuß befanden, warf Herr Jungius die mitgenommene Gans aus. Er hatte noch überdies zwei Tümmel und eine Feldtaube mitgenommen; alle mit einem gedruckten Zettel versehen, der die Bitte

enthielt, ihm Nachricht zu ertheilen von dem Ort, der Zeit und den Umständen, unter welchen sie zur Erde herabkommen würden. Die Gans kam in kurzer Zeit unbeschädigt herab, nicht weit von dem Ort, wo der Ballon aufgestiegen war, auf der dem Porzellän-Holzhof gegenüber belegenen, halb überschwemmten Wiese, von dem Ballon ab in der Richtung gegen den Wind, halb fliegend oder gleichsam nur vom Winde getragen. Der Ballon erhob sich unterdeß immer mehr und schwebte dem Augenschein nach nur langsam in horizontaler Richtung nach Süden hin, so daß er den Zuschauern gegen drei Viertelstunden lang im Gesicht blieb. Um diese Zeit bemerkte man, daß der Ballon schnell herabsank. Man sah ihn 25 Minuten auf 3 Uhr, von hohen Standpuncten aus und durch Fernröhre gänzlich zur Erde herabkommen, aber, nach Verlauf einiger Minuten, schnell wieder aufsteigen, und zu einer beträchtlicheren Höhe als zuvor. Herr Jungius ließ seinen jungen Begleiter aus der Gondel, unweit Hühnersdorf, beinahe zwei Meilen von hier. Er stieg alsdann allein wieder auf und kam gegen Abend zur Erde herab, dem Anschein nach jenseits Potsdam.

Gestern Nachmittag besah ich auch noch, durch die Gefälligkeit eines Freundes, der Professor bei dem medizinisch chirurgischen Collegio ist, das vortreffliche anatomische Museum. Es steht sonst nur Montags Vormittags und Freitags Nachmittags offen, und man muß dann Einlaßbillets Donnerstags und Sonnabends Vormittags bei dem Geheimenrath Walther abholen.

Dieser berühmte Anatomiker hat 50 Jahre lang daran gesammlet. Er hatte jährlich über 200 Leichen auf dem anatomischen Theater in Berlin. Also hat er während dieser Zeit zusammen über 8000 Leichen theils selbst zergliedert, theils von seinen Schülern unter seiner Aufsicht zergliedern lassen. Der jetzt regierende König kaufte es im Jahre 1803 für 100000 Rthlr. zum öffentlichen Gebrauch für die medizinisch chirurgische Lehranstalten. Montags Nachmittags ist es ausschließlich für die Professoren des medizinisch chirurgischen Collegiums offen, ingleichen für die in Berlin studierenden Aerzte, Wundärzte und Apotheker; Freitags Vormittags für die Mitglieder des Obercollegii Medici, alle practische Aerzte, Regimentschirurgen, Amtschirurgen, Apotheker, Lehrer der Gymnasien, und alle Mitglieder der

Akademie der bildenden Künste. Der Geheimerath Walther hat noch die Aufsicht darüber. Er pflegt auch noch zuweilen für Gesellschaften Vorlesungen in dem Museum zu halten, und dabei die interessantesten Stücke vorzuzeigen. Die Akademie der Wissenschaften hat das Directorium.

Der Hauptgegenstand der Sammlung ist die Anatomie des menschlichen Körpers, sowohl in seinem gesunden und vollkommenen Zustande, als in dem kranken und unvollkommenen; aus der vergleichenden Anatomie kommen einzelne wichtige Stücke vor, die gleichfalls zu beiden Abtheilungen gehören. Das ganze Cabinet besteht aus 3092 Nummern.*) Es ist in dem Hause unter den Linden Nr. 21. mit vieler Eleganz aufgestellt. Die Kosten der Aufstellung betrugen an 7000 Rthlr.; es waren allein 9000 Quart Spiritus vini dazu nöthig. Man findet 1150 in Weingeist und anderen Flüssigkeiten aufbewahrte Präparate von

*) Der Geheimerath Walther hat selbst ein genaues Verzeichniß darüber herausgegeben, unter dem Titel: Museum Anatomicum a Joh. Gottl. Walther; Berlin. 1805. Man kann darnach jedes Stück mit wenig Mühe finden.

Menschen und Thieren; unter diesen mehrere in großen, mit Spiritus angefüllten Kasten aus dem reinsten Spiegelglas, mit Zinn gefaßt. Ferner 800 getrocknete Präparate; 282 Steine von Menschen und Thieren, auch allerlei Konkremente; 839 Knochen von Menschen und Thieren im natürlichen und widernatürlichen Zustande, ganze Skelette u. s. w.; 21 Stücke von verschiedener Gattung. Unter allen diesen sind die seltensten Mißgeburten, höchst merkwürdige Beispiele von krankhaften Theilen, von Varietäten in der Bildung und Spielen der Natur.

LXXIX.

Kletzke den 23. Mai 1806.

Unterdeß meine Frau einige Stunden ruhet von Beschwerden der ununterbrochenen Reise, setze ich mich hin, Ihnen, mein geliebter Freund, meine letzten politischen Wahrnehmungen mitzutheilen.

Der Krieg mit Frankreich wird ohne Zweifel ausbrechen. Die Gemüther sind zu sehr gespannt; man kann sagen, die allgemeine Stimme fordere ihn.

Freilich ist das Verfahren des Französischen Kaisers nur eine Kette von Beleidigungen und Kränkungen, seit der König einige Bemerkungen machte bei dem Tractat, den Haugwitz am 15. December in Wien abschloß. Ward Napoleon erzürnt, oder glaubte er, Preußen nicht mehr schonen zu dürfen, da der Friede mit Oesterreich gewiß war? Er lehnte es ab, sich auf der Stelle

über die verlangten Modificationen zu äußern. Haugwitz mußte nach Paris gehen.

Sobald Napoleon am 26. Januar zurückkam, erklärte er ihm sehr kurz und sehr bestimmt: er wolle von keinen Modificationen etwas wissen. Preußen habe nur die Wahl, den Tractat freiwillig zu erfüllen, wie er geschrieben stünde, oder gezwungen zu werden.

So konnte er jetzt sprechen; und Preußen mußte nachgeben.

Es ließ sich leicht voraussehen, Napoleon würde nach dem Frieden mit Oesterreich nicht mehr die vorige Schonung üben. Preußen hatte nicht losgeschlagen, wie es dem Kriege eine andere Wendung geben konnte; nun mußte es nur suchen, auf gute Art sich in Napoleons Willen zu fügen. Der Friede mit Oesterreich war eine unmittelbare, nicht mehr zu vereitelnde Folge von dem Tractat in Wien; jetzt gebot der Drang der Zeiten, jede andere Rücksicht zu unterdrücken, sich mit den Verabredungen zufrieden zu bezeugen.

Die Politik nimmt vieles an von den Klugheitsregeln des Privatlebens, wenn eines einzelnen Mannes Leidenschaften und Wünsche so mächtig sind, wie Napoleons. Preußen hatte den

letzten Augenblick verabsäumt, das Ungewitter zu beschwören. Zu Paris gezwungen ohne Einrede zu genehmigen, was in Wien ohne eigentliche Vollmacht versprochen war, durfte es nicht erwarten, daß Napoleon weiter auf guten Willen rechnete.

Indeß hatte der Großfürst Constantin in Berlin die Hoffnung auf Rußlands thätige Beihülfe verstärkt. Die Sendung des Herzogs von Braunschweig nach Petersburg mochte die Absicht haben, Einleitungen gegen Frankreich auf allen Fall zu machen, indeß vorerst der offenkundige Zweck nur der war, Rußlands Zustimmung zu dem Wiener Tractat zu erhalten. So verstärkten sich auf der einen Seite die Rechnungsgründe für den Erfolg des Krieges, da auf der andern die Leidenschaft immer mehr reitzte zur Aufkündigung eines Friedens, dessen Fortdauer man nur durch Demüthigung erkaufen konnte.

Vergebens zeigte Preußen seine Geneigtheit, das gute Einverständniß zu erhalten, indem es seine Truppen schon zu Anfang Februars nach Niedersachsen und in die Garnisonen zurückzog. Vergebens ward Lucchesini, abgesandt von Paris am 16. Februar mit dem Ultimatum, schon

am 3. März von Berlin wieder abgefertigt mit der unbedingten Annahme. Er war schon in Paris angekommen, als von dort aus die Besitznahme von Wesel verfügt ward, auf eine Art, die unter befreundeten Staaten kein Beispiel kennt. Die Preußischen Truppen mußten die unüberwindliche Festung in zwei Tagen räumen; gleich als wie gegen einen verbrecherischen Vasallen Excution verfügt wird. Nicht lange nachher bemächtigten sich Französische Truppen der Abtei Werden, ohne daß irgend eine Verabredung die Besitznahme heiligte. Selbst Anspach war viel früher einseitig von Französischen Truppen besetzt, ehe es noch förmlich an Baiern überwiesen ist.

Was lassen solche Schritte anders erwarten, als die Absicht, Preußen zu drücken, es herabzuwürdigen, bei dem ersten Anlaß zu verkleinern? Dazu nehmen Sie den Ton des Französischen Amtsblatts, dieses untrüglichen Barometers der jedesmaligen Gesinnung der Regierung, welche sie bekannt seyn will. Das sind die wahren Zeichen der Zeit, von denen die übrigen Staaten Europens seit zehn Jahren abnehmen sollen, was sie zu thun und zu lassen haben; das sind die zeitigen Warnungen, auf welche, wenn sie nicht

erkannt werden, unfehlbar die schwere Züchtigung folgt.

Und was noch für Preußen das Empfindlichste ist — Hannover steht schon wieder auf dem Spiel. Man will sichere Nachrichten haben, es seyen geheime Friedenseröffnungen in London geschehen, bei denen die Zurückgabe von Hannover als Präliminär-Bedingung versprochen wäre.*) Ich würde mich darüber nicht im mindesten wundern. Es ist mir nicht glaublich, daß Napoleon im Ernst Preußen eine solche Vergrößerung seiner Macht gönnt, als ihm der Besitz des Hannöverischen gewährt, wenn er einmal recht consolidirt ist.

Inzwischen scheint dieser Besitz Preußen in die unangenehmsten Weitläuftigkeiten zu verwikkeln. Am 27. Januar erklärte der König dem Ministerium in Hannover, er nehme die Hannö-

*) Daß dies nachmals bei den Friedensunterhandlungen vor dem Ausbruch des Krieges mit Preußen geschah, ist bekannt. Ueberhaupt waren die Bedingungen, die Napoleon damals den Engländern machte, weit vortheilhafter als alle vorhergehende. Sie wären auch wohl angenommen: aber die Sache stieß sich an Rußland.

verischen Lande bis zum allgemeinen Frieden in Verwahrung und Administration, um zu verhindern, daß sie der Schauplatz von kriegerischen Auftritten würden. Am 8. April ließ er, ohne Anzeige eingetretener Gründe, von den Kurlanden Civilbesitz ergreifen und die obrigkeitlichen Personen verpflichten. Dies hat die Englische Regierung sehr hart empfunden. Sie hat darüber Klage geführt in einem Ton, der jedem schmerzen muß, der es wahrhaft gut mit Preußen meint. Was soll man anders antworten, als Preußen habe einer unvermeidlichen Nothwendigwendigkeit nachgegeben? aber konnte man dieser Nothwendigkeit früher wirklich nicht entgehen?

Schon hat die Englische Regierung vor wenig Tagen Kaperbriefe gegen Preußische, Bremische und Papenburgische Schiffe ausgegeben.*) Der König von Schweden, als Alliirter des Königs von Großbritanien, hat Beschlag gelegt auf die Preußischen Schiffe in seinen Häfen. Jetzt läßt er die Preußischen Häfen in der Ostsee blockiren.

*) Die Kaperbriefe wurden am 14. Mai ausgegeben. Ich erfuhr dies aus meinen Briefen, die mich in Kletzke erwarteten.

Mit einigen elenden Fregatten kann er dem Preußischen Handel einen unsäglichen Schaden zufügen. Was helfen dem König von Preußen dagegen seine zweimalhunderttausend Mann? was hülfe es ihm, wenn er auch Schwedisch Pommern wegnähme?

Ungünstiger können, dünkt mich, die Conjuncturen nicht seyn, einen Krieg anzufangen — zumal einen Krieg gegen Frankreich.

Wenn der Preußische Handel gänzlich vernichtet wird, in dem Augenblick, wo das Reich alle seine Kräfte aufbieten muß, was kann die Folge davon seyn? Wird es dem Lande nicht bald an Mitteln fehlen, den Krieg gehörig fortzusetzen? Muß man nicht fürchten, daß in diesem, seit vierzig Jahren vom Krieg entwöhnten Lande, eine allgemeine Muthlosigkeit einreiße, wenn man auser den Uebeln des Krieges mit der Unterbrechung bedeutender Nahrungszweige zu kämpfen hat? wenn der Umlauf des Geldes gewaltsam gestört wird, der dem Ganzen Leben und Gedeihen bringen soll?

Es ist wahr, England wird sich bald mit Preußen aussöhnen, wenn es mit Frankreich

kriegt; Schweden wird folgen. Aber der empfindliche Schlag ist einmal geschehen. In wenig Wochen sind fast alle Preußische Schiffe in der Engländer Händen; in einigen Monaten ist der Handel so aus seinem Geleise gebracht, daß Jahre dazu gehören, das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Die Tresorscheine sind freilich nicht in einer Menge ausgegeben, die irgend beunruhigen kann. Allein im Kriege werden sie dennoch augenblicklich sehr tief fallen; sie werden es wahrscheinlich schon jetzt unter den unglücklichen Handelsconjuncturen. Dann geben sie nicht allein Anlaß zu manchem Verlust für Einzelne, zu manchen Verwickelungen und Verwirrungen der Geldgeschäfte; sie werden auch dazu dienen, das baare Geld aus dem Lande zu treiben, woran Preußen ohnehin keinen Ueberfluß hat.

Solche Uebel im Innern wiegt kein glücklicher Erfolg im Kriege auf — und wo ist die Hoffnung dazu?

Ich zweifle nicht im mindesten an der Tapferkeit, den Geist der Armee; an der Geschicklichkeit,

dem Eifer der Befehlshaber. Noch ruht Friedrichs Geist auf seinen Preußen; noch sind Heerführer aus seiner Schule; andere, durch diese gebildet. Was die Preußen im Revolutionskriege gegen die Franzosen ausrichteten, ist mehr geeignet, ihnen Muth zu machen, als sie niederzuschlagen. Die Tage bei Pirmasenz und Kaiserslautern wiegen reichlich die Kanonade von Valmy auf; jeder im Heer weiß, daß der Rückzug aus Champagne nicht des Heeres Schuld war. Ich will glauben, die Preußischen Feldherren können es mit Napoleon selbst in der Tactik aufnehmen; glauben, daß es nicht an Offizieren fehle, die, jeder auf seinem Posten, in das Ganze vollkommen eingreifen.

Aber wird bei dem Heer die Einheit in den Planen seyn, die Geschwindigkeit in der Ausführung, die Beharrlichkeit bei eintretenden Hindernissen, die Gewandheit, sich in unvorhergesehene Umstände zu fügen, die grösstentheils nur die lange, schreckliche Uebung giebt? Ach! daß dem so seyn mögte! daß die Preußischen Feldherren ihre Soldaten zu electrisiren wüßten, wie Napoleon! daß sie, des Sieges gewiß, dennoch nicht wähnen, sie hätten noch Franzosen von Rosbach

vor sich! daß sie mit Napoleons musterhafter Vorsicht sich auf Unfälle gefaßt machen! heimlich Anstalten treffen, sich auf feste Puncte zurückziehen, zerstreuete Truppen sammeln zu können, wenn das Glück ihnen ungünstig wäre!

Das alles soll seyn, mein Freund, und ich fürchte dennoch.

Ich fürchte, mit einem Wort, weniger wegen der Armee, als wegen der Staatsverwaltung im Ganzen. Das Reich ist schwerlich auf einen Krieg von Dauer vorbereitet; die Festungen sollen nicht hinlänglich versehen, die Magazine nicht angefüllet seyn. Die Finanzen sind nicht in der Lage, daß sie auf eine irgend lange Zeit Mittel geben können, die Armee in Thätigkeit zu erhalten. Es ist, wie ich Ihnen schon vorhin schrieb, in dem Gang der Geschäftsverwaltung eine Formalität, ein Mechanismus, der bei außerordentlichen Ereignissen sicher stockt. Siegt die Armee, kann sie sich auf fremden Boden unterhalten, so geht alles gut. Aber sollte sie geschlagen werden, sollten die Franzosen das Land überschwemmen, so fürchte ich eine schnelle und gänzliche Auflösung.

Wollte Gott, daß ich zu schwarz sähe; aber, ich gestehe Ihnen, die bangsten Ahndungen erfüllen mich, nach allem, was ich gesehen und erfahren habe.

Sie rechnen auf die Russen?

Mein lieber Freund! Napoleon wartet gewiß nicht, bis sie mit den Preußen vereint wirken können. Hat er nicht noch immer eine Armee vernichtet, ehe die andere ihr zu Hülfe kam? Sobald der Krieg entschieden ist, wird er über die Preußen herfallen, ehe die Russen über ihre Grenzen sind.

Wenn Preußen den Krieg will, so muß es bereit seyn, den ersten Schlag allein zu thun, mit Hülfe der Alliirten, die nahe zur Hand sind. Man glaubt hier auf Sachsen rechnen zu können; Hessen will, wenigstens jetzt, nicht Parthei nehmen. Die Sachsen, die Herzogthümer mitgerechnet, können ein bedeutendes Corps zu Hülfe geben; diese reichen Länder bieten auch große Hülfsmittel zum Kriege dar. Aber wird Preußen diese Bundesgenossen benutzen, wie Napoleon die seinigen? wird es nicht wieder über unnütze, dennoch frucht-

lose Unterhandlungen die Zeit verlieren, um den Krieg außerhalb der verbündeten Länder zu beginnen? wird es solche Anstalten treffen, daß es mit Wahrscheinlichkeit im Anfang wenigstens auf einen glücklichen Erfolg rechnen kann, der jetzt, bei den sieggewohnten Franzosen, sicher entscheidet?

Mögte man sich doch hüten vor falschen Berechnungen, vor Täuschungen aller Art! Sie sind nur so oft durch die That widerlegt, und sie treten immer wieder ein. Wie oft, wie allgemein hat man nicht behauptet, alles werde gegen die Franzosen aufstehen, wenn sich nur ein bewaffnetes Corps zeige? Aber, ich bitte Sie, wo fanden die Franzosen noch eigentlichen Volkswiderstand, als in physisch oder politisch isolirten Ländern, wie Tirol *) und Kalabrien? Wollen Sie

*) Als ich dies schrieb, dachte ich an die Vorgänge von 1797 und 1800. Bei dem gegenwärtigen Kriege ist dieser Widerstand noch weit bestimmter; aber ich erkläre ihn aus denselben Ursachen. Die Zeitungen versichern uns dagegen, das leidige Englische Gold und die bösen Englischen Agenten seyen Schuld daran! Doch was läßt man nicht die Zeitungen sagen.

eine solche Anstrengung, eine solche Beharrlichkeit im Herzen von Deutschland erwarten? Ach nein! wir sind viel zu weichlich, viel zu abgeschliffen, viel zu kosmopolitisch, um eines solchen Enthusiasmus fähig zu seyn. *) Im Schauspiel, da mögen wir unsere Stimme ertönen lassen, den entsprechenden Gesängen jubelnd beistimmen, unsere versteckten Feinde höhnend herausfordern. Aber wir werden schon kleinlaut, wenn wir selbst unser Leben wagen sollen, wenn wir nur bedeutend zu des Landes Vertheidigung hergeben sollen, sogar wenn wir uns nur für eine Zeit gewohnte Genüsse versagen sollen.

Eben weil die Deutschen so sind, mein Freund, und die Preußen wahrlich nichts mehr, als andere Deutsche, würde ich die Preußische Regierung sehr bedauern, wenn sie auf die Aeußerungen des

*) Ich würde hier einer sehr interessanten Unterredung mit Johannes Müller erwähnen; aber ich darf es nicht, weil ich des Verewigten Erlaubniß nicht mehr erhalten kann. Die Rechte der Freundschaft müssen heilig seyn, auch jenseits des Grabes. Nur auf die Flugschrift: Posaune des Mahomet kann ich unbedenklich verweisen, weil sie öffentlich gedruckt ist.

Patriotismus gerechnet hat. Allerdings werden einzelne Männer von edlem Character, von hohem Sinn in der Feuerprobe herrlich bestehen; aber die Masse wird sich dem siegenden Feind nicht widersetzen, wird ihrer Regierung, um Widerstand leisten zu können, freiwillig nicht den zehnten Theil von dem geben, was der Feind nachher zu erzwingen weiß.

LXXX.

Lübeck den 26. Mai 1806.

Die Gegend um Berlin, eine vollkommene Fläche, an sich wenig fruchtbar, nur durch großen Fleiß, durch vielen Aufwand angebauet, bietet wenig Abwechslungen dar. Indeß giebt ihr die Spree, die sich in verschiedene Arme theilt, etwas mehr Leben; der Fluß ist auch auf manche Weise zur Verschönerung der Gegend benutzt. Ferner hat man viel gepflanzt; in den neueren Zeiten ist die schöne Gartenkunst eine Lieblingsneigung geworden. So ersetzt auf gewisse Weise der Reichthum der Kunst, was die Hand der Natur nur sparsam spendete.

Ein große Annehmlichkeit ist der Thiergarten, ein großer Wald gleich vor dem Brandenburger und Potsdammer Thor. Er war schon im 16ten Jahrhundert; zu Anfang des 17ten wurden einige Alleen darin angelegt; Friedrich II.

und der jetzt regierende König verschönerte ihn. Er mißt in der größten Breite 280, in der Länge 716 Quadratruthen, und ist 819 Morgen und 161 Quadratruthen, oder beinahe $\frac{2}{11}$ Quadratmeilen groß. Die Alleen laufen theils gerade, theils schlängeln sie sich in gefälligen Krümmungen. Der Baumschlag ist im Ganzen schön und mannigfaltig: Linden, Kastanien, Ulmen, Buchen, Birken, Fichten, Eichen, Erlen, Pappeln, Acacien und andere Bäume, die in der Mark gezogen werden. Offene Plätze mit Figuren, und hin und wieder mit Ruhebänken, wechseln mit einsamen Fußsteigen und großen breiten Wegen für Fahrende und Reitende. Dieser Wege sind einige hunderte; an schönen Tagen finden Sie keinen leer.

Gleich vor dem Brandenburger Thor stehen zwei kolossalische Statüen: links der pythische Apoll mit dem Bogen, rechts Herkules Musageta mit der Leyer. Links führt der Weg durch hohe, schattige Gänge zu einer Reihe Häuser, die eine kleine Straße bilden. Es sind theils Kaffeehäuser, theils Häuser reicher Partikuliers, die hier einen Theil des Sommers wohnen. Sie gehen nur queer über die Straße, und sie sind schon in

dem schattigen Walde, wo überall Tische und Bänke angebracht sind. Rechts von dem Brandenburger Thor liegt der große Exercierplatz; an seiner rechten Seite eine Meierei, am Ende einige Sommerwohnungen. Wege zum Fahren und Gehen führen nach den sogenannten Zelten oder den vier Kaffeewirthschaften, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen ist. Vor ihnen liegt ein großer, freier Platz, der Kurfürstenplatz oder Zirkel genannt, auf der einen Seite mit einer doppelten Allee von hohen Bäumen und Ruhebänken. Hinterwärts liegt die Spree. Man fährt von hier in Gondeln nach dem Moabiterlande am jenseitigen Ufer; eine Reihe von 14 Wirths- und Landhäusern, denen die Französischen Flüchtlinge diesen Namen wegen des sandigen Bodens gaben. Wieder andere Wege von den Zelten führen in die große Mittelallee.

Diese Allee, auch die Charlottenburger genannt, von dem jetzt regierenden König angelegt, ist eine 60 Fuß breite Chaussee mitten durch den Thiergarten. Ungefähr in der Mitte ist ein freier Platz: der Stern oder auch bei den Puppen, weil er mit 16 Statüen besetzt ist. Weiterhin liegen zwei Chausseehäuser; dabei die Thiergartenmühle mit

einer Kaffeewirthschaft. Am Eingang der Allee am Brandenburger Thor finden Sie stets eine Menge offener Wagen, die eine Gesellschaft nach Charlottenburg fahren, die Person für 2 Groschen. Alle Wagen müssen hin oder zurück rechter Hand fahren: also braucht nie einer dem andern auszuweichen.

Am Ende der Allee liegt Charlottenburg, ein ganz offenes, sehr angenehmes Städtchen, das gegen 450 Häuser und etwa 3600 Einwohner hat. Die Hauptstraße, die Berliner, mit einer sechsfachen Lindenallee, führt gerade nach dem Schloß.

Das Schloß ward 1696 von der Kurfürstin Sophie Charlotte erbauet; es war klein und hieß Lietzenburg. Friedrich I. vergrößerte es. Dieser Theil, der mittlere mit der Kuppel, wird noch das alte Schloß genannt. Friedrich der Große ließ die Seite nach der Brücke zu verlängern durch den Freiherrn von Knobelsdorf; diesen Theil nennt man gewöhnlich das neue Schloß. Friedrich Wilhelm II. ließ noch einen 700 Fuß langen Orangeriesaal und ein kleines Schauspielhaus daran bauen. Er that auch sonst noch viel für die Verschönerung des Schlosses. Es hat

jetzt viele und vortrefflich dekorirte Zimmer, mit wichtigen Kunstschätzen. Gleich hinter dem Schloß ist der Königliche Garten mit einer vortrefflichen Orangerie, mehrere Statüen und Büsten, einem Belvedere, otaheitischen und gothischen Fischerhause, großen Karpfenteich und mehreren Anlagen nach Englischer Art. Am Ende des Gartens fließt die Spree. Sonntags darf jeder den Schloßgarten besuchen, selbst wenn die Königliche Familie hier ist.

Nicht weit von dem Park liegt der Eckartsteinsche Garten, der ebenfalls einige schöne Parthieen enthält. Man sieht hier ein Monument des Grafen von der Mark, Sohns der ehemaligen Besitzerin, der Gräfin von Lichtenau.

Auch der Park von Bellevüe ist dem Vergnügen des Publikums geöffnet. Er liegt in dem Thiergarten an der Spree, nicht weit von den Zelten. Der jetzige Besitzer, Prinz Ferdinand, des Königs Großoheim, erbauete das Schloß mit zwei Flügeln in einem edlen, einfachen Stil. Man verlängerte die gerade Allee von dem Potsdammer Thor durch den Thiergarten; füllte die Moräste aus, zog Kanäle, erhöhete das Erdreich

und gründete den Garten darauf. Vor dem Schloß ist ein freier Rasenplatz und hinter demselben fließt die Spree. Der Park hat mehrere gelungene Englische Parthieen. Man findet mehrere Anhöhen darin. Ein hübscher Sallon erhält das Licht von oben durch eine vielfarbige Glaskuppel. Auf der linken Seite auf der Rosenparthie steht die bronzirte Büste des Prinzen Heinrich von Preußen, auf einer halben Säule von grauem Schlesischen Marmor, mit einer Guirlande von weißem carariſchen Marmor. Vorn auf einem bronzirten Schilde stehen die Worte: Frederic Henri Louis Prince de Prusse, né le 18. Jan. 1726, darunter il a tout fait pour l'Etat. Diese Büste ward 1789 von Haudre in Paris verfertigt.

Oranienburg, auch ein Königliches Schloß, vier Meilen von Berlin, auf dem Wege nach Stettin, habe ich nicht gesehen. Ich durfte meinen Aufenthalt in Berlin nicht verlängern, weil ich zu Anfang des künftigen Monats wieder in Kopenhagen seyn muß.

Dagegen habe ich einen kleinen Umweg im Meklenburgischen gemacht, um Ludwigslust und Schwerin zu sehen.

In Perleberg geht der Weg ab nach Grabow. Es sind 4 Meilen: man kömmt durch Bunslin 1 M., Nanau 2 M., über die Cökenitz, die unterhalb Dömitz in die Elbe fließt, nach Dawin $2\frac{1}{2}$ M., Zagleben $2\frac{3}{4}$ M., Warnow 3 Meilen. Warnow ist Meklenburgisch. Der Weg ist sandig; der Boden nur mäßig; das Land immer eben. Hie und da trifft man auch Waldung. Vor Grabow wird die Gegend höher.

Grabow, eine Stadt von 289 Häusern und 2500 Einwohnern, liegt an der neuen Elde, die bei Dömitz in die Elbe fließt. Sie treibt starke Branntweinbrennerei. In der Geschichte kommt sie schon 1255 vor.

Bis Ludwigslust sind $\frac{3}{4}$ Meilen. Der Weg geht über die Elde, durch tiefen Sand und Holz. Man sieht den Ort erst kurz vorher von einer kleinen Höhe.

Ludwigslust, ein herrschaftlicher Domanial-Flecken, hat gegen 4000 Einwohner. Er ist sehr weitläuftig gebauet; meistens neue massive Häuser. Die Straßen sind breit und gerade; die Hauptstraße ist vorzüglich schön, sehr breit, mit Brunnen an beiden Seiten, und Ketten und

Pfeilern eingeschlossen. Es ist eine Bronzefabrik, auch eine sehr gute Cartonfabrik, die der jetzt regierende Herzog anlegte. Sie macht überaus gute Figuren, Büsten, Vasen und dergleichen, und hat starken Absatz. Ich habe zwei schöne Köpfe mitgenommen: die Tochter der Niobe. Auch sah ich vorzügliche große Figuren. Sie haben eine sehr gefällige Fleischfarbe. Ueberhaupt thut der Herzog viel zur Beförderung der Künste und Bildung des Geschmacks. Man verfertigt jetzt in Ludwigslust schöne Meubeln aller Gattung.

Das Herzogliche Schloß ist ein ansehnliches Gebäude aus Sächsischen Steinen, die auf der Elbe bis Dömitz gehen, und von dort auf der Axe. Es ist vor etwa 40 Jahren vollendet, schön und kostbar meublirt. Man findet mehrere vorzügliche Kunstsachen; auch in der Bildergallerie einige ausgezeichnete Stücke.

Dem Schloß gerade gegenüber ist ein großer Rasenplatz mit einem schönen Wasserfall. Das Wasser rauscht so stark, daß man nicht hört, wenn jemand redet. Am Ende dieses Platzes, zu dessen beiden Seiten eine Allee und Häuser im Rundel sind, hat man die Kirche gerade vor sich. Diese

Kirche ist von Herzog Friedrich, der 1785 starb, sehr geschmackvoll erbauet. Sie ist herrlich gewölbt. Im Hintergrunde ist das jüngste Gericht, von zwei Deutschen Meistern sehr schön gemalt. Hinter den Wolken ist in der Mitte eine Vertiefung, die man aber von vorne nicht sieht. In dieser Vertiefung können viele Personen unbemerkt stehen. Hier ist die Orgel und die Musik, die sich gar trefflich ausnimmt. Sie scheint unmittelbar aus den himmlischen Chören zu kommen, da man nichts davon sieht. Die Kirche ist nicht groß, aber hinlänglich geräumig. In der Mitte steht des Herzogs Friedrich Leiche in einem steinernen Kasten, so dicht verkittet, daß nicht die mindeste Luft durchdringt. In dem andern Gewölbe an dem Chor steht die Leiche der Herzogin, auch jetzt noch die der Großfürstin, Gemahlin des Erbprinzen, die 1803 starb, so unendlich betrauert. Sie ward sehr jung verheirathet, und starb an Schwäche nach dem zweiten Wochenbett. Jedermann spricht noch mit Entzücken von ihrer Güte und Freundlichkeit. Ihr Gemahl kann sich noch nicht fassen. Es ist ein rührender Anblick, ihn nach dem Grabe wandern zu sehen, das er sehr oft in der größten Stille besucht. Der Herzog will noch

zwei Kapellen bauen, eine für den griechischen Gottesdienst, und eine für den katholischen. In jener soll nachher der Sarg der Großfürstin beigesetzt werden.

Der verstorbene Herzog ließ auch den großen Kanal graben von dem Schweriner See bis nach Dömitz, sieben Meilen lang. Auf diesem gehen alle Güter zu Schiffe bis eine halbe Meile von Ludwigslust.

Zur Rechten von der Kirche ab ist das große Palais, das der Erbprinz zu bauen anfing. Aber seine Gemahlin starb vor der Vollendung.

Der Park ist von sehr weitem Umfange, einer der größten in Deutschland. Der schönste Theil ist nahe um das Schloß; ganz im Englischen Geschmack. Man hat eine weite, unbegrenzte Aussicht in gerader Linie nach Schwerin. Man nennt diesen abgemessenen Weg von 4 Meilen die Allee; aber viele Bäume sind ausgegangen. In diesem Theil des Gartens sind verschiedene treffliche Baumgruppen von besonders frischem Laub; sehr gut gemachte Ruinen; das Schweizer-Haus des Herzogs; das Schweizer-

Haus der Herzogin. Das letzte ist vollkommen treu nachgebildet: ganz die Wohnung eines wohlbenden Thalbauern. Eine große Eiche steht vor dem Hause, rund herum mit Sitzen. Das Haus hat einen Altan nach zwei Seiten. An der einen hat man die Aussicht auf einen kleinen Blumengarten. Von der andern macht das Monument der verstorbenen Großfürstin den Gesichtspnnct. Es ist von weißem Marmor auf einer Insel errichtet; man kann nicht dahin kommen. In dem Garten ist das Monument des verstorbenen Herzogs auf einem kleinen Platz, mit Bäumen umgeben. Das Haus selbst ist sehr geschmackvoll eingerichtet; alles in demselben Stil. Unten im Saal sind die Porträts der Herzoglichen Familie. Oben ist der Speisesaal; alles nicht groß, niedlich und sauber. Die ganze Parthie gleicht auf das vollkommenste einem Schweizerthal. Die Berge hinterwärts denkt man sich hinzu; die dickbelaubten Bäume verbergen sie.

Aus dieser Parthie kömmt man in das Holz. Es geht sehr weit; die Gänge sind gegen eine halbe Meile lang. Von jenem großen Kanal ist ein Kanal durchgeleitet; er giebt das Wasser zu

dem Wasserfall vor dem Schloß. Den großen Kanal sieht man 1½ Meile in gerader Linie fortlaufen. An dem Kanal in dem Garten läuft zu beiden Seiten ein schmaler Gang. Eine Viertelmeile weit trifft man eine Insel, von der man 14 Alleen übersieht, jede ¾ Meilen lang, deren Endpuncte hier zusammenstoßen. Auch ist hier eine künstliche Schleuse, die sich selbst öffnet.

Durch das Holz geht man dann links nach der Kirche vor den beiden Kapellen vorbei. Von dieser Seite stößt das Holz unmittelbar an dem Flecken, ohne alle Einschließung. Man findet in diesem Holz besonders große Ellern, auch hie und da noch schöne Pappeln.

Von Ludwigslust nach Schwerin sind 4 Meilen. Man löset einen Schein zu der Allee, für 4 Schilling. Es ist eigentlich eine Sand-Chaussee und etwas harter Boden. Man kömmt zu Wöbbelin 1 M., Ortkrug 2 M. Eigentlich fährt man doch nur in der Allee von Wöbbelin bis zu dem Anfang des jungen Buchholzes eine Meile vor Schwerin. Die beiden anderen Strecken passirt nur der Herzog. Das Land ist immer

eben, meistentheils Holz; der Boden mäßig. Vor Schwerin kömmt eine höhere Gegend. Von dort hat man die Aussicht auf die Stadt und die Seen, woran sie liegt. Der gerade Weg von Grabow nach Schwerin geht nicht über Ludwigslust. Es sind nur 4 Meilen, und bei weitem nicht so viel Sand.

Schwerin war schon 1018 eine Wendische Stadt und Festung. Heinrich der Löwe gab ihr 1161 eigentliche Stadtgerechtigkeit und Verfassung; seitdem war sie die Hauptstadt der Grafschaft Schwerin. Seit 1359 ist sie Meklenburgisch. Die Altstadt und Neustadt zusammen haben etwa 1000 Häuser und über 10000 Menschen. In der Stadt selbst sind viele gute Häuser auch breite Straßen. Sie hat gute Nahrung von dem Hof und den Collegien des ganzen Landes. Das Schloß ist ein altes, gothisches Gebäude mit vielen Thürmen und Spitzen und starken Mauern. Es liegt auf einer Insel im See, die schon an sich etwas erhöhet ist, und mit der Stadt durch zwei Brücken zusammenhängt. Die Aussicht von den Thürmen über den See weg, ist sehr schön; sie umfaßt eine weite, fruchtbare

Gegend, worin besonders viele Seen und Waldungen sind. Der Garten, am See, ist noch ganz im alten Geschmack. Von einer Terrasse am Ende der breiten Hauptallee übersieht man die umliegende Gegend sehr gut.

Die Herzoglichen Domainen betragen 83 1/13 Quadratmeilen zu 2,617,924 Quadratmeilen, unter diesen die geistlichen Güter 2,426,711 Quadratruthen; die Ritterschaftlichen Domainen 120 5/13 Quadratmeilen, unter diesen die geistlichen Grundstücke 2,751,851 Quadratruthen. In der Ritterschaftlichen Brand-Societät des Meklenburgischen und Wendischen Kreises sind die Gebäude überhaupt eingesetzt zu 7,134,175 Rthlr. N. 2/3. Die Summe der stadtischen Gebäude beträgt 8,159,960 Rthlr. N. 2/3; die für Rostock außerdem 2,240,950 Rthlr. Wismar, Rehna, Malchin und Morlow sind darin nicht mit begriffen. Die Zahl aller Häuser war (Wismar ausgenommen) 10618, und in Rostock außerdem 2192.

Die Zahl der Einwohner beträgt sicher gegen 350000 Menschen. Denn bei der Zählung am 30. November 1805 waren 221999 Erwachsene

oder Communicanten und 73490 Schulfähige Kinder über 5 Jahre, zusammen 295489 Menschen, ohne Juden und ohne die Kinder unter 5 Jahren bis auf einige wenige Ausnahmen noch.

Vom 1. December 1804 bis zum 30. November 1805 wurden geboren, die Juden-Gemeinen mitgezählt, 7240 Knaben, 6651 Mädchen, zusammen 13891 Kinder, und unter ihnen 846 uneheliche; Drillinge 6, Zwillinge 170 Paar. Es starben 4241 Männer, 4040 Weiber, zusammen 8281; unter diesen 34 an Blattern, 1001 an anderen Epidemien, 119 im Wochenbett, 145 durch andere Unglücksfälle, 3361 Kinder unter 14 Jahren, 1422 von 70 Jahren und darüber. Todtgeborene oder vor der Taufe Verstorbene waren 572. Copulirt wurden 2921 Paar, unter ihnen 517 Wittwer, und 323 Wittwen. Geschieden wurden 27 Paar.

Diese Angaben setze ich Ihnen aus dem interessanten Meklenburgischen Staatskalender her;*)

*) Herzoglich Mecklenburgisch Schwerinischer Staatskalender 1806. Schwerin im Verlage der Hofbuchhandlung. 8.

die Kürze der Zeit machte es mir unmöglich, mehrere Notizen zu sammeln.

Von Schwerin accordirte ich mit einem Fuhrmanne, der mich gerade nach Lübeck brachte. Es sind 8 Meilen, größtentheils ganz ebener Weg, nur mit wenigen unbedeutenden Hügeln. Man kömmt durch Lankona ½ M., Warnitz ¾ M., Herrn-Steinfeld 1 M., Dreburg 1½ M., Dragun 2 M., Frauenmark 2½ M., Neukrug 3 M., Köchelstorf 3¾, Rehna 4 M.; dann Roduchelstorf 4½ M., Ravenstorf 5¼ M., Schönberg 5½ M., Solmstorf 6½ M., Dannenkrug 7 M., Schlukup 7¼ M. Der Boden ist sehr schwer und fruchtbar. Rehna ist eine Meklenburgische Stadt, ehemals ein Benedictiner Nonnenkloster 1236 gestiftet und 1555 säcularisirt. Sie hat 183 Häuser und 1292 Einwohner. Bei Schönberg fängt der Sand an. Roduchelstorf ist der letzte Schwerinische Ort. Nachher kömmt sehr tiefer Sand. Bei Dannenkrug ist ein Tannen-

holz, eine Seltenheit in diesen Gegenden. Schlukup, wo das Lübeckische angeht, liegt sehr angenehm. Von hier bis Lübeck ist besserer Boden und viel Holz. Man sieht nun die Trave rechts. Das Israelisdorfer Holz, ein Lieblingslustort der Lübecker, bleibt rechts an der Trave liegen.

Man kann auch einen andern Weg nehmen, von Ludwigslust nach Lübeck über Witten und Ratzeburg, der kürzer und besser seyn soll; aber dann sieht man Schwerin nicht.

Indeß wäre uns diese Reise beinahe sehr theuer geworden. Nachdem wir so manche böse Wege glücklich überstanden hatten, warf der ungeschickte Schweriner Kutscher den Wagen vor Rehna um, indem er auf einen Stein mitten im Wege fuhr; so völlig um, daß wir mit großer Mühe aus der einen Thür herausteigen mußten, die nun oben kam. Glücklicher Weise hatte der Unfall weiter keine üble Folgen, als daß wir die

Nacht in Rehna bleiben mußten, weil wir nicht wagen durften, mit diesem Kutscher im Finstern zu fahren. Wir kamen daher statt gestern Abend, heute Vormittag glücklich und wohl bei unserm Freunde, dem Residenten von Jessen, an.

Staatliche Bibliothek Bamberg

SBB 013402037317

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eggers, Christian Ulrich Detlev <<von>>,

Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preußen und Sachsen

Bd.: 4

Leipzig 1810

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Geogr.it.o.3(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709408-4